

Im

Jonischen Kleinasien

von

R. Thiele



Im Jonischen Kleinasien

von

R. Thiele

Gymnasial-Bibliothek.

Herausgegeben von

Prof. Hugo Hoffmann,
Gymnasialoberlehrer in Erfurt.

Fünfundvierzigstes Heft:

Im Ionischen Kleinasien.

Von

Dr. K. Thiele.



Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1907.





Ephesos, Artemistempel (nach einer photographischen Aufnahme).

Im
Jonischen Kleinasien.

Erlebnisse und Ergebnisse.

Geschildert

von

Dr. R. Thiele,
Direktor des Königlichen Gymnasiums zu Erfurt.

Mit 3 Karten und 32 Bildern.





Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1907.



Vorwort.

Nachdem Rudolf Menge im 1. Heft unserer „Gymnasialbibliothek" Troja und Karl Hachtmann im 32. Hefte Pergamon geschildert hat, richtet sich unser Blick, wollen wir den ebenso für den gelehrten Unterricht wie für den weiteren Kreis der Gebildeten wichtigen altgriechischen Kulturboden Kleinasiens vollständig kennen lernen, nach dem ionischen Süden. So sollen denn hier die **Hauptstätten des ionischen Kleinasiens** geschildert werden, ganz im Süden Didyma und Milet, sodann in der Mitte Priene und Ephesos, im Norden endlich mit kurzgefaßtem Hinweis auch Smyrna. Und zwar auf Grund nicht bloß eingehender Studien der betreffenden Literatur, sondern auch eigener Anschauung, da ich im Sommer 1906 im Verein mit mehreren Freunden jene Gegenden auf einer archäologischen Studienreise nach Kleinasien und Griechenland durchwandert habe. Vieles ist hier durch die neuesten Forschungen in jüngster Zeit geleistet, manches freilich noch nicht vollendet, doch läßt sich das Ganze schon in seinen Hauptergebnissen überschauen. Und da hier nach Michaelis' schönem Worte (Die archäolog. Entdeckungen des 19. Jahrhunderts, S. V) verfahren werden soll: „Hinter dem Schnitter muß auch der Garbenbinder seines bescheidenen Amtes walten," so dürfte es nicht zu früh sein, jene wichtigen Gegenden, die uns in der Jetztzeit durch die Arbeit des Spatens, den die Forscherhand führte, viel genauer bekannt geworden sind, sowohl in geographisch-historischer Hinsicht als auch auf archäologischem Gebiete zu schildern. — Unserm bescheidenen Versuche liegen die wissenschaftlichen Veröffentlichungen bis zum Ende des Jahres 1906 zugrunde, ergänzt durch einzelne briefliche Mitteilungen im Winter 1906—1907 von Theodor Wiegand. Sollten in diesem Winter 1906—1907 noch wichtige Entdeckungen gemacht sein und mitgeteilt werden, z. B. in Didyma, so sollen diese in einem Nachtrage behandelt werden.

Erfurt, den 19. März 1907.

R. Thiele.

Inhalt.

Allgemeines.

Bis vor einem Menschenalter, etwa bis zum Jahre 1870, begann man die griechische Geschichte mit der Erzählung eines Gewirres von Sagen, welche aus literarischer Überlieferung, meist aus Dichtern, genommen waren. Hieran knüpfte man die ebenso sagenhaften Erzählungen von den Wanderungen griechischer Stämme und stellte dann deren erste Verfassung im heroischen Zeitalter dar: das Königtum, auf welches Adelsherrschaft und Tyrannis und meist zuletzt Volksherrschaft folgten. Wie anders jetzt! Durch viele Ausgrabungen an den verschiedensten Orten in Europa, auf den griechischen Inseln und in Kleinasien, wo „unbeschwert von jeder sprachlichen und geschichtlichen Wissenschaft" der fromme Kinderglaube Schliemanns, dessen Mut wir aber so viel verdanken, den Spaten einsetzte und fast überall das Gewünschte fand, bis dann mit kluger Einsicht besonders der ebenso als Architekt wie als Gelehrter hochbedeutende W. Dörpfeld die Schatzgrabung zur wissenschaftlichen, weil methodisch sicheren Nachforschung umgestaltete, haben wir die mykenische Kultur kennen gelernt, die ich nach ihrem Verbreitungsgebiete lieber mit Michaelis[1]) die ägäische Kultur nenne, da sie an allen Küsten und auf allen Inseln des Ägäischen Meeres sich findet. Als ihre Träger nehmen wir die Vorfahren der Äolier und Jonier an,[2]) sowie andere vordorische hellenische Stämme. Diese haben, durch die wandernden dorischen Stämme besiegt, als sie über das Meer gedrängt wurden, mit einzelnen anderen festländischen Völkern, wie den Minyern und Abanten, auch mit Doriern vermischt, später, da die ägäische Kultur abzusterben begann, zunächst die Inseln des Ägäischen Meeres besiedelt und

---

[1]) Die archäologischen Entdeckungen des 19. Jahrhunderts, 1906, S. 193.

[2]) Busolt, Griechische Geschichte bis zur Schlacht von Chaeronea I², 1893, S. 114.

weiterhin die kleinasiatische Küste, etwa vom 40. bis 36. Grad n. Br. — s. Tafel I — eingenommen. Diese Küste nennt Ernst Curtius (am Anfange seiner „Griechischen Geschichte") ein nicht zu Asien gehörendes Land, einen Saum, der aus anderem Stoffe angewebt ist, das Mündungsland der vier großen Flüsse Kaïkos, Hermos, Kaystros und Maiandros, die in parallelen Tälern zum Meere strömen, wo üppiges Acker- und Weideland sich unmittelbar mit einem ausgezeichneten Strande verband. Den mittleren Teil dieses Landes besetzten die der Verschmelzung verschiedener hellenischer Völker entstammenden Einwanderer, die aus Mittelgriechenland, der Hauptmasse nach Athener, und aus der Peloponnesos kamen. Sie wohnten in Städten, die aber keine planmäßig angelegten Kolonien sind, denn jene waren Völkersplitter, die, ziemlich überallher, überallhin geworfen sind.[1]) Aus ihnen hat sich im Laufe mehrerer Jahrhunderte das neue Volkstum der also erst an der kleinasiatischen Küste entstandenen Jonier gebildet. Zu diesen gehörten alle, welche in sich eine Teilung in die vier Geschlechterphylen hatten — die nach den vier Söhnen des sagenhaften Jon[2]) Geleontes, Argadeis, Aigikoreis und Hopletes hießen —, das Apaturienfest feierten und den Apollon Patroos verehrten.

Von allen griechischen Gemeinden, sagt Eduard Meyer mit Recht,[3]) sind zuerst die Ansiedlungen an der kleinasiatischen Westküste zu hoher Blüte gelangt; hier war die städtische Organisation, zu der man im Mutterlande meist erst recht spät gelangt ist, von Anfang an gegeben, weil die Einwandernden ihre offene Ansiedlung meist mit einem Mauerring zur Sicherung umgaben, und dadurch die geschlossene Gemeinde, die Polis, wie von selbst entstand, ohne politischen Zusammenhang mit der Landschaft. Bei allen Eroberungen oder, richtiger gesagt, bei jeder Landeinnahme und Besiedlung der Küste von Norden durch Mysien, Lydien und Karien bis nach Lycien, welche nicht ohne harte Kämpfe abging, traten aber notwendigerweise die Ackerbauer und Grundbesitzer, soweit die Griechen nicht selbst solche wurden,

[1]) U. v. Wilamowitz-Moellendorf, Über die ionische Wanderung, Sitzungsberichte d. Kgl. Preuß. Akademie d. Wiss. zu Berlin, 1906, S. 73.

[2]) Herodot V, 66. Mit ganz willkürlichen Umformungen gibt Euripides am Schlusse seiner Tragödie Jon, V. 1461—1474, die Sage wieder.

[3]) Geschichte des Altertums I, S. 491—492.

sondern die Einwohner es blieben, bald gegen die Gewerbetreibenden und Kaufherren der Städte zurück, — bis auf Lycien, wo sich ein Städtewesen nach griechischer Art selbständig entwickelt hat. Und wenn auch die Lydier selbst Binnenhandel trieben,[1]) so lag doch der Seehandel in den Händen der Griechen, auch im nördlichen Karien bis im Süden weit über Milet hinaus und bis in die dorische Hexapolis auf dem Festlande und auf der Insel Rhodos. Nirgends aber finden wir hier einen Rassenhaß, wie er ja bei ökonomischer Übervorteilung sehr leicht zwischen Erstgesessenen und erobernden oder nur kolonisierenden Ankömmlingen zu entstehen pflegt, sondern vielmehr regsten friedlichen Verkehr und vorteilhafteste gegenseitige Beeinflussung. Um nur das zu erwähnen, was uns hier beschäftigen soll, so seien von den 12 ionischen Städten — und die Jonier waren so die Vormacht, daß nach ihnen, welche als Ansiedler und weit mehr noch als Seefahrer und Händler mit den Asiaten in Berührung kamen, alle Griechen in Asien als Jonier, Jaones bei Homer[2]) und im Homerischen Hymnus auf den „delischen Apollon"[3]) als aus dem älteren Javones (Javan) entstanden bezeichnet zu werden pflegten — als die bedeutendsten nur Ephesos und Miletos genannt; auch Priene mit seinem nicht unbedeutenden Stadtgebiet sei erwähnt, auch Smyrna, das erst äolisch war, aber dann, als es von Kolophon erobert wurde, als 13. Stadt von den Joniern gewonnen worden ist.

So wurde das 8. und 7. vorchristliche Jahrhundert für diese Gegenden die Zeit hohen materiellen Aufschwunges, so daß sie selbst Kolonien aussandten, allen voran die Milesier, welche an die Küsten der Propontis, des heutigen Marmarameers, ja selbst an die des Schwarzen Meers vordrangen und viele Kolonien, man spricht von 75 bis 90 an Zahl, gründeten. Ebenso wandten sie sich nach Süden, bemächtigten sich des Handels in Ägypten und legten dort außer mehreren Handelsniederlassungen auch die Stadt Naukratis an, den Stapelplatz der Griechen in Ägypten. Diese Vorgänge hat man schon lange als griechische Kolonisation des 8. und 7. Jahrhunderts bezeichnet, und als

---

[1]) Herodot I, 94.
[2]) Ilias XIII, 685.
[3]) V. 147.

solche findet man sie in jeder griechischen Geschichte eingehend dargestellt.

Zuerst waren nun diese hellenischen Stadtstaaten auf dem Saume der kleinasiatischen Westküste frei und selbständig gewesen. Die Jonier im besondern einte politisch ein Heiligtum, das Panionion, das im Gebiete von Priene lag, aber nördlich vom Mykalegebirge, bei dem heutigen Türkendorfe Tschangly.[1]) Wie das Panionion entstanden ist, hat uns jüngst Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf gelehrt,[2]) der es glaublich macht, daß eine 13. ionische Stadt, Melie (das an der Stelle des späteren Panionion gelegen war), von den 12 Städten zwar zerstört ist, weil sich dort vielleicht die uralte Bevölkerung gegen die ionischen Herren erhoben hatte,[3]) daß aber ihre Heiligtümer bleiben mußten. Und so erhielt Priene als die zunächst gelegene Stadt die Pflege des Heiligtums des Poseidon Helikonios im alten Melie. Dessen Fest wurde so ein Fest des ganzen Bundes, welcher mit Hinblick auf die drohende Lydiergefahr, auf die wir gleich kommen werden, ein fester politischer geworden war und seinen Sitz in jenem Heiligtum hatte, das nun Panionion genannt wurde, etwa seit 700 v. Chr. oder vielleicht noch etwas später. Bald darauf stoßen diese Jonier mit den ebenfalls Handel treibenden und deshalb auch nach Ausdehnung strebenden Lydiern zusammen, die gleichfalls indogermanischen Stammes waren und am Halys wohnten. Sie waren ein Volk mit hoher Kultur, und ihnen soll die Erfindung der Münzen zu verdanken sein, d. h. des mit dem Wappen des Landes oder der Stadt beprägten Stückchen Edelmetalls, zuerst Weißgold, Elektron, d. i. einer Mischung von 73 % Gold und 27 % Silber, mit einem festgesetzten Werte. Hierdurch wurde das Umständliche des bisherigen Tauschhandels in die glatte Abwicklung durch Bezahlung des Wertes einer jeden Ware umgesetzt, und so ging man von der Natural- zur Geldwirtschaft über. Den Lydiern folgten zuerst mit die Milesier in der Prägung von Elektrostaten, jedoch nach phönikischem Silberfuße zu 14,26 g im Werte von

---

[1]) Dort nahm es schon L. Roß, Kleinasien und Deutschland, 1850, S. 145, an.

[2]) Sitzungsberichte der Kgl. Pr. Akademie der Wiss. 1906: Panionion, S. 50—57, bes. S. 45—46.

[3]) Ebenderselbe ebendort: Über die ionische Wanderung S. 78.

25 M.[1]) In Lydien[2]) wird nach der Ermordung des Königs Kandaules der Mermnade Gyges König. Er will das Reich nach Westen ausdehnen und kämpft gegen die kleinasiatischen Griechen, gegen Smyrna und die Milesier, erobert auch Kolophon. Als dann die Kimmerier in Kleinasien einfallen, Lydien verwüsten, auch die Griechenstädte angreifen und Magnesia am Mäander zerstören, fällt Gyges im Kampfe gegen sie, aber sein Sohn Ardys kann sich ihnen gegenüber behaupten, ebenso dessen Sohn Sadyattes, worauf dann des letzteren Sohn Alyattes die Kimmerier aus Kleinasien verdrängt, um dann sofort seines Ahnen Gyges Ausdehnungsgedanken nach Südwesten wiederaufzunehmen: er greift die Griechenstädte daselbst an und erobert Smyrna; mit Milet aber, wo der Tyrann Thrasybul herrscht, ficht er einen fast elfjährigen Kampf (623—613) aus, der schließlich zu einem Bündnis führt und des Alyattes Vorherrschaft in Kleinasien sichert. Diese behauptet nicht bloß sein Sohn Kroisos, der ihm im Jahre 560 folgt, sondern vollendet sie auch durch die Eroberung von Ephesos, so daß ihm alle griechischen Städte an der Westküste von Kleinasien, mit Ausnahme von Milet, tributpflichtig waren, allerdings mit Wahrung ihrer freien Verwaltung, denn milde herrschte er über sie. Infolge dieser Machtstellung war es jedoch unausbleiblich, daß er mit der damals neu sich erhebenden und weithin um sich greifenden Persermacht unter dem großen Kyros zusammenstieß. Dieser unterlag er freilich. Mit Lydien fallen auch die ionischen Städte dem Sieger zu, und nur der machtvollen Handelsstadt Milet gelang es, in ein Bündnis mit Kyros zu treten. So teilten denn die ionischen Griechen Kleinasiens ein Menschenalter hindurch die Geschicke des Perserreiches, bis zum sogenannten ionischen Aufstande.

Unter der durchaus nicht harten persischen Herrschaft — durften doch, wie unter den Lydiern, die griechischen Städte Kleinasiens ihre Verfassung mit Tyrannen an der Spitze des Staates beibehalten! — entfaltete sich bei dem erfreulichsten materiellen Wohlstande, da in Seefahrt und Seehandel die Jonier, namentlich die Milesier, das phönikische Erbe angetreten hatten und die kommerziellen Bedürfnisse der asiatischen Groß-

[1]) Busolt a. a. O. I², S. 494.

[2]) Herodot I, 7 ff.

staaten im Innern mit der Küste und dadurch mit dem Westen vermittelten, in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts bei den kleinasiatischen Hellenen, insbesondere bei den Joniern, auch das geistige Leben zu reicher Blüte. Denn ihnen war als edles Vatererbe die reichgestaltende Phantasie zuteil geworden, die unter der heißen Sonne des Orients sich immer glühender und fruchtbarer gestaltete. Wir nehmen ja jetzt an, daß das griechische Heldenepos, in einzelnen Liedern einst erklingend, besonders bei den ionischen Hellenen seine Ausbildung bis hin zu Homer gefunden hat, auf Chios, aber auch in Smyrna und Kolophon. Und auch am Aufblühen der Lyrik hatten sie hervorragenden Anteil! Der Erfinder der Elegie, Kallinos, stammte aus Ephesos, und Mimnermos aus Kolophon, der Jambograph Hipponax ebenfalls aus Kolophon, und die goldene Harfe des echtesten aller Lyriker, des Anakreon, erklang in Teos, und dort wie später in Samos und Athen schuf er seine Lieder, jene durch Anmut der Gedanken und Feinheit der Form ausgezeichneten Prachtstücke hellenischer Dichtkunst. Später (in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts) war als Dichter des neueren mehr musikalischen Dithyrambos Timotheos von Milet berühmt, dessen „Persergedicht" jüngst als das älteste griechische Buch in Ägypten gefunden ist.[1])

In Milet war schon früher die Philosophie durch den auch politisch tätigen Thales[2]) entstanden, jetzt wird sie fortgesetzt von Anaximandros und Anaximenes aus Milet, wo diese Denker wohl auch die ionische Schriftsprache (die Ἰὰς νέα) formten. Heraklit stammte aus Ephesos, und in Priene lebte einer der sog. sieben griechischen Weisen,[3]) Bias. Ebenso war Milet die Mutter der Geschichtschreibung, da aus ihm wie früher die ersten Prosaschriftsteller, Kadmos und Dionysios, so auch die ältesten Logographen stammten, die Erzähler mündlich überlieferter Sagen und als solche Vorläufer der Historiker, wie später Hekataios, welcher zuerst selbst Logograph war, dann aber als ältester Historiker gelten kann, da er zuerst die Mythen zu deuten versuchte und dann eine Art Geschichte nach Geschlechtern schrieb, auch das Ausland infolge von größeren Reisen nach Ägypten

[1]) Archäolog. Anzeiger, 1902, S. 155.

[2]) Herodot I, 75 f. und 170.

[3]) Über sein politisches Wirken s. Herodot I, 27. 170.

und ins Perserreich schildern konnte, ja überhaupt einen solchen Einfluß ausübte, daß Herodot in dem benachbarten dorischen Halikarnaß in ionischer Sprache schrieb, so wenig günstig er auch den Joniern gesinnt sich zeigte und nach eigener Wahl gleichsam Athener geworden war. Und erblühte bei den Joniern, welche auch das griechische Alphabet vervollständigten, nicht auch ein eigener Baustil, der in seinen Uranfängen allerdings nach Assyrien hinweist? Später, im 5. Jahrhundert, brachte Milet den berühmten Baumeister Hippodamos hervor, durch die rechtwinklige Anlage ganzer Städte bekannt, wie die des Peiraieus, der Stadt Rhodos und von Thurioi.

Diese Zeit der Ruhe und geistiger wie materieller Blüte unterbrach damals, wie gesagt, der ionische Aufstand, i. J. 500 und in den folgenden Jahren.

Nachdem die Perser die Griechen Kleinasiens bewältigt hatten, lag es nahe, daß sie ihre Herrschaft auch auf die Inseln des Ägäischen Meeres auszudehnen suchten. So sollten in Naxos die vertriebenen Aristokraten durch Perserhilfe zurückgeführt werden. Dahinter aber war der Plan verborgen, die Kykladen dem persischen Großkönige zu unterwerfen, und dem Tyrannen Aristagoras von Milet war dieser Auftrag zuteil geworden. Dort hatte Histiaios geherrscht, welchem der Perserkönig Dareios auf seinem Zuge gegen die Skythen (514) das Leben verdankt haben soll. Denn der die maritimen Hilfskräfte befehligende kluge ionische Staatsmann widersetzte sich dem Abbruch der Brücke über die Donau. Damals war Dareios in das Innere Südrußlands vorgedrungen, mußte jedoch nach erfolglosen Kämpfen mit dem stetig zurückweichenden Feinde umkehren, worauf ihn dieser überflügelte und vor ihm an der Donaubrücke ankam und diese abzubrechen verlangte; Histiaios aber setzte trotz Miltiades' gegenteiligem Rate ihre Erhaltung durch: so konnte sich der Perserkönig mittelst des Rückzuges über die Brücke nach zweimonatlichem unglücklichen Feldzuge retten. Aus Dankbarkeit hatte er Histiaios in seiner Herrschaft gelassen. Später wurde der Tyrann jedoch, da man ihm ehrgeizige Pläne bezüglich seiner Besitzungen am Strymon nachsagte, nach Susa an den persischen Hof berufen, während sein Schwiegersohn Aristagoras der Herrschaft über Milet waltete. Dieser also war es, der mit einem persischen Heere unter Megabates nach Naxos zog. Das Unter-

nehmen mißglückte jedoch. Um sich nun teils vor den schweren, auch ökonomischen Folgen des Mißgeschicks zu sichern, teils aus der ehrgeizigen Absicht, Milet zur maßgebenden Vormacht Joniens zu machen, überredete Aristagoras, mit Zustimmung des Histiaios, die Jonier zum Abfall von Persien. Siegreich zuerst, verbrannten die Jonier im Sommer 498 Lydiens Hauptstadt Sardeis, zogen sich aber vor dem anrückenden Perserheere zurück und wurden dann bei Ephesos aufs Haupt geschlagen. Uns geht nur der Ausgang bezüglich der ionischen Städte an, die nun auch in Karien angegriffen wurden. Milet wird von Aristagoras im Stiche gelassen, der nach den thrakischen Besitzungen seines Schwiegervaters Histiaios geht, der sich seinerseits jetzt offen an die Spitze der Aufständischen stellen will; von ihnen aber zurückgewiesen und später in Mysien gefangen genommen, wird er getötet. Das persische Heer rückt nach Karien vor, erobert Klazomenai und zieht dann vor Milet. Die Entscheidung fällt durch die Seeschlacht bei der damaligen Insel Lade, in welcher die Jonier völlig besiegt werden (497 oder 496?), worauf Milet, das damals noch am Meere lag, zu Wasser und zu Lande belagert und (im Jahr 495 oder 494) erobert wird —, ein Unglück, das des athenischen Tragikers Phrynichos Tragödie „Milets Fall"[1]) veranlaßte. Ganz Jonien, das mit Milet seines stärksten Rückhaltes beraubt war, wurde nun von dem persischen Heer unterjocht, und seine Verwaltung durch Artaphernes reorganisiert.

So war Jonien zwar wieder persisch geworden, sollte es jedoch nicht lange bleiben. Denn durch die an den ionischen Aufstand anknüpfenden und durch ihn hervorgerufenen Perserkriege, namentlich durch die für die Hellenen im eigentlichen Griechenland siegreichen Feldzüge von 490, 480 und 479, zuletzt durch die Seeschlacht am Mykalegebirge — unweit der Ruinen von Priene, aber damals war noch Meer, wo jetzt die breite Mäanderebene in verwahrloster Öde liegt — wurde ganz Jonien von der Perserherrschaft wieder befreit. Die ionischen Inseln traten dann, da sie sich dadurch am besten geschützt glaubten, dem athenischen Seebunde bei, die Städte des Festlandes aber schlossen mit Athen einen besonderen engeren Bund. Der Sieg

[1]) Μιλήτου ἅλωσις; Herodot VI, 21.

Kimons am Eurymedon (466) vollendete endlich und sicherte die Befreiung.

So blieben die Jonier fast zwei Menschenalter hindurch — die Pentekontaëtie, die 50 Jahre von den Schlachten bei Plataiai und am Vorgebirge Mykale — von der Perserherrschaft frei, bis in der zweiten Hälfte des peloponnesischen Krieges nach dem für Athen so unglücklichen Ausgange der sizilischen Expedition einzelne kleinasiatische Städte, unter ihnen Milet, in das Bündnis mit Sparta (412) eintraten, trotzdem die Athener noch einen Landsieg bei Milet erfochten.

Sparta, entsprechend seinen politischen Plänen, im Perserkönig einen Verbündeten gegen Athen zu erhalten, ist nicht abgeneigt, die kleinasiatischen Hellenen der Persermacht (Tissaphernes) preiszugeben, doch schützt sie vorläufig, nach Abschluß des peloponnesischen Krieges, noch die spartanische Macht unter Thibron und Derkyllidas. Als aber der Athener Konon mit den verbündeten Persern bei Knidos (14. August 394) siegreich gewesen war, vertrieben die Jonier die lacedämonischen Besatzungen und traten für eine kurze Zeit zu Konon über, bis alle diese Wirren und Kämpfe, auf die wir hier nicht näher eingehen können, in denen aber die Persermacht je länger, desto mehr maßgebend wurde, endlich der Friede des Antalkidas, auch genannt der „Königsfriede", beendete, welcher Ende 387 oder Anfang 386 festsetzte:[1] „der Großkönig Artaxerxes hält es für recht, daß die Städte in Kleinasien ihm gehören." Damit waren die Träume von Freiheit und Selbständigkeit, welche die Jonier so lange genährt hatten, und die zeitweilig auch zur Wirklichkeit geworden waren, aber dann immer wieder zerrannen, ausgeträumt: die Jonier wurden wieder persisch und blieben es auch bis zur Zeit Alexanders des Großen. Er will nach seinem ersten Siege am Granikos (Mai oder Juni 334), durch den ihm ganz Kleinasien offen stand, die westasiatischen Küstenländer (bis an die Grenzen von Ägypten herab) erobern, um die seiner Flotte überlegene Seemacht der Perser außer Wirksamkeit zu setzen. Deshalb zieht er nach dem Süden Kleinasiens, wo ihn die griechischen Küstenstädte als Befreier vom persischen Joche begrüßen, so Ephesos und Magnesia am Mäander,

---

[1]) Xenophon, Hellen. V, 1, 31.

während Milet Widerstand leistet, aber belagert und erstürmt wurde, trotzdem die Perserflotte nahe war. Um jedoch keine Niederlage zur See zu erleiden, löste Alexander seine Flotte auf. So wurde das ionische Küstenland der Weltmonarchie Alexanders des Großen einverleibt.

Nach der Auflösung derselben durch die Diadochenkämpfe — durch einen „Weltkrieg, welcher die Länder des östlichen Mittelmeeres von den Pontosküsten bis Arabien, vom Jonischen Meere bis zum Euphrat in seinen Bereich zieht; von den wechselnden Ereignissen und vielfachen Kriegsschauplätzen, von den zahlreichen Kämpfen und Wirren gibt die trümmerhafte Überlieferung nur lückenhafte Kunde"[1]) —, also nach diesen Kämpfen hören diese Gegenden auf, eine selbständige Geschichte zu haben, und es kann nur den Spezialforscher anziehen, festzustellen und zu wissen, wer für kürzere oder längere Zeit Besitzer der kleinasiatischen Westküste und ihrer Städte war, ob Lysimachos und dann Seleukos und seine Nachfolger, oder ein Ptolemaios von Ägypten, im nördlichen Teile aber mit Ephesos die pergamenischen Könige, die Medicäer des Altertums, wie man sie mit Recht genannt hat, oder ob einzelne griechische Städte in Kleinasien eine Art Scheinfreiheit genossen. Wichtiger ist es festzustellen, daß diese kleinasiatischen Jonier doch trotz alledem an der fortschreitenden Kultur der hellenistischen Zeit regen Anteil nahmen und durch dieselbe gefördert wurden oder sie förderten. Der Hellenismus ist ja das geistige Band, das alle Völker umschlang, die einst zum Reiche Alexanders des Großen gehört hatten. In diesem Riesenkörper war die Seele das Hellenentum, von dem das schöne Dichterwort gelten kann: „untergehend sogar ist's immer dieselbige Sonne!" Denn überall fand sich oder wurde verstanden die griechische Sprache, hellenische Religion war gekannt, griechische Kunst wanderte überall hin und trieb an einzelnen Stellen, wie in Pergamon, neue Blüten, nicht minder griechische Wissenschaft, deren Erzeugnisse zu Alexandria und in Pergamon niedergelegt wurden. So bildeten die Grenzen der Staaten, die durchaus willkürlich gesetzt waren und noch öfters wechselten, weder nationale noch geistige

[1]) Strehl, Grundriß der alten Geschichte und Quellenkunde, 1901: I. Griech. Geschichte I, S. 215.

Schranken.[1]) Als dann das Römerreich die die ganze Welt umspannende Macht wurde, gingen auch die ionischen Staaten Kleinasiens im 2. vorchristlichen Jahrhundert, besonders als die Römer im Jahre 133 nach dem Tode des kinderlosen und schwachsinnigen Königs Attalos III. das pergamenische Reich geerbt hatten, als Teile der im Jahre 129 eingerichteten Provinz Asia — die in der Kaiserzeit eine senatorische Provinz wurde — in dem Reiche der Römer auf, ja bildeten in diesem ein wichtiges und hochgeachtetes Glied. Doch hat dem politischen Leben der ionischen Städte die Gotenzeit im 3. christlichen Jahrhundert beinahe ein Ende gemacht. Darum haben sie seitdem nicht mehr, und ebensowenig im oströmischen Reiche, dem sie selbstverständlich zufielen, eine Landesgeschichte, sondern man kann nur von einer Stadtgeschichte sprechen, bis sie am Ende des 11. Jahrhunderts durch die Seldschucken und endlich etwa 1400 von den osmanischen Türken erobert wurden. So verfielen diese einst so blühenden Küstenstriche mit ihren volkreichen Städten, diesen Metropolen des Handels wie der Künste und Wissenschaften und Zentralstellen für das sich verbreitende Christentum, sie, deren einstiger Wohlstand, wie Th. Mommsen richtig sagt,[2]) in schönem Gleichgewicht ebenso auf der Bodenkultur wie auf der Industrie und dem Handel beruhte, greulicher Unkultur und gänzlicher Verarmung unter der türkischen Herrschaft. „Wo sind deine Flotten," so ruft Ludwig Roß aus,[3]) „geblieben, o Milet? Wer zeugt noch von dir, mächtige Ephesos, als der leere Schall deines Namens und ein großer, wüster Trümmerhaufen?" Denn diese Türkenherrschaft lastet noch auf ihnen wie ein Fluch, während doch das schöne Land — dessen jetzige Gestaltung Tafel II zeigt — mit verhältnismäßig geringen Mitteln wieder einer reichen Kultur erschlossen werden könnte, wenn der bildungsfeindliche Islam hier zu herrschen aufhörte. Erst in der letzten Zeit hat man begonnen, der alten Herrlichkeit dieser einst so paradiesischen Gegenden etwas gerecht zu werden und durch

[1]) B. Niese, Die Welt des Hellenismus, 1900, S. 15. — Tiefgründig und umfassend hat vom Standpunkte des Archäologen die Entstehung des Hellenismus F. v. Duhn, Pompeji, eine hellenistische Stadt in Italien, 1906, S. 14—21, dargestellt.

[2]) Römische Geschichte, V, S. 331.

[3]) Kleinasien und Deutschland, Reisebriefe . . . v. L. Roß, 1850, S. 178.

Ausgrabungen diese wieder, wenn auch nur in dürftigen Überresten, ans Licht zu bringen.

Dieses im einzelnen zu schildern, soll unsere Aufgabe sein für drei von uns selbst besuchte Zentralpunkte des mittleren Kleinasiens, das die Jonier einst besaßen, für Milet mit Didyma, für Priene und für Ephesos.[1] Indem wir vom Süden nach Norden gehen, haben wir uns je einen Vertreter besonders der alten hellenischen Zeit, einen vornehmlich der hellenistischen Zeit, endlich einen außer für jene zwei Epochen auch für die römische und byzantinische Zeit wichtigen ausgewählt. Magnesia am Mäander, Tralleis und andere Orte mußten nach diesem Plane unberücksichtigt bleiben. Mit Smyrna und mit einem Blick auf die Gegenwart und mit einem Ausblick auf die Zukunft wollen wir dann schließen.

[1] Einiges bot schon L. Roß in seinen ebengenannten Reisebriefen: Kleinasien und Deutschland, 1850, über Didyma, Milet und Priene, S. 129—142.



Didyma.

Im Süden der Halbinsel von Milet liegt auf einem felsigen Plateau in erhabener und eindrucksvoller Ruhe das gewaltige Apollonheiligtum, das gewaltigst ragende von allen, der Tempel von Didyma!

Kurz nach Aufgang der Sonne, die als glühender Feuerball hinter den Latmischen Bergen aufsteigt, steht man am besten an jener hochragenden Stelle, von welcher der Blick so weit hinschauen kann. Nach Norden schweift er hin zu der hohen Felswand des Mykalegebirges, zwischen dem und Milet einst ein breiter Meerbusen flutete, jetzt aber liegt dort eine weite und öde Ebene, das lagunenreiche Mündungsgebiet des Mäander. Im Osten blauen, bestrahlt von der heißen Sonne des Südens, die Karischen Berge, jenseits deren heutzutage der Latmische Golf liegt. Auch er war einst, ehe der Mäander mit seinen Schlammablagerungen und Senkstoffen alles so verändert hat, Meer, das sich an den Karischen Bergzug des Latmos mit seinen zerklüfteten Granitwänden anschmiegte. Nach Westen hin schweift unser Blick, geblendet von all der Farbenpracht, über das leuchtende blaue Meer hin zu den Sporaden, den Inseln Kleinasiens, Samos und Ikaria im Nordwesten, zur Johannesinsel Patmos, nach Leros und Kalymnos im Südwesten, und südlich über den Endpunkt der milesischen Halbinsel, über das alte Poseidonion-Vorgebirge (jetzt Kap Monodendri) mit dem Golfe von Jassos bis zur Insel Kos hin, mehr nach Südosten bis zur jetzigen Halbinsel Budrum mit dem alten dorischen Halikarnaß, wo einst das Wunderwerk des Maussolleums[1]) stand, das Grabmal des Maussollos und seiner Gattin und Schwester Artemisia. Welche Fülle von Kunst und Pracht ist doch hier

[1]) Maussollos auf Münzen, z. B. im Münzkabinett in Gotha.

zerstört worden! Dieses Plateau bedecken die Ruinen jenes ionischen Apollontempels, welchen im Jahre 1446 Cyriacus von Ankona noch aufrecht ragen sah und beschrieben hat. Einst gehörte er als stolzes Besitztum zu Milet, in Luftlinie nur 15 Kilometer von ihm entfernt. Naht sich ihm der Fremde, so grüßen ihn die schon lange sichtbaren Ruinen, auf und neben denen das Griechendorf Jeronda liegt, welches seit Anfang des vorigen Jahrhunderts (um 1800) von Leuten gebaut worden ist, die zur Erntezeit aus Samos herüberkamen und sich dann ansiedelten. Erfolgreiche Ausgrabungen haben die Engländer daselbst schon vor über 200 Jahren ausgeführt: 1673 englische Kaufleute aus Milet, 1765 Mitglieder der „Gesellschaft der Dilettanten" (Chandler und Rewett), endlich im Jahre 1858 und 1859 Newton, welcher zwölf Sitzfiguren von der „heiligen Straße" nach London brachte. Etwas später, im Jahre 1873, begannen auch die Franzosen[1]) solche Grabungen, die sie



Von Milet nach Didyma (nach einer Karte der britischen Admiralität gezeichnet, s. Pauly-Wissowa, Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft V, 439).

[1]) Vieles findet sich in dem noch als Hauptwerk geltenden Buche von Ol. Rayet et Alb. Thomas: Milet et le Golfe Latmique, Tralles, Magnesia

1895—1896 fortsetzten, besonders am Schutthügel bei den Windmühlen, mit größeren Mitteln, doch mit sie selbst so wenig befriedigendem Erfolge, daß sie die Forschungen aufgaben. Diese wurden endlich in den letzten Jahren von den Deutschen übernommen,[1]) an deren Spitze einer der bedeutendsten unter unsern trefflichen Archäologen, Theodor Wiegand, steht, dessen wir noch eingehender bei Milet und Priene gedenken werden; er will[2]) alle Gebäude des Dorfes Jeronda beseitigen oder verlegen, wie es die Franzosen, um Delphoi auszugraben, in den neunziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts mit dem Dorfe Kastri getan haben, das auch über den Ruinen gebaut war und deshalb verlegt werden mußte. „Es galt", sagt er, „die „„historische Windmühle"" auf den Trümmern des Heiligtums zu beseitigen, die modernen Häuser auf dem Pronaos und rings um den gewaltigen Bau, welche die Willkür griechischer Bewohner des Dorfes Jeronda im Laufe des vergangenen Jahrhunderts unter Duldung der Behörden errichtet hatte, zu expropriieren. Alle diese Hindernisse sind, allerdings nach schweren und die größte Langmut fordernden Verhandlungen, besiegt; über sechzig Bauwerke sind angekauft und dem Erdboden gleichgemacht; damit ist rings um den Tempel eine breite freie Zone geschaffen, welche für die Freilegung unerläßlich ist." Und so sind bereits in der letzten Zeit (Brief von Wiegand aus Didyma vom 31. Oktober 1906) schon einige wichtige Architekturstücke und Inschriften gefunden, durch welche die wissenschaftliche Ausbeute der früher von den Franzosen gefundenen Inschriften ergänzt wird. Denn man ist daran, in der nächsten Umgebung des Tempels die erworbenen modernen Gebäude zu beseitigen, ebenso allen Grabungsschutt und byzantinische Reste, um dann dem Tempelbau selbst näherzutreten (Brief von Th. Wiegand vom 1. Dezember 1906). Wie uns Pausanias, der altgriechische Perieget im zweiten christlichen Jahrhundert, der Bädeker des

du Méandre, Priène, Milet, Didymes, Heraclée du Latmos, 1877; für die letztere Zeit sind wichtig: C. Hausullier et Pontrémoli, Fouilles de Didyme. in der Revue de l'art ancien et moderne, 1897.

[1]) Th. Wiegand, Sitzungsberichte der Kgl. Preuß. Akad. d. Wiss. 1901, S. 903 ff.; ebenda 1905, S. 548 wird erwähnt, daß die Freilegung des Apollontempels zu Didyma durch Deutschland mittelst Irade des Sultans vom 8. Dezember 1904 genehmigt ist.

[2]) Archäolog. Anzeiger 1906, S. 39.

Altertums, berichtet,[1]) war schon vor der ionischen Einwanderung in Didyma ein Heiligtum mit Orakel des Apollon (welcher also einer Gottheit der Ureinwohner gleichgesetzt wurde), und alle Schriftsteller, von denen wir nur den unter Augustus lebenden altgriechischen Geographen Strabon erwähnen,[2]) erzählen uns, daß dort, wie in Delphoi, eine Felsspalte mit einer Quelle gewesen sei, und hieraus sei Dunst, der „afflatus divinus" bei Cicero,[3]) emporgestiegen, welchen die weissagende Priesterin, die in vollem Ornat auf dem Dreifuß über dem Erdspalt saß, einatmete, um dadurch in Ekstase zu geraten und, nachdem sie Lorbeerblätter gekaut und Gerste gegessen hatte, zu weissagen. Nun, dieses scheint, wie in Delphoi, eine Machenschaft der Priester gewesen zu sein. Denn die Franzosen haben im delphischen Tempel nachgesucht, ja bis zur gewachsenen Erde (terra vergine) gegraben, ohne den „Erdspalt" zu entdecken; der Erd- oder Felsspalt scheint mit dem Dienste des Apollon unauflöslich verbunden zu sein: die Apollongrotte auf dem Kynthos auf Delos weist ja noch offenbar darauf hin. Wir haben im Sommer 1906 die Ausgrabungen der Franzosen in Delphoi selbst gesehen, aber auch eine Ableitung des Wassers durch einen Kanal, der unten am Tempel bei den Ausschachtungen aufgedeckt ist. Mir scheint nun bisher eine Stelle des Pausanias[4]) nicht genug beachtet zu sein, an der es von der oberhalb des delphischen Tempels liegenden Quelle Kassotis heißt: „Das Wasser dieser Kassotis soll unter die Erde rinnen und in dem innersten Heiligtum des Gottes die Weiber prophetisch machen." Ich vermute danach, daß das Wasser dieser Quelle in einen künstlich hergestellten Spalt (und darum konnten ihn die Franzosen im Tempel allerdings nicht finden) geleitet wurde, und daß dann durch Erhitzung oder was man sonst damit vornahm, Dunst und Dampf erzeugt wurde, welchen die Pythia einatmete — die christlichen Kirchenväter sind es, die den Vorgang im

---

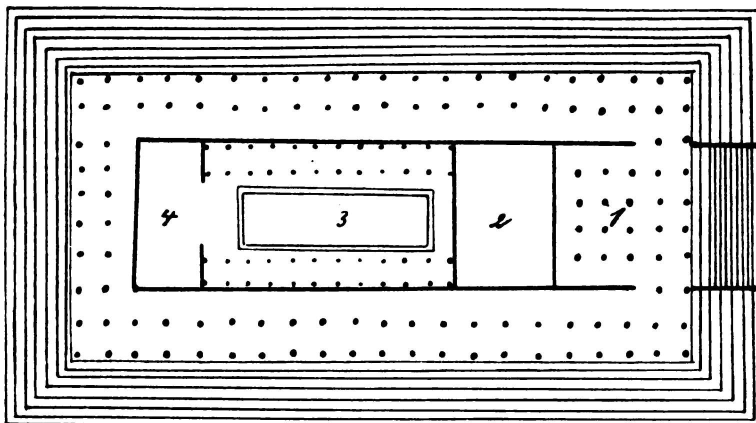
[1]) VII, 2, 6.

[2]) XVII, 43, S. 814 u. IX, 9, S. 421; „die Übereinstimmung der Nachrichten Strabons und des Pausanias ist der Niederschlag der alexandrinischen Philologie" (Ulr. v. Wilamowitz-Möllendorff, Sitzungsber. d. Kgl. Preuß. Akad. d. Wiss. 1906: Über die ionische Wanderung, S. 63, A. 1).

[3]) De divinat. I, 38; bei Strabon IX, 9, S. 421: πνεῦμα ἐνθουσιαστικόν.

[4]) X, 24, 7.

polemischen Sinne uns genau schildern — und dann weissagte; das Wasser aber wurde darauf durch jene Leitung wieder aus dem Tempel entfernt. Und so geschah es auch vielleicht ähnlich in Didyma. Solange dieses im Besitze der Milesier war, waltete erblich in ihm das Priestergeschlecht der Branchiden, nach denen sogar das Heiligtum öfters genannt wurde. An Geltung wetteiferte es mit Delphoi! Kroisos, der Lyderkönig, befragte es, und der ägyptische Pharao Necho beschenkte es. Doch erreichte es die politische Bedeutung von Delphoi auch nicht im entferntesten.



Didyma, Grundriß des Tempels.

Aber herrlich war sein Aussehen und erregte das Staunen aller. Die letzte Strecke der „heiligen Straße", wenn man bergansteigend sich dem gewaltigen Bau nahte, war mit Sphinxen, liegenden Löwen (der Löwe mit dem Stern ist ja das Sinnbild Apollons), Sarkophagen, bei denen Gräber lagen, und Sitzstatuen umsäumt, von denen sich einige, auch ein Löwe, im lykischen Saale des Britischen Museums in London befinden. Das Heiligtum umgab ein Hain mit reichem Bildschmuck, wie auch der ganze Tempelbezirk auf das prächtigste geschmückt war,[1]) und da auch Spiele dort abgehalten wurden, zu denen die Mitwirkenden von weither kamen, von den griechischen Staaten in Kleinasien, von den Inseln und aus Hellas selbst, so müssen wir Unterkunftsräume mit Bädern annehmen, auch

[1]) Strabon XIV, 5, S. 634.

ein Gymnasion als Übungsstätte, wenigstens wird eins zu der Zeit erwähnt, als Milet ägyptisch war.[1]) Der Tempel selbst, welcher Asylrecht hatte, war ein großer ionischer Dipteros dekastylos[2]) (49,78 × 108,55 m); er lag auf sieben Stufen, die im Osten, dem Hauptzugange, durch eine Balustrade gegliedert waren, auf der Statuen standen. Den Tempel, „im Neubau



Didyma, Ruine des Tempels im Norden (nach einer photograph. Aufnahme von Wiegand).

ein Werk der glänzenden Blütezeit hellenistischer Baukunst" (Kawerau), umstanden doppelte Säulenreihen: in der schmaleren Ost- und Westfront 10, an der längeren Nord- und Südseite

[1]) B. Niese, Geschichte der griech. u. maked. Staaten II, 1899, S. 129.
[2]) Vitruvius, d. architect. VII, 16.

21 Säulen, welche 19,4 m hoch waren; es stehen noch zwei fertige mit einem Teile des Gebälks und eine unvollendete. Die äußeren Säulen waren einst mit reicher Skulptur bedeckt, und ihre Kapitelle zeigten Gesichter von Göttern in den Voluten-flächen und Stierköpfe an den Stirnseiten (Fredrich). Diese Göttergesichter waren wohl die des Zeus und der Leto, des



Didyma, Ruine des Tempels im Süden (nach einer photograph. Aufnahme von Wiegand).

Apollon und der Artemis, also der ganzen Familie des hier verehrten Apollon, welcher selbst erst an die Stelle des früher hier verehrten Zeus[1]) und dieser wieder an die einer ur-

[1]) R. Herzog, Das panhellenische Fest und die Kultlegende von Didyma, Sitzungsberichte d. Kgl. Preuß. Akad. d. Wiss. 1905, S. 990.

alten einheimischen Gottheit getreten ist. Innerhalb dieser Säulen öffnete sich der Tempel nach Osten mit einer tieferen Vorhalle (Pronaos, auf dem Plan 1), zu beiden Seiten mit Wänden (Anten), dann kam man in ein prächtiges Tempelgemach (Oikos, Plan: 2), in welchem als in dem Chresmographeion sich die das Orakel Befragenden aufhielten; nach den Baurechnungen ist nur an ihm allein sechs Jahre von den zahlreichen Tempelsklaven gearbeitet worden. Durch eine Tür in einer festen Wand gelangte man dann in die Cella (Plan: 3) mit dem Kultbilde, dem bronzenen Apollon des sikyonischen Bildhauers Kanachos, über dessen herben Stil sich Cicero ausspricht.[1]) Hier soll sich der Erdspalt befunden haben, und nach Art aller uralten Heiligtümer (man denke ans Erechtheion in Athen) war die Cella unter freiem Himmel, also das Dach ausgespart — eine Tatsache, die schon Strabon nicht mehr verstand, da er meinte,[2]) das Dach fehle am Tempel wegen dessen Größe. Ringsum aber lief eine doppelte Säulenhalle (5 × 9 Säulen), die mit festen Wänden umschlossen war, nach Westen aber eine Zwischenwand hatte, die durch zwei Säulen hindurch einen schmalen Hinterraum (das Adyton, Plan: 4) abschied.

Als Kultlegende hat die neuere Forschung[3]) zu erkennen gemeint, daß Didyma der heilige Ort gewesen sei, wo Zeus und Leto ihre Vermählung feierten: das nahm man in Didyma in Anspruch, wie Delos die Geburtsstätte Apollons und Delphoi der Ort sein wollte, wo der Gott seine erste Tat vollbrachte.

Dieses herrliche Heiligtum wurde von den Persern, wahrscheinlich von Xerxes, aus Rache wegen des seine Heeresmacht so sehr schädigenden Verhaltens der Milesier bei der Schlacht an der Mykale,[4]) zerstört, das Kultbild aber nach Egbatana geschleppt und die Branchiden nach Baktrien verbannt, wo sie später Alexander der Große töten ließ, um nach anderthalb Jahrhunderten den Verrat ihrer Vorfahren zu sühnen. Das Heiligtum selbst hat dann von der Perserzerstörung an bis zu Alexander dem Großen hin öde gelegen. Mit dem Wiederaufbruche des alten heiligen Quells im Jahre 333 beginnt die

---

[1]) Brutus 18, 70.
[2]) XIV, 5, S. 634.
[3]) Herzog a. a. O., S. 988 ff.
[4]) Herodot IX, 104.

neue Geschichte des Orakels. Denn die Milesier haben längst schon, ehe Seleukos I. Nikator das Kultbild (im Jahre 295—294) wieder an Ort und Stelle zurückbringen ließ, begonnen (etwa schon vom Jahre 300 an), ihr Heiligtum wiederaufzubauen — dessen Feste sie sogar am Ende des dritten Jahrhunderts den Rang eines panhellenischen geben wollten,[1]) und das durch die reichen Geschenke der orientalischen Fürsten öfters geschmückt wurde —, und zwar so großartig, daß es nie fertig wurde.[2]) Als ausführende Künstler nennt der Baumeister Vitruv,[3]) der unter Augustus schrieb, den Milesier Daphnis und (den Ephesier) Paionios. Denn wie am Olympieion in Athen, das Peisistratos begann, noch der Kaiser Hadrian baute — und unser Kölner Dom wurde 1248 begonnen und 1880 vollendet! —, so baute am Didyma-Heiligtum noch der Kaiser Caligula.[4]) Prächtig aber muß der Tempel noch in der Römerzeit gewesen sein, und er gehörte wohl zu den Heiligtümern, welche Verres in Asien ausplünderte.[5]) Und Vitruv[6]) schildert ihn als den bedeutendsten in Kleinasien nächst dem Artemistempel in Ephesos, den wieder nur der Heratempel in Samos (112 × 56,25 m) an Größe übertraf. In Trümmer scheint das herrliche Bauwerk erst später verwandelt zu sein, wahrscheinlich durch ein Erdbeben im 15. Jahrhundert, jetzt „ein Berg von Bautrümmern, ein Marmorhügel" (Kawerau). Auch scheint der gesamte Tempel in seinen unteren Bauteilen unter dem Schutt erhalten, und hoffentlich werden, wenn wir auch keine Schätze nach Berlin, wie einst aus Pergamon, bringen können noch wollen, die deutschen Ausgrabungen uns die geschwundene Herrlichkeit in den Überresten doch so weit erstehen lassen, daß manches, was bisher in seiner Geschichte unklar oder unbekannt war, aufgehellt werden wird, wie wir schon oben sagten.

---

1) Herzog a. a. O., S. 985.
2) Pausanias VII, 5, 4.
3) VII, 16.
4) Sueton, vita Calig. 21.
5) Cicero, act. in Verrem I, 1, 2 u. 4, 11; act. II, lib. I, 19, 49.
6) VII, 16.



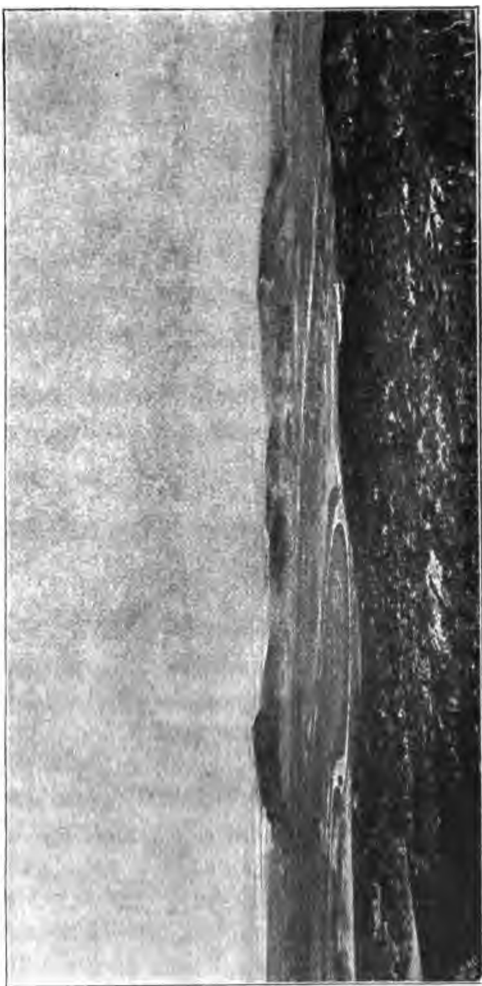
Die Ebene von Milet (nach einem Diapositiv von Dr. Franz Stödtner, Berlin NW.).

Milet.

Von den uns beschäftigenden ionischen Städten, die an der Westküste Kleinasiens lagen und, den natürlichen Verhältnissen gleichsam entsprechend, trefflich angelegt waren, und die Griechen zeichneten sich hier wie auch später stets durch einen wunderbar scharfen Blick für richtig zu wählende, weil gut gelegene Besiedlungsplätze aus, ist die südlichste Milet. Diese natürlichen Voraussetzungen einer Stadtanlage an der Küste sind im Altertum wohl nirgends so augenfällig zu beobachten und darum hinsichtlich der Örtlichkeit gleichsam als typisch zu bezeichnen als bei den griechischen Städtegründungen in Kleinasien, wobei auch die in Sage und Geschichte hochberühmten und für Literatur und Kultur hochwichtigen nördlichen Stätten Troja und Pergamon (die wir auch besucht haben) mitherangezogen werden sollen. Für eine solche Städtegründung müssen nach unserer Ansicht folgende Bedingungen vorhanden sein:

1. Gutes Trinkwasser und gute Luft, welche schon Aristoteles als notwendig erwähnt, und diese hatte Troja von dem nahen

Idagebirge, Pergamon lag selbst inmitten der mysischen Landschaft, Smyrna bekam sie vom Sipylos, Ephesos von der Messogis, der langgestreckten Gebirgskette zwischen Kaystros und Maiandros, endlich Priene vom nahen Mykalegebirge und Milet von diesem und vom Latmos.



Milet, Mäandermündung (Archäologischer Anzeiger 1901, S. 147).

2. Die Möglichkeit einer natürlichen Befestigung, d. h. für diese griechischen Städte die Anlage einer Akropolis, die meistenteils eine schon früher besiedelte prähistorische Wallburg war.

3. Die Lage unweit der Mündung (wenn auch öfters schon etwas landeinwärts, um sich vor Seeräubern zu schützen) eines Flusses, durch dessen Tal ein Weg in das Hinterland ermöglicht wird, so daß diese Städte als Stapel- und Umschlagsplätze zu betrachten sind: so Troja am Skamandros, Pergamon unweit der fruchtbaren Talebene des Kaïkos (es lag aber doch zu abseits im Binnenlande, um eine große Stadt zu werden), Smyrna, da der kleine Meles wohl kaum in Betracht kommt, unweit des Hermos, Ephesos in der überaus fruchtbaren Ebene am Kaystros — es wird freilich erst nach dem Falle des zu nahen Milet eine große Handelsstadt —, endlich dieses Milet

am Latmischen Meerbusen, in den sich der Mäander[1]) ergoß. Prienes ursprüngliche Lage ist uns unbekannt, doch hatte es kein Hinterland, und wenn es auch unweit des Latmischen Meerbusens lag, so entwickelte es sich doch aus jenem Grunde nicht zu irgend welcher allgemeinen Bedeutung. So drängt sich noch eine Forderung auf:

4. Ausgangspunkt für gute Straßen ins Hinterland zu sein, damit auf dem Überlandwege, und zwar hier nach Osten, Handel getrieben werden kann. So lagen Smyrna am Ausgange der ganz Kleinasien von Westen nach Osten durchschneidenden großen Handelsstraße, Ephesos an einem der großen Heerwege ins Innere Kleinasiens und Milet im Mündungsgebiete des Mäander.

So erfüllte Milet besonders mit seiner Lage auf einer weit ins Meer vorspringenden Halbinsel Kariens — der Name ist unerklärt und wohl karischen Ursprungs, wie der Ort selbst wahrscheinlich einst eine karische Wallburg war, an der Stelle der althellenischen Akropolis und des späteren byzantinischen Kastells — mit seinen vier Häfen, in welchen die Waren auf dem Hunderte von Kilometern langen Laufe des auf Phrygiens Hochebene entspringenden Mäander herabkamen, um über See verfrachtet zu werden, oder von wo man fremde Waren mittelst desselben Stromes oder des Tales an seinen Ufern auf Handelswegen durch Karawanen bis tief ins Innere gebracht wurden. Konnten die Vorbedingungen zu einer reichen Entwicklung besser sein? Mit Naturnotwendigkeit hat sich daher Milet bis zur Mitte des siebenten Jahrhunderts zum bedeutendsten Emporium an der westlichen Küste Kleinasiens entwickelt, und seine Handelsbeziehungen erstreckten sich vom Pontos im Norden bis nach Ägypten im Süden und nach Italien im Westen. Denn das Ägäische Meer ist nach Süden geöffnet, und die Meeresströmung geht an der syrischen Küste entlang, biegt dann westlich um, um darauf entweder wieder östlich zu gehen, direkt auf Milet zu, oder westlich zu bleiben und sodann, wiederum sich spaltend, auch nach Norden, auf Ägina und den Peiraieus zu: darum entstanden hier überall blühende Orte, und finden wir bedeutende Handelsplätze.

[1]) Diese mehr gebräuchliche Namensform wollen wir lieber gebrauchen, ebenso das abgekürzte Milet für Miletos und die gewöhnliche Form „Jonier".

Die ionischen Städte aber führten nicht nur die Waren der orientalischen Industrie dem Westen zu und die Erzeugnisse des Westens nach Osten, sondern sie erzeugten auch selbst fabrikmäßig mit reichem Gewinn Produkte für die Ausfuhr: so standen in Milet vornehmlich Wollweberei und Färberei, also Fabrikation kostbarer Gewänder und Teppiche in Blüte, auch Erzgießerei, anderseits wurden auch Hausgeräte und Möbel aller Art hergestellt, Tongefäße für Wein- und Ölausfuhr und auch feine Vasen und Schalen und andere Luxuswaren, die den weitesten Umsatz hatten und die ionische Üppigkeit bald sprichwörtlich machten, besonders Kleiderprunk.

So müssen wir uns Altmilet als eine blühende Fabrik- und Handelsstadt denken, welche ihren Ursprung in das entfernteste Altertum zurückversetzt.

Wir haben mehrere fabelhafte Gründungslegenden der Stadt, die hier nur erwähnt sein mögen, ohne daß sie auf ihre Bedeutung untersucht werden können. Die älteste führt die Gründung Milets auf Kreta zurück.[1]) Dort lebten Miletos, ein Sohn Apollons und der Aria, und Sarpedon. Vertrieben von Minos zugleich, wird dieser zum Lykierfürsten (den wir aus Homer, besonders aus dem 6. und 16. Buche der Ilias, kennen), Miletos aber gründet die gleichnamige Stadt in Karien. Diese soll dann im 11. Jahrhundert durch Kolonisten, die ihr Herdfeuer aus Athen mitgebracht hatten, und von Leuten aus Böotien vergrößert sein, und das Königsgeschlecht dieser neuen ionischen Großstadt stammte von dem als Gründer verehrten Kodrossohne Neleus,[2]) und so werden wir auch auf pylisch-messenischen, also peloponnesischen Ursprung hingewiesen; wenn nicht etwa, da Neleus „der Erbarmungslose" (also = Hades = Poseidon Chthonios als Herr der Erdtiefe, vgl. Poseidon Erichthonios in Athen) ist, mit der Sage von Neleus als Gründer Milets eigentlich nur autochthonische Abstammung, wie in Athen, bezeugt werden soll.

Dieses Königtum wurde in Milet im achten Jahrhundert

---

[1]) Strabon XIV, 6, S. 634 f.; Pausanias VII, 2, 1 f.; Herodot IX, 97.

[2]) Ulrich v. Wilamowitz-Möllendorff, Sitzungsberichte der Kgl. Preuß. Akad. d. Wiss. 1906, S. 67. Auch sonst ist die geistvolle Abhandlung des großen Berliner Philologen: Über die ionische Wanderung, a. a. O. S. 59—79, sehr lehrreich.

beseitigt, und an seine Stelle trat die Adelsherrschaft der Großgrundbesitzer. Ihnen war jedoch nur eine kurze Herrlichkeit beschieden, weil die wohlhabende Bürgerschaft immer zahlreicher wurde und aus sich infolge des ihr reichlich zufließenden Gewinnes durch die fabrikmäßig betriebene Industrie sowie aus dem Handel einen kaufmännischen Adel erzeugte, mit dem der auf den Ertrag der Bodenwirtschaft angewiesene Grundadel bald die Herrschaft teilen und sodann sie ihm ganz überlassen mußte. Verwickelter wurden die Verhältnisse, als die Sklavenarbeit, da kein freier Bürger mehr gewerbliche Handarbeit leisten wollte, an Bedeutung so zunahm, daß die auf sich allein angewiesenen Kleinbürger desto mehr erwerbsunfähig wurden, je zahlreicher die Sklaven geworden waren, zu denen noch viele Fremde kamen, die sich des Handels wegen als Schutzverwandte niederließen. So war der Boden für soziale Umwälzungen geschaffen, und solche müssen auch in Milet, wo das erstarkte Bürgertum den Adel niederwarf, und zwar unter Führung eines ehrgeizigen Parteihauptes, stattgefunden haben, da man am Ende des siebenten Jahrhunderts einen Tyrannen, Thrasybulos mit Namen, findet, wenn auch gerade damals die Stadt nach erfolgreichen Kämpfen mit den äußeren Feinden vielleicht ihre größte Blüte erreicht hatte.

Die Stadtgeschichte Milets [1]) wollen wir nur nach ihren Haupttatsachen erzählen, da das Allgemeine schon oben von uns berichtet ist, von dem Genaueren und Speziellen aber vieles noch in Dunkel gehüllt, unbekannt und nur unvollständig zu erfassen ist. Hoffen wir, daß sich aus den seit einigen Jahren ausgeführten Ausgrabungen, auf die wir bald näher eingehen werden, manches durch die Ruinenreste und die gefundenen Inschriften aufklären lassen wird, aber es dürfte doch wohl noch geraume Zeit verfließen, ehe volle Klarheit erzielt sein wird.

Politisch hervor tritt Milet vor den andern ionischen Städten Kleinasiens wie früher durch Anlegung seiner vielen Kolonien im Norden und Süden, auf welche wir schon mehrmals hingewiesen haben, so in den Kämpfen mit den lydischen Königen. Die neue lydische Dynastie der Mermnaden schlug eine aggressive Politik ein, um für ihr Reich Zugang zur Küste

[1]) Einzelne Wiederholungen aus dem allgemeinen Teile werden allerdings des Zusammenhangs der Ereignisse halber unvermeidlich sein.

zu gewinnen. Im ganzen mit Erfolg! Nur Milet leistete dem lydischen König Gyges so erfolgreichen Widerstand, daß er es für geraten fand, sich mit der mächtigen Handelsstadt zu vertragen, namentlich als bald darauf der Einbruch der Kimmerier (um 700 v. Chr.) erfolgte. Als man diese nach vielen verlustreichen Kämpfen zurückgedrängt hatte, begann Gyges' Enkel Alyattes den Kampf gegen Milet aufs neue. Dort war unterdessen jener obengenannte Tyrann Thrasybulos aufgetreten. Im offenen Felde unterlagen die Milesier den Lydiern, aber diese konnten die schützenden starken Mauern Milets nicht brechen, und so kam, vielleicht mit Beihilfe Perianders, des Tyrannen von Korinth, der ein Freund Thrasybuls war, der Friede zustande, welcher sogar zum Bündnis wurde. Aber dem einheitlichen lydischen Reiche unter seinen Königen konnten die untereinander oft verfeindeten und sich fast nie unterstützenden Jonier auf die Dauer nicht widerstehen. Denn auch im Innern der Städte tobte der Bürgerzwist; lange Zeit (etwa 580—540) so in Milet [1]) zwischen der wiedererstarkten reichen Handelsaristokratie und der großen Masse der geringeren Bürger, bis die Parier als Schiedsrichter angerufen wurden,[2]) auf deren Veranlassung die Stadtverwaltung den tüchtigsten unter den Grundbesitzern übertragen wurde, also den kräftigen Ackerbürgern des Mittelstandes. Konnte das aber in einer so großen und so regsamen Handels- und Industriestadt von Dauer sein? Unmöglich! Und doch stand Milet noch so mächtig da, daß, als Kyros nach der Besiegung des Kroisos und Niederwerfung des lydischen Reiches die andern ionischen Städte sich untertänig machte, er nur dem seemächtigen Milet das mit dem lydischen König Alyattes abgeschlossene Bündnis bestätigte.[3]) Dareios aber vollzog 519 die Einverleibung ganz Joniens ins Perserreich, denn da die Jonier fortan Abgaben und Steuern entrichteten, waren sie ein integrierender Bestandteil des Perserreiches geworden; und auch Milet, durch seine langen inneren Zwistigkeiten geschwächt, mußte sich trotz seines noch hohen Ansehens und großen Reichtums einen persischen Gewalthaber unter dem bekannten Namen eines Tyrannen gefallen lassen: das war der berühmte Histiaios! [4]) Welche Rolle

[1]) Busolt, Griech. Geschichte II, 1895, S. 472.

[2]) Herodot V, 28—29.

[3]) Herodot I, 141. [4]) Herodot IV, 137.

dieser und sein Schwiegersohn Aristagoras im ionischen Aufstande gespielt haben, ist schon berührt, auch zu bekannt, um noch des näheren erzählt zu werden. Die Schlacht bei der Insel Lade, die vor den Milesischen Häfen lag, entschied durch die Vernichtung der ionischen Flotte, zu der Milet 80 Schiffe gestellt hatte, das Schicksal der Jonier. Sie wurden wieder persisch! Milet aber, wo der Aufstand ausgebrochen war, wurde zu Wasser und zu Lande mehrere Jahre hart belagert, bis es im Herbst 494 den Persern gelang, die Stadt zu erobern, welche dann zerstört wurde: die Männer wurden getötet, die Weiber und Kinder aber nach Persien fortgeführt und dort angesiedelt,[1]) so daß Herodot mit herber Kürze sagen konnte:[2]) „Milet war der Milesier verlustig gegangen.“ Ganz hat sich Milet von dieser Zerstörung nie wieder erholt, nie wieder ist es zu seiner alten Blüte und Bedeutung als Handelsmetropole der griechisch-ionischen Welt gelangt!

An dem gewaltigen Kämpfen und Ringen zwischen Orient und Okzident, das man Perserkriege nennt, konnten die Jonier zunächst nicht teilnehmen, da sie in der Gewalt der Perser waren, aber in der Schlacht am Mykalegebirge vollzogen sie den Abfall von ihren Unterdrückern: namentlich die Milesier, welche die Pässe des genannten Gebirges zu bewachen hatten, leiteten die flüchtigen Perserscharen erst irre und hieben sie darauf nieder.

Dann sind die Jonier als Mitglieder des attischen Seebundes länger als ein halbes Jahrhundert frei gewesen, und Ereignisse von allgemeiner Bedeutung geschahen damals nur selten in Milet, wo zwar im Jahre 450 wieder ein Aufstand der Oligarchen erwähnt wird,[3]) welchen die Athener durch eine Fünferkommission schlichteten; auch brach im Jahre 440 ein Krieg zwischen den seit alters her verfeindeten Milet und Samos infolge lokaler Streitigkeiten (um Priene) aus, welche Perikles, der Freund der durch Schönheit, Geist und Anmut ausgezeichneten Milesierin Aspasia, der Tochter des Axiochos, mit bewaffneter Hand schlichtete.[4])

---

[1]) Herodot VI, 19—20.

[2]) Herodot VI, 22: *Μίλητος τῶν Μιλησίων ἠρήμωτο.*

[3]) Busolt, Griech. Gesch. III, 1, 1897, S. 410.

[4]) Busolt a. a. O. S. 541 ff.

Handel und Industrie blühten damals in Milet von neuem auf, aber wegen der Üppigkeit ihres Lebens wurden die Milesier immer mehr berüchtigt (s. Aristophanes, Plutos, V. 1003).

Im peloponnesischen Kriege fiel Milet nach dem Unglück Athens in Sizilien im Hochsommer 412 ab,[1]) die Athener siegten aber (Ende September oder Anfang Oktober d. J.) bei Milet und schlossen die Stadt ein, mußten aber bei Annäherung einer peloponnesisch-syrakusanischen Flotte, die in Milet einlief, sich nach Samos zurückziehen; jene Gegenden aber geraten dadurch fortan in die spartanische Machtsphäre, selbst Milet, das sich Sparta anschließt, muß sich die Einsetzung eines Harmosten gefallen lassen[2]) und wird öfters Stützpunkt der spartanischen Macht, ja hat zeitweilig eine persische Besatzung, die sich eine Art Zwingburg in Milet erbaut hatte,[3]) ertragen müssen. Die Perser wurden jedoch im Jahre 411 vertrieben. Gegen Ende des Krieges sind die Milesier ganz im spartanischen Bann und unterstützen[4]) im Jahre 406 den spartanischen Feldherrn Kallikratidas kräftig mit Geld, nachdem er ihnen vorgestellt hat,[5]) daß sie, die unter Barbaren wohnten und bereits genug Schlimmes von diesen erduldet hätten, den andern Joniern mit gutem Beispiel vorangehen möchten. Die damals Spendenden waren Demokraten. Als nun Lysandros im Anfange des Jahres 405 nach Kleinasien und auch nach Milet kam, billigte er das, was jene getan hatten, öffentlich; im geheimen aber hetzte er die Aristokraten auf, daß sie an den Dionysien über ihre nichts ahnenden Gegner herfielen und sie auf dem Markte niedermachten.[6]) Also noch immer war Milets Unglück der unselige Zwist zwischen der aristokratischen und demokratischen Partei!

Das Schicksal der übrigen Jonier, wie es schon erzählt ist, teilten die Milesier nach dem peloponnesischen Kriege; nur hielten sie sich notgedrungen bei den Wirren zwischen dem jungen Kyros und Tissaphernes mehr zu letzterem; infolgedessen

---

1) Busolt, Griech. Gesch. III, 2, 1904, S. 1416 ff. u. 1452—1453.
2) Busolt a. a. O. S. 1434.
3) Busolt a. a. O. S. 1498.
4) Busolt a. a. O. S. 1585.
5) Xenophon, Hellenica I, 6, 8 ff.
6) Busolt, Griech. Gesch. III, 2, S. 1614.

sammelte Kyros ein Heer unter dem Vorwande, Milet zu gewinnen, und belagerte es auch wirklich, ohne es jedoch erobern zu können.[1]) Freilich erzielte die persische Politik trotz ihrer inneren Schwäche (despotischer Palastregierung und daneben doch selbständiger Politik einzelner Satrapen) in der folgenden Zeit dadurch Erfolge, daß sie gegen die damals in Griechenland überwiegende Macht der Spartaner eine Erstarkung des niedergerungenen Athens anstrebte und durch das Feldherrngenie eines Konon erreichte, — dann sich aber wieder Sparta näherte. Hierdurch wurde der sogenannte Königsfriede (Friede des Antalkidas, 387 oder Anfang 386) möglich und durch ihn Milet wieder persisch. Dieses blieb es dann, wenn es auch durch Maussollos, den Herrscher des benachbarten Halikarnaß, seinem Insel- und Küstenreiche zeitweilig einverleibt war.[2])

So kam die Zeit Alexanders des Großen heran. Als Alexander in Kleinasien einbrach, trat ihm nur ein Mann entgegen: der Rhodier Memnon, der Oberkommandierende der griechischen Söldnerscharen der Perser. Er wollte in Asien die Defensive führen durch Verwüstung der Landschaften, aber auf dem Meere die Offensive, da er nach Vernichtung der schwachen makedonisch-griechischen Flotte Griechenland selbst zum Abfall von Alexander zu bringen hoffte. Er fand kein Gehör! Die Schlacht am Granikos befreite hingegen Kleinasien mit einem Schlage von der persischen Herrschaft. Doch zogen sich jene selbständigen griechischen Söldnerscharen auf Anweisung Memnons in einzelne städtische Bollwerke zurück, um sich zu verteidigen oder eine Art von Selbständigkeit zu behaupten. Auch in Milet kommandierte ein solcher Söldnerführer, Hegesistratos mit Namen.[3]) Er wollte erst kapitulieren, aber als die persische Flotte von Süden herannahte, bot er Alexander Neutralität an. Der stolze König wies dies schroff zurück; und da die makedonische Flotte unter Nikanor nach Besetzung der Insel Lade auch in den milesischen Haupthafen eindrang, wodurch Milet von der beim Mykalegebirge liegenden persischen Flotte end-

1) Xenophon, Anabasis I, 1, 6 u. 9, 9.

2) Brandis, Münz-, Maß- und Gewichtssystem in Vorderasien, S. 328, nach milesischen Münzen.

3) Kaerst, Geschichte des hellenistischen Zeitalters I, 1901, S. 264 (Arrian, Expedit. Alex. Magn. I, 18, 3 ff.).

gültig abgeschnitten wurde, führte die Belagerung Milets, die mit der Einnahme der Vorstädte begann, bald zum Ziele: die Makedonier legten durch ihre Belagerungsmaschinen Bresche in die Stadtmauer, und der bald darauf folgende Sturm endete [1]) mit der Eroberung der Stadt und der Niedermetzelung der meisten jener griechischen Söldner und auch vieler Bürger.

Die Stadt erhielt dann Verzeihung und wie die andern ionischen Städte eine demokratische Verfassung, ward aber zur Strafe nicht, was die übrigen Städte wurden, autonomer Bundesgenosse des makedonischen Königs.[2]) Doch scheint bald darauf (im Jahre 333) Milet wieder in die Hände der Perser gefallen zu sein, da Pharnabazos dort Tribut erhebt; aber im folgenden Jahre wurde es von Balakros, dem Statthalter von Pisidien, ihnen schon wieder entrissen. Beides berichtet allerdings nur der als Quelle gerade nicht zuverlässige römische Geschichtschreiber Q. Curtius Rufus.[3]) Als im Diadochenkampfe Antigonos Syrien und Vorderasien eroberte, befreite er durch seine Flotte unter Medeios und sein Heer unter Dokimos auch Milet.[4]) Dort landete auch im Jahre 287 Demetrios Poliorketes [5]) und rückte bis nach Sardeis vor; doch hatte er wenig Erfolg in Asien. Milet gehört dann, wie früher dem Lysimachos, so später zu Ägypten unter Ptolemaios II. (275 bis 263), fiel sodann Syrien zu; aber nach dem Tode Antiochos' I. (261) empörte sich der dort seit einiger Zeit herrschende Tyrann Timarchos gegen Antiochos II., wurde jedoch bald überwältigt; indes erlangen die ionischen Städte, unter ihnen Milet, Autonomie.

Beim Kampfe der Römer gegen den syrischen Großkönig Antiochos III. — Livius erzählt uns davon im 27. Buche seiner römischen Geschichte — finden wir nach der Seeschlacht bei Korykos (191) die Milesier auf seiten der Römer, die ihnen das, was sie als „Freiheit" bezeichneten, gewährten und ihnen sogar

---

[1]) Nach B. Niese, Geschichte der griech. u. maked. Staaten I, 1893, S. 63 (Strabo XIV, 7, S. 635).

[2]) Niese a. a. O. I, S. 163.

[3]) Hist. Alex. Magn. IV, 1, 37 u. 5, 13; s. Niese a. a. O. I, S. 103 u. 104.

[4]) Niese a. a. O. I, S. 283 u. 380, und für das Folgende II, 1899, S. 129 u. 134 f.

[5]) Niese a. a. O. II, S. 380.

entrissenes Tempelland (bei Didyma) zurückerstatteten.[1]) In der folgenden Zeit treten die Milesier mit den griechischen Stammverwandten im alten Heimatlande wieder in Verbindung und senden Gesandte zum Eleusinischen Mysterienfeste,[2]) und sonst, wie öfters, nach Rom. Bei der Ordnung der Provinz Asien blieb Milet frei, wurde aber wohl nach dem ersten Mithridatischen Kriege (84) abhängig. Die folgenden Zeiten sind dunkel: wir erfahren, daß Cäsar und Antonius in Milet waren, auch der Apostel Paulus hielt sich dort auf und hielt jene herzbewegende Abschiedsrede an die von ihm nach Milet entbotenen Ältesten von Ephesos (Apg. 20, 15—38). Der Goteneinfall vom Jahre 260 vernichtete dann viel von dem, was noch vorhanden war. In der byzantinischen Zeit endlich ist Milet noch Bischofs-, sogar Erzbischofssitz, und das Kloster auf der Insel Patmos hatte dort Besitzungen, wie Urkunden desselben beweisen, welche z. B. im Jahre 1212 von einem Kastron Palation (*τὸ κάστρον ἐπὶ τῶν παλατιῶν*) berichten, und daraus ist der Name des jetzt auf den Ruinen Milets liegenden türkischen Dorfes Balad (Palatia) entstanden. Denn schon am Ende des 11. Jahrhunderts nahmen die Seldschuken jene Gegenden ein, und ihnen ist wohl jene Niederlassung zu verdanken, welche, den Herren von Mentesche (im Süden von Milet) überlassen, als Palatia eine verhältnismäßige Blüte durch Handelsverbindungen mit der meerbeherrschenden Republik Venedig, die dort eine eigene Kirche hatte, wieder erlebte. So schildert es uns im Jahre 1446 Cyriacus von Ancona,[3]) dessen Bedeutung darin besteht, daß er uns vielfach das genau beschreibt, was vor und bei Beginn der Türkenherrschaft noch erhalten war. Und selbst unter dieser türkischen Herrschaft, die sich in der Mäanderebene seit dem Ende des 13. Jahrhunderts ausbreitete — während im Kastell gefundene Johannitermünzen des Großmeisters Raimund (1365—1375) zeigen, daß sich das Kastron Palation noch bis über die Mitte des 14. Jahrhunders hinaus gehalten hat[4]) —,

[1]) Niese a. a. O. II, S. 760.

[2]) Niese a. a. O. III, 1903, S. 63.

[3]) Über diesen Forschungsreisenden s. E. Ziebarth, Cyriacus von Ancona als Begründer der Inschriftenforschung, N. Jahrb. f. d. klass. Altert. IX (1902), S. 224—226.

[4]) Th. Wiegand, 3. vorläuf. Bericht über die Ausgrabungen in Milet, Sitzungsber. d. Kgl. Preuß. Akad. 1904, S. 91.

war Milet ein nicht ganz unbedeutender Ort, wie die prachtvolle zwischen uralten Eichen liegende Moschee beweist, die unter Sultan Bajasid im Jahre 1501 der „Talfürst" (Dere-Beg[1])) Elias von Mentesche durch den Baumeister Ahmet errichten ließ. Die noch im Mittelalter bestehende Verbindung mit dem Meere wurde durch die Vorschiebung des Sumpflandes seitens des Mäander immer mehr verschlossen, der mittelalterliche Hafen ist versumpft, und sein Leuchtturm liegt in Trümmern, so daß jetzt die bekannte ehemalige Insel Lade als riesiger Felsklotz drei Kilometer, das ärmliche Dorf Balad gar sieben Kilometer vom Meere abliegt, vor dem sich die „seichten Haffs der Mäandermündung gegen Samos" hin ausdehnen.

So ist also von jener mächtigen, reichen und dichtbevölkerten Handelsstadt nur ein armseliges Dorf mit einigen hundert Einwohnern übrig, mitten in einem breiten Sumpflande. Aber was einst hier war, das soll nun zu uns aus den Ruinen sprechen, welche die Neuzeit wieder aus dem Erdboden hat erstehen lassen.

Diesem Ruinenfelde von Milet näherten wir uns von Süden her, von dem oben geschilderten Tempel Apollons in Didyma. Von diesem aus führte die „heilige Straße"[2]) — einst ein 5 m breiter Fahrdamm —, in Gesamtbreite von 7 m, zu der gewaltigen Handelsstadt: auf ihr zogen, wie einst von Athen nach Eleusis der Mysterienzug ging, zahllose und volkreiche Prozessionen, um dem didymäischen Orakelgott fromme Spenden zu bringen. Wir steigen — s. oben das Bild S. 20 — von Didyma etwa 4—5 Kilometer nach Nordwesten, vorüber an der Stelle der Sitzbilder des Chares, die jetzt im Britischen Museum stehen, herab zu dem alten Pilgerhafen Panormos (jetzt Bucht von Kowella), in welchem alle diejenigen landeten, welche aus weiter Ferne frommer Eifer oder erwartungsvolle Sehnsucht, hier schwere Fragen des eigenen oder öffentlichen

---

[1]) Diese Dere-Begs waren der einst mächtige feudale türkische Adel, d. h. die großen Lehensbarone, auf deren lokaler Macht die alte Kriegsverfassung des türkischen Reiches beruhte, wenn sie mit dem Aufgebot ihrer Hintersassen unter der Fahne des Propheten sich sammelten (s. L. Roß, Kleinasien und Deutschland 1850, S. XXV u. 144).

[2]) S. Th. Wiegand, 4. vorl. Bericht, Sitzungsber. d. Kgl. Preuß. Akad. d. Wiss. 1905, S. 546 ff.; ebenderselbe im Archäolog. Anzeiger 1906, S. 3 ff.

Wohles zu lösen, darunter selbst barbarische Fürsten und Staatsmänner, zu dem zukunftkündenden Heiligtume Apollons führte. Bald verlassen wir, hinter Panormos wieder bergansteigend, des blauenden Meeres seichten Küstensaum, an dem sich die Straße in halber Höhe lang hinzieht, steigen dann die jetzt durch Geröll verschüttete und vielfach durch Gebüsch verwachsene Straße empor, an einem Nymphenheiligtum (jetzt Saltranorhevma genannt, in der Nähe die „zwei Quellen") vorüber hinauf bis zur Höhe des Kalksteinplateaus (jetzt ta Stephania genannt), wo sich unweit des Griechendorfes Akköi (oder Akkiöi, „Weißes Dorf")[1]) eine herrliche Aussicht auf Milet eröffnet; oben nach Osten liegt auch das gastliche Haus der deutschen Archäologen, wo auch wir, wie so viele deutsche Gelehrte schon, freundliche Aufnahme gefunden haben und die Freude hatten, Herrn Baumeister Kawerau, den durch seine Arbeiten über Athen u. a. hochgeachteten Gelehrten, kennen zu lernen. Von dort führte ein Hohlweg und dann ein Pfad über die Wange des Berges uns bald herab nach Milet. Die alte Straße aber ging genau nach Norden an einem Hekateheiligtum[2]) vorüber und durchschnitt endlich die Nekropolis von Milet. Auch hier haben schon Ausgrabungen stattgefunden,[3]) und deutlich erkennt man (während uralte Gräber nicht gefunden sind, weil sie beim Hineinbegraben in späterer Zeit zerstört worden sind), die hellenistische Schicht; aus dieser hat sich dicht am Wege eine halbkreisförmige Exedra erhalten. Über dieser Schicht liegt die römische, auch trajanische genannt, weil Kaiser Trajan viel hier baute; dieser Zeit gehört die Mehrzahl der den Weg begleitenden, oft mit Sitzbänken umgebenen Grabtempel an, darunter das Grab des sagenhaften Gründers von Milet, Neleus,[4]) ebenso die Sarkophage und Totenurnenstätten. Darüber liegt endlich die Schicht, die bis zur türkischen Zeit herabgeht.

So gelangten wir an die ehemalige Stadtmauer und an

---

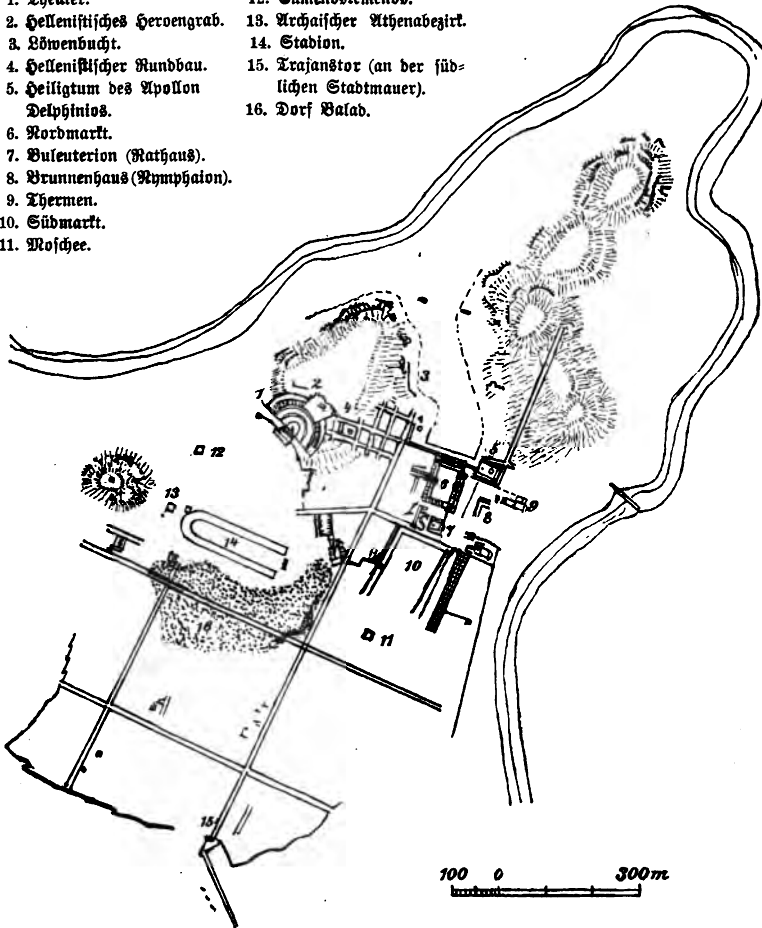
[1]) P. Wilski, Karte der Milesischen Halbinsel (Heft I: Milet, Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen seit dem Jahre 1899, herausg. von Th. Wiegand) 1906.

[2]) U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Satzungen einer milesischen Sänger- [oder richtiger Tänzer-]Gilde, Sitzungsber. d. K. Pr. Akad. d. Wiss. 1904, S. 627.

[3]) Th. Wiegand, Arch. Anzeiger 1902, S. 148—156, bietet Näheres, auch für die Umgebung Milets, das uns aber zu weit führen würde.

[4]) Pausanias VII, 2, 6.

die Südtoranlage Milets, das hier mit seiner Innenstadt endigte, während die Vorstädte dieser „meerbeherrschenden Metropole antiken Welthandels“ nach allen Seiten, soweit das Meer es gestattete, weithin sich erstreckt haben müssen, und betraten dann



Milet, Stadtplan.

den Boden, auf dem die alte Stadt lag, auf einer mit den Ausläufern des karischen Berglandes zusammenhängenden, in nordöstlicher Richtung in die Ebene vorspringenden Hügelreihe, deren äußerste, mehrfach eingebuchtete Spitze einst Milet trug

(Wiegand). Es hat sich also nach Norden bis zum Meere erstreckt, und der Mäander, welcher das Stadtgebiet wie ein Band umgürtet, schließt heutzutage das Ruinenfeld jenseits des Theaters und des byzantinischen Kastells ab; an der Stelle des letzteren nimmt man die Akropolis von Altmilet an. Alles Gebiet südöstlich, nördlich und südwestlich ist vom Flusse, welcher sich hier ein Mündungsdelta gebildet hat, und den wir im Sommer mit seinen gelben Wogen langsam dahinströmen sahen, während er im Winter und Frühjahr große Wassermengen und Schuttmassen auf seinem mehr als dreihundert Kilometer langen Lauf heranbringt, in eine öde Schlammebene verwandelt.

Hier auf der mehr als einen Kilometer langen Straße, vorüber an dem Türkendorf Balad (Palatia), gelangen wir zu dem Theater im Norden der Stadt an dem Fuße der obengenannten alten Akropolis (sagenhaft: „Warte des Thales") und beginnen von hier aus unsere Beschreibung des seit 1899 (gleich nach der Vollendung der Ausgrabungen von Priene) aufgedeckten Ruinenfeldes Milets, das auf der äußersten Spitze der als Halbinsel einst ins Meer vorspringenden Reihe von Hügeln, wie schon erwähnt ist, lag; diese sind die niedrigen Ausläufer des karischen Berglandes. Über das, was hier bis jetzt (1906) aufgedeckt wurde, ist in den „Vorläufigen Berichten" Mitteilung gemacht worden, zuerst im Auftrage des Leiters der Ausgrabungen, des Museumsdirektors Herrn Dr. Theodor Wiegand, dann von ihm selbst sowohl in den „Sitzungsberichten der Kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften" in den Jahren 1900—1906, als auch von ihm selbst im „Archäologischen Anzeiger" 1901—1906, welche sieben Campagnen der Ausgrabungen umfassen:

1. Vom 3. Oktober 1899 bis 30. Dezember 1899.[1])
2. Vom 6. September 1900 bis Ende des Jahres.[2])
3. Vom 3. (4.) Oktober bis Dezember 1901.[3])

---

[1]) Sitzungsberichte 1900, S. 104—115, von R. Kekule von Stradonitz (nach Th. Wiegand). — Archäolog. Anzeiger 1901, S. 191—199.

[2]) Sitzungsberichte 1901, S. 903—913. — Archäolog. Anzeiger 1901, S. 191—199.

[3]) Sitzungsberichte 1904, S. 72—111. — Archäolog. Anzeiger 1902, S. 147—155.

4. Vom 6. Oktober 1902 bis Mai 1903.[1])
5. Vom 12. September 1903 bis April 1904.[2])
6. Vom 2. September 1904 bis Frühjahr 1905, und fast ununterbrochen dann
7. bis Dezember 1905.[3])

Die Pausen erfolgten immer notwendig durch den Eintritt der winterlichen Regengüsse und die darauf folgenden Überschwemmungen sowie in den Fiebermonaten des Sommers.[4])

Wir stellen das Einzelne auf einer angenommenen Wanderung von Nord nach Süd mit dem nötigen Hinüberschweifen nach Ost und West dar. Für jedes Einzelne die Zeit der Auffindung und Aufdeckung anzugeben, würde zu weitschweifig sein, auch unendliche Wiederholungen bedingen, besonders da vieles nur ganz allmählich und manchmal zuerst natürlicherweise nur nach mehreren unsicheren Versuchen, die dann erneuert wurden und die bis dahin gewonnenen Erkenntnisse ergänzten oder auch mehrfach berichtigten, endgültig bestimmt und festgestellt werden konnte, manche Frage sogar noch nicht völlig erledigt ist.[5])

Die Blicke eines jeden, mag er nun von Süden, wie wir, oder von Norden kommen, zieht das Massiv des Hügels auf sich, auf welchem die Akropolis in Altmilet — ursprünglich,

[1]) Sitzungsberichte 1904, S. 72—111. — Archäolog. Anzeiger 1902, S. 147—155.

[2]) Sitzungsberichte 1904, S. 533—548. — Archäolog. Anzeiger 1906, S. 1—41.

[3]) Sitzungsberichte 1906, S. 249—265. — Archäolog. Anzeiger 1906, S. 1—41.

[4]) Die abschließenden Publikationen seitens der Leitung der Kgl. Museen zu Berlin beginnen auch zu erscheinen, denn schon liegt der Anfang in dem schon erwähnten I. Hefte vor: Milet, Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen seit dem Jahre 1899, herausgegeben von Theodor Wiegand. Heft I: Karte der Milesischen Halbinsel (1 : 50000), mit erläuterndem Texte, von Paul Wilski, 1906.

[5]) Im Herbst 1906 sollten, wie uns Wiegand schrieb, die Ausgrabungen fortgesetzt, auch Didyma in Angriff genommen werden, wie schon bemerkt ist. Auf dem beigefügten Stadtplane, der nach Wiegands Arbeiten von uns angefertigt ist, sind die einzelnen Denkmäler und auch die Terrainverhältnisse (Straßen) eingetragen worden. Für etwaige Irrtümer bitte ich (hier wie bei Ephesos) bei den nicht leicht überschaubaren Verhältnissen, da fortwährend Ergänzungen oder Abänderungen mitgeteilt werden, von vornherein um Nachsicht.

wie alle diese Burgen, eine prähistorische Wallburg — lag, später ein byzantinisches Kastell. An diesen Hügel schmiegt sich an oder ist vielmehr in ihn hineingebaut, mit der Front nach Südwesten, das Theater (Plan: 1), wie ja auch das Dionysostheater in Athen im Südosten am Burghügel liegt, denn man wollte die natürliche Felserhebung für den Bau der Sitzreihen benutzen. In Milet ist das Theater erst freigelegt worden, nachdem die Hütten eines bisher am Hügel gelegenen Zigeuner-



Milet, Theater (nach einem Diapositiv von Dr. Franz Stödtner, Berlin NW.)

dorfes von den Deutschen aufgekauft, abgebrochen und an einem andern Orte wiederaufgebaut waren. Milets Theater war wohl das größte in Kleinasien! Es ragt noch jetzt 30 Meter, einst aber 40 Meter (denn die oberste Galerie ist eingestürzt) über die Ebene empor, mit hochgewölbtem Parodosportal und einer Frontlänge von 140 Metern, gekrönt mit einem Marmorgesims mit Löwenköpfen. Der innere Theaterbogen hatte einen Umfang von 230 Metern, die Bühnenbreite betrug 34 Meter, die Orchestra war 10 Meter hoch verschüttet. Jetzt ist die über der Vorderwand der Bühne hinlaufende byzantinische Festungsmauer beseitigt und so die Bühnenwand, wie sie in frührömischer Zeit war, herausgegraben; sie bestand aus Marmor und hatte drei Durchgänge, durch die man in den Unterraum des mehr als 2 Meter darüber, in der Höhe der untersten Sitzreihe, gelegenen Spielplatzes gelangte. Vor dieser Marmorwand befanden sich dekorative dorische Pfeilersäulchen, welche durch ihr Material auffallen: der untere glatte Teil ist aus rotem, der kannellierte

obere Teil aus schwarzem Marmor, Kapitell und Gebälk aus weißem Marmor. „Hier haben wir", sagt Wiegand,[1]) „endlich einmal in echtem Material ein Beispiel jener farbigen Architektur gefunden, das uns bisher nur von Stuckarbeit und Gemälden Pompejis bekannt war. Welch ein herrlicher Anblick muß das gewesen sein, denn diese farbigen Säulen standen auf weißen Marmorplatten, und der Fußboden der Orchestra war ebenfalls mit herrlichen farbigen Marmorsorten ausgelegt, mit leuchtend roten, violettgeäderten und weißgestreiften!" Und wie einst in Athen die Zuschauer im Theater hinab bis zum Peiraieus und darüber hinaus auf Salamis' heiliges Meer blicken konnten, so die Milesier in ihrem Theater auf eine tiefeinschneidende Hafenbucht, welche im Nordosten später von einer großen Thermenanlage mit vorgelegter Säulenhalle, im Süden vom Stadion umgeben war; über den engeren Mauerring aber erstreckte sich die gewaltige Außenstadt in der flachen Niederung, und jenseits glänzte das Meer mit der Insel Lade, entfernter Samos' Berggipfel Kerketeus, und das Mykalegebirge schloß das Bild nach rechts, sowie das weiße Kalksteinplateau Kariens links ab. — In der Gestalt, wie es ausgegraben wurde, ist das Theater römisch, lag aber sicherlich an der Stelle des älteren griechischen Theaters. Ja, es ist gelungen, den Grundriß des hellenistischen Bühnengebäudes in der Hauptsache zu ermitteln, auch wichtige Inschriften zu finden, darunter aus dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert Bruchstücke eines Sternbildkalenders, der auch meteorologische Angaben enthält, wie sie für die Bewohner einer großen Seehandelsstadt besonders wichtig sein mußten. Der römische Umbau erweiterte das Theater, das drei Ränge — im untersten ist durch Säulen die Kaiserloge kenntlich — mit je achtzehn Sitzreihen hatte. Nach oben nahm der Zuschauerraum an Kreisumfang zu und war durch fünf, zehn und zwanzig Keile geteilt. In der obersten Reihe jedes Ranges hatten die Sitzplätze Rückenlehnen, ein nicht mehr erhaltener äußerer Umgang schloß wahrscheinlich oben das Ganze ab. Das Spielhaus (in der ersten römischen Zeit, etwa bis zu Hadrian hin) war aus prächtigen Säulen von ägyptischem roten Granit, aus grünem Euböamarmor und dunkelblaugeädertem weißen

---

[1]) Archäolog. Anzeiger 1906, S. 36.

Marmor hergestellt; den Eingang zur Bühne von den Parodoi her bildeten gewölbte Tore aus weißem Marmor. Im oberen Umgang ist aus jener Zeit eine Inschrift gefunden, welche von einem Streite zwischen dem Baumeister und seinen Arbeitern berichtet: ein Orakelspruch des didymäischen Apollon will den Streik verhüten! — Ein spätrömischer Umbau zeugt nur vom Verfall der Kunst, aber wichtig ist, daß hierbei Glieder eines ganz ausgezeichneten archaischen Bauwerkes verwendet worden sind, aus denen manche für die Kunstgeschichte wichtige Erkenntnisse sich ergeben.

Die Beschreibung des Theaters, dieser wichtigsten aller antiken Volksbildungs- und -Erholungsstätten, haben wir etwas ausführlicher gehalten, da gleiche Bauveränderungen auch in Priene und Ephesos zu bemerken, also typisch für eine solche Entwicklung sind, die vom Hellenismus zur römischen Zeit führt, und die darum gleich hier auch für jene erledigt sein mögen.

Während im Osten das Niveau der Stadt so hoch lag, daß man ohne Steigung in das Theater gelangen konnte, führte vom Westen her eine breite Freitreppe empor. Und wie überhaupt an dem Abschluß der heiligen Straße im Innern der Stadt hervorragende Gebäude sich befunden haben, so auch am Ostabhange des Theaterhügels. Hier ist nämlich ein sehr gut konstruiertes kammerähnliches Gewölbe entdeckt worden, das man als eine fünf nebeneinanderliegende Gräber enthaltende Grabkammer eines hellenistischen Heroon erkannt hat (Plan: 2). Es lag so, daß es fast von der ganzen Stadt erblickt werden konnte. Da nun nur bedeutende Männer im Innern einer Stadt ein Grab bekamen (z. B. Themistokles in Magnesia am Mäander oder Brasidas in Amphipolis), so werden auch hier bedeutende Männer ruhen, deren Namen aber unbekannt sind, jedoch auf die Eroberung Milets durch Alexander den Großen hinweisen.

Wenden wir uns nun dem durch eine 12 m dicke hellenistische Festungsmauer einst in seiner Einfahrt gedeckten Haupthafen Milets zu, welcher von den an seiner Uferseite gefundenen marmornen Löwenbildern — der Löwe ist Milets Wappentier, und zwei Löwen hüteten den Hafeneingang, wie der bayrische Löwe den Hafen von Lindau! — von Wiegand Löwenbucht (Plan: 3) genannt ist.

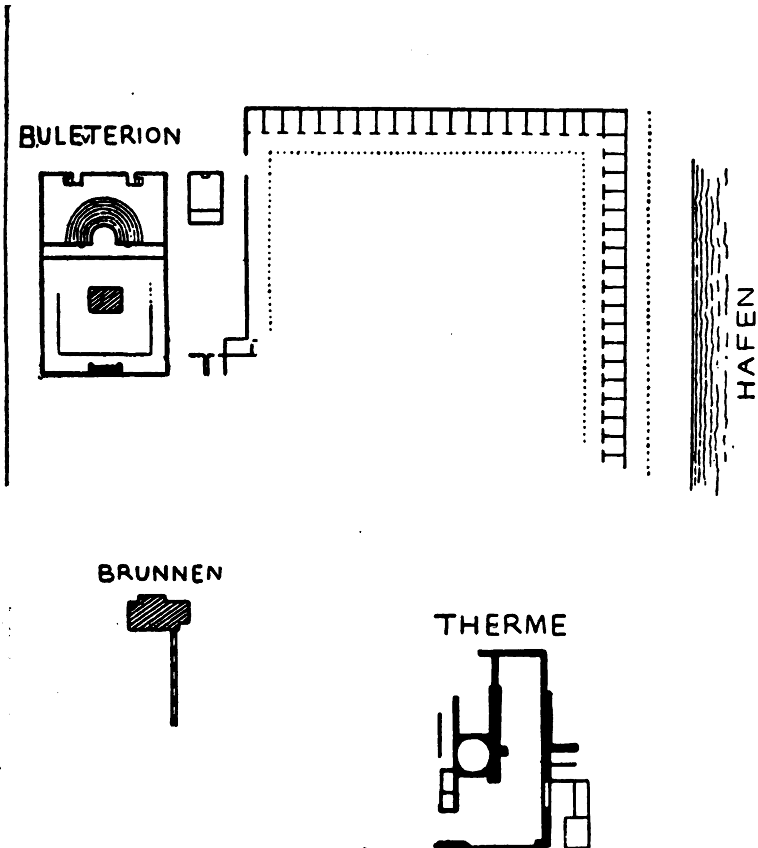
Allmählich hat man erkannt, daß die für die Stadt wichtigsten Anlagen und Bauwerke hier in der nächsten und weiteren Umgebung dieses Hafens lagen. Am Hafen selbst zog sich im Westen ein 11 m breiter Kai hin; seine stark abgetretenen Marmorplatten waren nach dem Wasser zu sanft geneigt, damit das alles überflutende Seewasser, wenn das Meer bewegt war, wieder abfließen konnte. Hier lagen wohl einst die



Milet, Archaischer Löwe am Hafen (nach einem Diapositiv von Dr. Franz Stödtner, Berlin NW.).

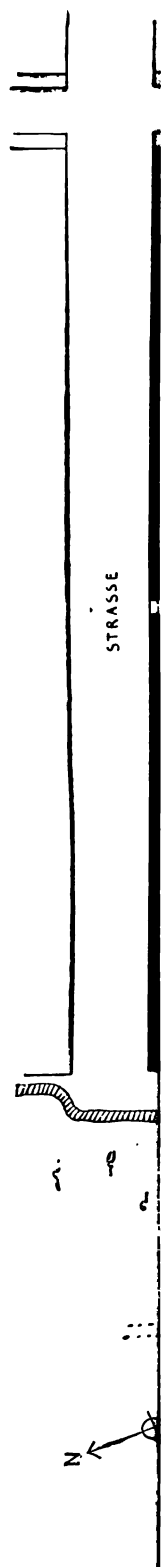
großen Handelsschiffe, welche die Schätze des Orients nach dem Westen verfrachteten, und durch welche die aus dem Westen herangebrachten Waren der Karawanenversendung zugeführt wurden, wie auch das, was Milets Fabriken nach dem Westen und nach dem Nordosten lieferten, aufnahmen: beides, Handel und Industrie, die Quellen des Wohlstandes der reichen Seestadt, hatten hier ihre Stelle. Hinter dem Hafenkai, den Hafen selbst hufeisenförmig auf drei Seiten umschließend, lagen 7 m tiefe

dorische Hafenhallen aus hellenistischer Zeit, und zwar war im Süden des Hafenbassins der Kai nur 10 m breit, aber hinter ihm lag eine 125 m lange Halle, die im Westen rechtwinklig nach Norden 25 m lang abbog. Im Westen zwischen diesen



Milet, Plan der Gebäude am Hafen (nach einem Diapositiv von Dr. Franz Stödtner, Berlin NW.).

Hallen und dem Theater lag ein hellenistisches Rundmonument (Plan: 4): auf kreisförmigem und vierstufigem Unterbau, 10 m im Durchmesser, welcher drei einwärts gebogene Sitzbänke trug, erhob sich über einem 7 m hohen, mit Reliefs von Seekentauren und Delphinen geschmückten Aufbau ein hoher, schlanker Marmordreifuß, dessen löwenfüßige Beine durch glatte

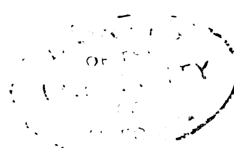


eer=
ohl
var.

des
hen
ren
ral=
om
riß
von
und
von
im
ter=
cten
nd=
der
eih=
cher
iner
Im=
iode
im
wir
im
Ost=,
len,
nde
ein
alb=
m
in
gen
wir
ssen
der
des
eckt,

don
Sü
ihn
nac

B.



n

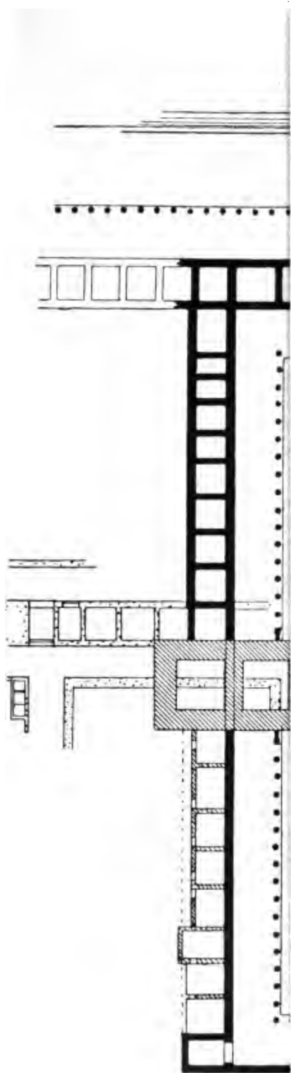
Ha
mc
Un
Si
vor
schl

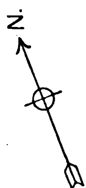
innere Marmorflächen verbunden waren, und eine mit Lorbeergewinde umschlungene Deckplatte krönte das Ganze, das wohl ein Marmorvotiv für eine kriegerische Großtat zur See war. Ein kleiner Dreifußbau findet sich auch südlich unweit davon.

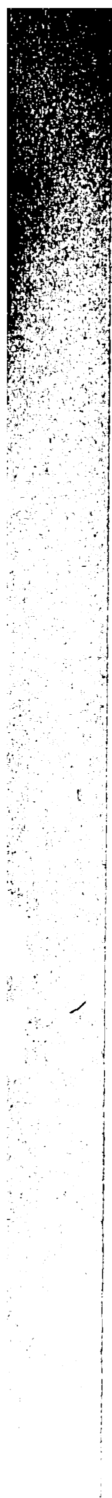
Sehr wichtig war die Entdeckung des Heiligtums des Apollon Delphinios (Plan: 5), des uralten milesischen Hafengottes, an der Südostecke des Hafens; vor ihm waren Hafenkai und Hafenhallen besonders breit. Dieses Zentralheiligtum der Stadt hat uns zuerst monumentale Kunde vom altionischen Milet gebracht. Das Delphinion, dessen Grundriß wir im Bilde bringen, bildet jetzt einen rechteckigen, innen von Hallen umschlossenen Hof, etwa 50 : 60 m; im Norden und Osten war der Bezirk von gepflasterten Straßen, im Süden von einer großen römischen (später seldschukischen) Badeanlage, im Westen vom Staden der Löwenbucht begrenzt. Wiegand unterscheidet drei Bauperioden. Der archaisch-hellenischen Zeit gehörten im Norden der achteckige Altarbau an, ebenso drei kleine Rundaltäre mehr in der Nordwestecke, einer dem Zeus Soter und der zweite der Artemis geweiht, während der dritte ohne Weihinschrift ist. Gefunden sind noch Inschriften aus altionischer Zeit, darunter die früher (S. 40) erwähnte Satzung einer milesischen Tänzergilde, welche für die Topographie der Umgegend von Milet bedeutsam war. Die wichtigste Bauperiode ist die hellenistische; die Umgebungsmauern von damals sind im Grundrißplane schwarz gefüllt gezeichnet. Hier erfuhren wir auch, daß das Heiligtum nur durch zwei schmale Türen im Westen und eine im Norden zugänglich war; an der Ost-, Nord- und Südseite waren damals dorische zweischiffige Hallen, nur im Westen war die Anlage einschiffig. Die Hallenwände waren reich mit Inschriften bedeckt. In der Mitte lag ein Rundbau, dessen Ringfundament, über einer noch älteren halbkreisförmigen Exedra errichtet, einen Durchmesser von 10 m hatte; er war ein innen zugänglicher Bau, den wir aber in seinen oberen Teilen nicht kennen. Weiter nach Westen liegen zwei Halbkreisfundamente, die Reste von Sitzbänken, die wir uns mit Statuen und Inschriften geschmückt denken müssen — ähnlich wie die Rundbänke im Berliner Tiergarten in der Siegesallee —; dann folgt der Hekatealtar. Der Hof des heiligen Bezirks war damals schon mit Marmorpflaster bedeckt,

aber da er häufig, weil er tief und noch unter dem Niveau der Löwenbucht lag, überschwemmt war, hat man in spätantiker Zeit den Boden erhöht, indem man eine Menge Marmorstelen umlegte, zum Glück mit der Schrift nach unten, wie einst in Pergamon die Reliefplatten des großen Zeusaltars nach innen in die nahe Festungsmauer eingemauert wurden. Dadurch ist in Milet eine Fülle von Inschriften erhalten, welche für seine Geschichte sicherlich noch genauere Einzelaufschlüsse bieten werden: wir erwähnen nur die Beamtenverzeichnisse, z. B. der ersten oder der eponymen Beamten, Aisymneten oder Stephanephoren genannt, die wir lückenlos von 583—260 vor Chr. und von 89 vor bis 20 nach Chr. kennen lernen, aus den Zwischenjahren auch einzelne, ferner Verträge, besonders politische mit Nachbargemeinden, Anleiheverträge und auch Mitteilungen über intimere Stadtverhältnisse. Die dritte Bauperiode des Delphinion fällt in das zweite christliche Jahrhundert; in jener Zeit hat man korinthische einschiffige Marmorhallen mit reicher Ornamentik an die Stelle der früheren Wandelhallen gesetzt, anstatt der Türen aber im Westen ein breites Propylaion gebaut, um einen bequemen Zugang vom Hafen her zu ermöglichen.

Vom Hafen aber gelangte man, wenn man nach Süden zum Platze vor das Rathaus gehen wollte, westwärts vom Delphinion durch ein 21 m breites befahrbares Hafentor, welches verschlossen werden konnte, auf einer ein Stadion langen Prachtstraße, welche 30 m breit und mit Marmorplatten belegt war, im Gangsteg fast 6 m breit. Im Osten wurde diese Straße von einer durchlaufenden Halle begleitet, hinter welcher ein großes Bad (oder ein Gymnasion mit Badeanlage) sich befand, hingegen im Westen lag im Herzen der Stadt der große Nordmarkt (Plan: 6), und an dieser Stelle ahnte schon Humann, als er im Jahre 1891 eine Planskizze von Milet entwarf, die Agora der Stadt, parallel der Hauptsüdnordstraße, der Fortsetzung der heiligen Straße, von welcher hier wie auch noch mehr nordwärts Querstraßen nach Osten wie nach Westen liefen, so zum Theater. Auch für den Nordmarkt nimmt man zwei Bauperioden an. In der griechischen Zeit bildete er einen rechteckigen Hof, welcher an drei Seiten von zweistöckigen Marmorhallen umgeben war, im Süden ohne Kammern, im Norden mit 12, im Westen mit 20 Hallen; die Ostseite schloß




N



eine einfache Quadermauer ab, welche in der Mitte zur Straße ein Tor besaß; ihm gegenüber lag in der Westhalle ein zweiter, viel größerer Torbau, der auf älteren Fundamenten ruhte, welche den Zugang zu den zur „heiligen Straße" parallelen und zu den Querstraßen eröffnete. Kulturhistorisch höchst wichtig ist es, daß hier ganz kleine Läden und in diesen viele aus Knochen geschnitzte Griffel gefunden sind, und deshalb will man hier eine Menge kleiner Schreibbuden (Schreiberbuden) annehmen, wie man sie noch heute im Orient so häufig sieht. Von den Hallen selbst war das untere Stockwerk streng dorisch durchgeführt, das obere schloß mit einem schön gezeichneten, weit ausladenden Konsolgesims ab. Auf dem Platze selbst sehen wir noch Unterbauten mehrerer Denkmäler, darunter für eine Säule einen Marmorsockel, auf welchem sich eine Inschrift aus dem fünften vorchristlichen Jahrhundert gefunden hat, die Verbannung flüchtiger Bürger betreffend. In römischer Zeit (noch vor Kaiser Domitian) ist der Markt sehr verändert worden, da die Hinterwand und alle Kammerwände der Südhälfte der Westhalle niedergelegt und dafür viele geräumige Zimmer mit Mosaikfußboden und farbigem Wandstuck gebaut wurden, aus denen zahlreiche Türen in die benachbarten Gassen führten. An die Stelle der Ostwand und des Osttores trat damals ebenfalls eine Halle, durch die der Marktplatz um 6 m verschmälert wurde; auch öffneten sich die Hallenzimmer nach Osten, und zu ihnen führte eine siebenstufige Treppe; es waren also vom Marktplatze selbst unabhängige Markthallen.

Im Süden des Nordmarktes ist nun auch ein römischer Tempel gefunden worden. Von hier gelangen wir zum Rathaus, dem Buleuterion (Plan: 7), das man am Anfange der Ausgrabungen erst als Theaterbau auffaßte, bald aber in seiner Bedeutung als Zentralsitz der Stadtverwaltung erkannte. Es ist soviel gefunden worden, daß der an den Ausgrabungen hervorragend mittätige Baumeister Knackfuß nach Feststellung auch der hochragenden Teile des Gebäudes eine perspektivische Zeichnung bieten konnte,[1] die wir haben nachbilden dürfen.

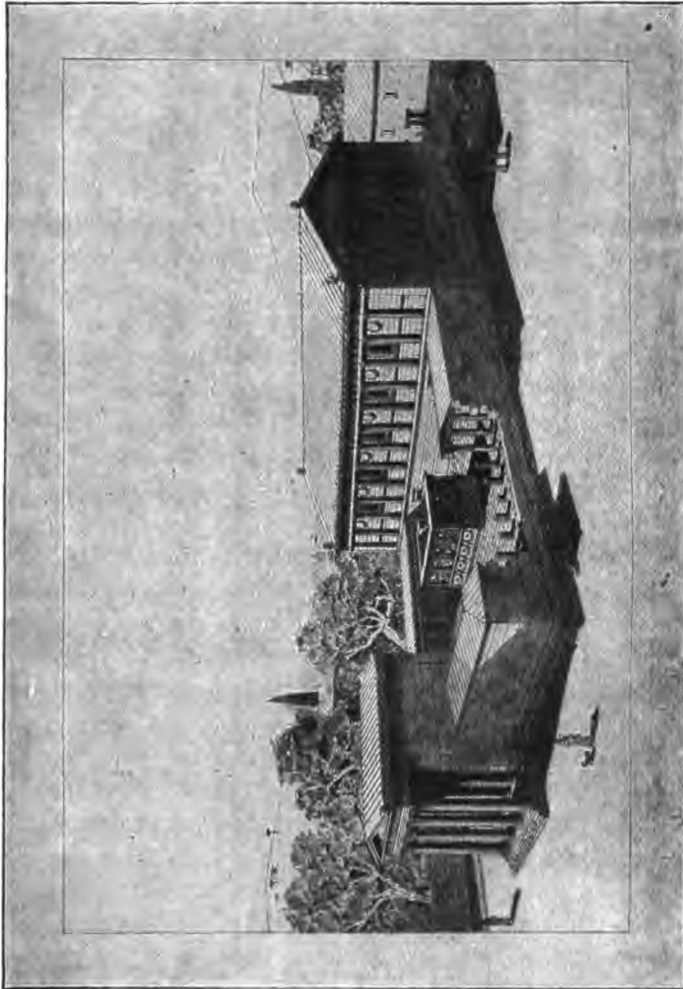
Als die deutschen Archäologen in dem ersten Ausgrabungsjahre (1899), auf der „heiligen Straße" vordringend, bis gegen

[1]) S. Archäolog. Anzeiger 1902, S. 150 ff.

das Ende derselben gekommen waren, stießen sie im Osten des Straßenzuges auf ein theaterartiges Marmorgebäude, auf dessen im Halbkreis gebauten und durch vier Treppen in drei Keile zerlegten Sitzstufen einige Hundert Menschen Platz hatten. Die Zugangstreppen befanden sich auf der Rückseite; anstatt einer Bühne fand man einen durch vier Türen zugänglichen ebenen Raum von etwa 8 m Durchmesser, mit vielen Inschriften auf den Architekturresten; das Dach war ein Satteldach, das dorische Gebälk wurde von ionischen kanellierten Säulen mit dorischen Kapitellen getragen. Weiter nach Osten war ein von Hallen umschlossener Hof, in welchem sich das Fundament eines Altars fand; überall lagen um dieses große Reliefplatten mit mythologischen Darstellungen, u. a. eine thronende Göttin darstellend, Artemis Bulaia; auch Überreste eines Waffenfrieses fanden sich, nach Art des pergamenischen Frieses, vom dortigen Athenaheiligtum. Man hatte also das Rathaus mit seinem theaterartigen Sitzungssaale gefunden! Und dieses bestätigte sich, als im Jahre 1900 im Osten ein Marmortorbau korinthischen Stiles, mit vielen wichtigen Inschriften bedeckt, aufgefunden wurde, dicht an diesem Tor aber eine Bronzefigur mit einer Inschrift, die den diplomatischen General Lichas erwähnt, welcher in dem Bundesgenossenkriege von Athen, Rhodos, Kreta und Milet ums Jahr 200 gegen den Makedonierkönig Philipp III. eine wichtige Rolle spielte: danach stammt das Buleuterion aus dem dritten vorchristlichen Jahrhundert, und die Ausgrabungen im Jahre 1901 bestätigten dieses durch Auffindung vieler Details. In Priene werden wir ein gleiches Rathaus finden. Im Westen des Rathauses sind byzantinische Häuser aufgedeckt worden, die noch von Seldschuken bewohnt gewesen waren, denn Reste von Tonwaren aus dieser Zeit haben sich gefunden. Aber unter diesen byzantinischen Häusern lagen hellenische Hausmauern Altmilets, auch mit Proben der Keramik aus dieser Zeit, die, durch eine Inschrift bezeugt, bis ins sechste vorchristliche Jahrhundert zurückgehen.

Gegenüber den Rathauspropyläen, 40 m abseits, liegt ein großes römisches Gebäude, ein Nymphaion (Plan: 8), der Brunnenkopf und Endpunkt der großen römischen Bergwasserleitung, die von den südlichen Vorbergen des milesischen Hochplateaus kommt, und deren Sammelbassin oben bei Akköi un-

weit des deutschen Ausgrabungshauses in einem Getreidefelde entdeckt ist. Die Fassade dieses aus der Zeit vor Kaiser Titus stammenden dreistöckigen Brunnenhauses muß herrlich gewesen sein! Der Unterstock hatte starke Gewölbe, aber zu beiden



Milet, Buleuterion (Archäolog. Anzeiger 1902, S. 154).

Seiten des im oberen Stockwerke liegenden 16 m breiten zementierten Hauptbassins sprangen niedrige Marmorsockel vor, und diese waren die Träger leichter, den Durchblick gestattender Tabernakelaufbauten, wie man sie auf pompejanischen Wand-

gemälden viel sieht; hier war es ein zweistöckiges Schmucksystem von neun Nischen und vorspringenden Tabernakeln mit Giebelgebälk aus roten Marmorsäulen; darüber waren wohl mehrere volutenförmige Zierglieder angebracht. In den Nischen standen herrliche Statuen, deren Überbleibsel oder Torsen man gefunden hat: einen zwischen Kaskaden ausruhenden Herakles, die zarte, ganz jugendliche Gestalt einer sitzenden Aphrodite mit der Taube, den Meergott und eine Artemis, Heilgottheiten mit dem Schlangenstab, den tanzenden Silen und den fetten Silen.

Unweit des Rathaustorbaues lag ein anderes reichgeschmücktes Marmorpropylaion, das in einen bis jetzt noch nicht genau durchforschten Bezirk nach Osten führte. Hier hat sich zunächst eine altchristliche Basilika gefunden, weiterhin Reste eines Asklepieion, das also auch in Milet nicht fehlte, wie es scheint, ein großer Marmortempel dorischen Stils aus hellenistischer Zeit. Es wäre jetzt doch zu raten, die Asklepieien, die sich in der ganzen griechisch-römischen Welt, in Athen und Rom, mit ihren Zentralpunkten Epidauros und Kos, finden, zu durchforschen, schon aus Interesse für den Kultus mit seinen Traumorakeln, sowie für die Geschichte der antiken Medizin (s. Aristophanes, Plutos, V. 653—748).

Entsprechend allen diesen Bauwerken ist etwa 100 m nördlich vom Nymphaion eine große römische Thermenanlage (Plan: 9) aufgedeckt worden. Sie hat einen sehr unregelmäßigen Grundriß, da sie sich dem Terrain anpaßte. Von Süden gelangt man in einen Saal, dessen Hypokaustenanlagen (Röhrengänge, die in die Wände eingebaut sind) sehr gut erhalten sind, gleichsam ein Vorraum für einen großen Saal, von dem noch Umfassungsmauern sich finden. Darin erkennt man noch ein Badebassin. Die Hauptfassade mit einer 100 m langen Säulenhalle korinthischer Ordnung mit altarähnlichen Basen lag nach dem Hofe zu, und hier befindet sich der merkwürdigste Raum, ein Saal mit einer Apsis, den wir als einen Vorlesungsraum annehmen müssen, eine Art Museion, weil in die Apsis eine Rednerbühne, ein Pulpitum, eingebaut war, mit zwei Seitenzimmern; die Längswände hatten in jeder Apsis drei Bildnischen, und von den dort einst aufgestellten lebensgroßen Marmorstatuen haben sich folgende, wenn auch nicht unversehrt, erhalten: der Panzertorso eines römischen Kaisers mit Dekoration

durch Medusen und Greifen — man denkt an die Augustusstatue von Prima Porta —, ein spätrömischer Porträtkopf, ein männlicher und ein weiblicher Torso (sogenannte Gürtelfigur), dann aber ein ziemlich gut erhaltener Apollon (in praxitelischer Manier sich an einen Altar anlehnend) mit sechs Musen, angefertigt meist entsprechend dem Musenrelief des Archelaos von Priene und der Musenbasis von Knidos, welche (nach Amelung) die Musentypen des rhodischen Künstlers Philiskos überliefern. Von ihnen nennen wir: die beiden gemeinsame Terpsichore, ferner die sitzende deklamierende Muse des Archelaosreliefs, weiter die knidische Muse mit der Flöte, aber eigenartig ist die milesische Melpomene: sie hat die tragische Maske in der herabhängenden Linken, der rechte Arm ist emporgehoben; so wird man fortan von einem milesischen Melpomenetypus sprechen. Am Südsaal endlich lag ein Aphroditetorso vom Typus der theraischen Statuette. Wir sehen also: alles, bis auf Melpomene, Nachbildungen uns bekannter Vorbilder; freilich können wir auch erkennen, wie erheblich verschieden die Art der Haltung und der Bewegungen bei Rundfiguren und Reliefbildern sind. Die Thermen selbst sind in der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. entstanden, gefördert von einer Kaiserin Faustina, welche wohl die jüngere dieses Namens war, Annia Faustina, Gemahlin des Kaisers Marc Aurel, und darum hat man die Thermen auch Faustinathermen genannt.

Wir wenden uns jetzt dem Süden wieder zu, wo wir noch ein Marktportal sehen, das zum Südmarkt führt, ein großes zweistöckiges Eingangstor: eine kostbare, durch Säulen verzierte Marmorwand mit Bildnissen mit statuarischem Schmucke war durchbrochen und gestattete durch drei Tore den Zugang zum Markte. In der ersten Kaiserzeit erbaut, war das Tor noch in byzantinischer Zeit erhalten, und es war so massig, daß später selbst die Trümmer nicht fortgeschafft worden sind, die daher eine schöne Rekonstruktion ermöglicht haben.[1])

So gelangt man zum Südmarkte (Plan: 10), einer hellenistischen Anlage. Dieses Gebäude konnte erst, nach schwierigen Unterhandlungen mit den dortigen türkischen Grundbesitzern, im Jahre 1902 erschlossen werden. Schon die Länge von 200 m

---

[1]) Archäolog. Anzeiger 1906, Beilage zu S. 21.

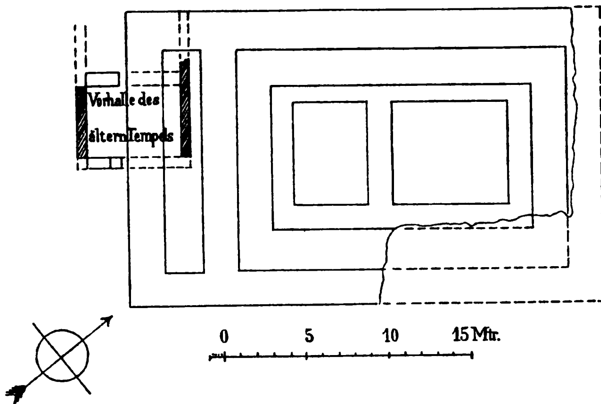
läßt ahnen, welch ein bedeutender Mittelpunkt dieser tausendsäulige Neumarkt gewesen ist, welcher eingerichtet wurde, als der alte Markt an der Löwenbucht für die zu neuem Aufschwunge gelangte und an Volkszahl immer mehr wachsende Handelsstadt nicht mehr ausreichte. Den Platz umgeben nach drei Seiten Kolonnaden (ob auch nach Süden, hat die Ausgrabung noch nicht bestimmen können): im Norden eine nach Süden offene, auf drei Stufen sich erhebende Marmorhalle mit dorischer Außenarchitektur und innerer Säulenstellung; nach Osten schloß sich eine ebenso breite, nach Westen eine sogar etwas breitere Wandelhalle an; hinter diesen beiden lag ein in drei Reihen geordnetes System von 4 m breiten Kammern, die bis auf 172 m Länge auf beiden Seiten verfolgt sind; dabei war die ganze Anlage zweistöckig, strahlend in roten und blauen Zierornamenten. Eine reiche Fülle von Inschriften hat auch hier die Forscher belohnt, auch der Fund einer hellenistischen Sonnenuhr, auf welcher Winter- und Sommersolstitium und Frühjahrstagundnachtgleiche verzeichnet waren. An der Ostseite des Südmarktes haben sich später sicherlich auch römische Häuser befunden, die durch Feuer zugrunde gegangen sind. Denn bei der im Jahre 260 errichteten Schutzmauer gegen die Goten wurde dieser ganze Stadtteil, einschließlich des Südmarktes, von der Verteidigung ausgeschlossen und so der Verwüstung preisgegeben, die Mauer selbst aber, samt einem Turme zwischen Rathaus und Nymphaion, auch mit Architekturstücken aus den Hallen des Südmarktes erbaut, bis hin zu den Osttoren, deren eines sich etwa in gleicher Linie mit dieser Mauer, das andere noch etwas mehr nördlich befand.

Südlich, vielleicht noch im Bereiche des früheren Neumarktes, liegt die schöne Ruine der schon früher (S. 39) erwähnten Moschee des Sultans Bajasid (Plan: 11), inmitten von Friedhöfen; ihre Fassade ist reich gegliedert, besonders fein sind die Ornamente um die Fenster, sowie im Innern der Gebetsnische. Auch tritt hier im Südosten des Ruinenfeldes die römische Wasserleitung zutage.

Setzen wir nun unsere Wanderung fort, indem wir durch das Dorf Balad (Plan: 16) nach Westen gehen und im Südwesten des Theaters beginnen. Dort ist auf der Vorderseite einer marmornen Rundbasis ein Brief des Königs Eumenes II.

von Pergamon (er regierte von 197—159 v. Chr.) gefunden worden. In diesem wird uns berichtet, der König nehme die Ehre eines von der ionischen Dodekapolis beschlossenen goldenen Siegerkranzes und eines Standbildes an, und er wolle dieses gerade in Milet errichtet wissen, denn seine Mutter Apollonis stamme aus der milesischen Kolonie Kyzikos, sei also eine Tochter Milets. Am Fundorte der Basis (Plan: 12) darf man also wohl das Eumeneion, das Temenos des Pergamenerfürsten, annehmen.

Bei dem Suchen nach dieser Basis ergab sich seinerzeit noch ein viel wichtigerer Fund, etwas nach Südwesten, westlich



Milet, Grundriß des Athenatempels.

von dem gleich zu erwähnenden Stadion, nämlich die Entdeckung eines archaischen Athenabezirks (Plan: 13). Hier hat einst in alter Zeit ein nach Südwesten gerichteter Antentempel der Athena gestanden, die wohl auch in Milet als Polias verehrt wurde. Von diesem sind nur die unteren Schichten der Vorhalle vorhanden, darüber und auch über daneben gefundenen Grundmauern sehr alter Häuser wurde später ein größerer Athenatempel errichtet, von dem wir einen Grundriß bieten. Hier sind nun eine Menge Vasenscherben gefunden, die von dem ausgehenden mykenischen Zeitalter anfangen, dann Scherben geometrischen Stiles, ferner rhodische Fabrikate und endlich solche aus Naukratis in Ägypten, also von 1500 an über ein Jahrtausend herabgehen; auch Scherben von alltäglichen Gebrauchs-

gegenständen fehlen nicht, und eine schwarzfigurige attische Scherbe erschließt uns mit der Widmung an Athena und ebenso eine solche auf einer Porossäule die Kenntnis, daß eben Athena die Herrin des Heiligtums war.

Noch weiter nach Südwesten haben sich zwei in eine frühbyzantinische Kirche verbaute Inschriften gefunden, die von einem Ulpios Karpos als Priester des „höchsten Gottes" berichten; es bleibt trotzdem zweifelhaft, ob wir einen Zeustempel an dieser Stelle annehmen sollen; es hat natürlich einen solchen in Milet gegeben, wenn er auch wohl nicht groß war, etwa wie das Tempelchen des Zeus Sosipolis in dem benachbarten Magnesia am Mäander.

Östlich vom Athenaheiligtum lag das Stadion (Plan: 14), dessen Stützmauer beim Beginn der Ausgrabungen für die Stadtmauer gehalten wurde; es ist dem Stadion in Ephesos ähnlich. Die Anlage ist eine spätrömische, sicherlich nicht früher, als man im Theater im dritten christlichen Jahrhundert einen Umbau vornahm. Der Eingang lag im Osten, und die Eingangshalle ist 22,75 m breit gewesen, mit zwei Reihen von je acht arkadentragenden korinthischen Säulen; von der Ecksäule liefen die Schranken schräg, so daß das eintretende Publikum von der Bahn selbst abgelenkt wurde; wahrscheinlich war diese 250 m, wie auch in Ephesos, lang, die Gesamtbreite der Stadionfront betrug aber fast 24 m. Freigelegt ist ein Teil der mit einem gewölbten Aufgang versehenen nördlichen Parodoswand mit den Resten der anstoßenden Sitzreihen.

Am Südwestende der Stadt lag die obenerwähnte frühbyzantinische Kirche mit quadratischem Grundriß; das Innere aber bildete einen Kreis, welcher durch tiefe Nischen in den vier Ecken erweitert ist; der Zugang liegt im Westen. Wegen der für das Mäandertal wichtigen altbyzantinischen Kunst sei diese wie eine etwa in der Mitte zwischen Milet und Didyma am Meere liegende dreischiffige Basilika aus frühbyzantinischer Zeit hier erwähnt.

Hiermit wäre nun die Schilderung wenigstens der besonders interessierenden Gebäude und Anlagen Milets erschöpft: Theater, Hafen, Märkte, Rathaus, Heiligtümer und Tempel. Doch sei folgendes noch kurz erwähnt.

Das Straßensystem der Stadt, aus welcher der bekannte

Baumeister Hippodamos stammte, ist schon erwähnt: die Hauptstraße war eine Fortsetzung der „heiligen Straße" nach Didyma, mit vielen Parallelstraßen im Westen und Osten, und diese wurden rechtwinklig von vielen Querstraßen geschnitten; dort wurden sowohl altgriechische wie hellenistische als auch römische Häuser gefunden — das griechische Privathaus soll bei Priene eingehender geschildert werden —, in den römischen aber schöne Mosaikfußböden. Auch das System der Stadtkanäle wurde klar, das natürlich der Bodensenkung folgend vor der westlichen Stadtmauer — und hier lagen die Vorstädte, die Proasteia, soweit Raum vorhanden war —, dem Meere zuging, in römischer Zeit mit einer durch Steine abgeböschten Uferzone.

Es bleibt noch übrig, einiges wenige über Stadtmauer und Tore hinzuzufügen. Von der Stadtmauer, welcher nicht Tore und Türme, Rampen und Treppen fehlten, sind fünf Bauperioden erschlossen, die also auch das System der Stadtbefestigung darstellen. Doch können wir, da unsere Kenntnis die alte Akropolis nicht umfaßt, nicht weiter zurückgehen als bis zur hellenistischen Zeit. So finden wir denn in der älteren hellenistischen Zeit eine Stadtmauer von 2 m Dicke; ihr gehört der Torbau am Beginn der „heiligen Straße" an; er war von zwei quadratischen Türmen von 7 m Seitenlänge flankiert. Seine Schenkel verschwanden, als in der späteren hellenistischen Zeit die Mauerdicke auf 5 m verstärkt wurde. An jener Stelle im Süden, welche für uns die Kenntnis am besten erschließt, fand sich eine 5 m breite Ausfallpforte mit vorgelagertem Turm; weiter gegen das Südwestende der Stadt macht die Mauer einen zimmerartigen Einsprung, dann folgt eine Treppenrampe von über 22 m Länge, die sich in 3 m Breite dem Zuge der Stadtmauer anlegt, welche hier eine Gesamtdicke von 8—9 m erreicht (Wiegand). Es folgt die Zeit, als Kaiser Trajan Milet mit seiner Gunst beglückte. Die Mauern waren in Verfall gewesen, da man sich unter römischem Schutze sicher glaubte, und das berühmte Trajanstor (Plan: 15), von dessen genauerer Schilderung wir hier absehen müssen, war kaum mehr als ein Prunktor, denn in Trajans Zeit steht die römische Architektur auf dem Höhepunkt ihrer künstlerischen Bestrebungen und hat den Gipfel ihrer Kunstleistungen erstiegen: die Wachtstuben waren in Brunnenkammern umgewandelt, und römische Häuser-

fundamente reichen bis über den Mauerring hinaus, der sich nach West und Ost, entsprechend dem Küstensaum, erstreckt. Da kam später unter Kaiser Gallienus (er regierte 260—268) die Gotengefahr in der Mitte des dritten christlichen Jahrhunderts: die sogenannte Gotenmauer, 3 m dick und aus allerhand antiken Baustücken eiligst errichtet, gab fast die Hälfte der Stadt, wie schon (S. 56) erwähnt ist, bis nördlich zum Rathaus hin, preis. In den kriegerischen Wirren der byzantinischen Zeit, als die Stadt immer mehr verfiel, zog man sich schließlich dahin zurück, von wo man in prähistorischer Zeit ausgegangen war, zur Akropolis, und es entstand über dem Theaterhügel ein auf dem Gewölbe der obersten Ränge stehendes byzantinisches Kastell. Das Theater wurde so zum Zufluchtsort: die Parodosportale wurden mit Sitzstufen und Baugliedern der Bühne gemauert, eine 4 m dicke Schutzmauer quer durch die Orchestra gezogen, bis zur Höhe des mittleren Umganges; ein weiter Zwinger dehnte sich nach Norden und nach Osten bis zur Löwenbucht aus; der herrliche bunte Marmorboden der Orchestra wurde zerschlagen, als man eine mehrere Stockwerke tiefe Zisterne ausschachtete. Und über der einstigen Kaiserloge wurde eine Kirche errichtet, letztere also vor dem 9. Jahrhundert schon (Wiegand). Dann brachen die Türken herein, und Öde und Verlassenheit deckte die Stätte des einst so reichen Milet.



Priene mit nächster Umgebung. Nach Priene, von Wiegand und Schrader, I.

Priene.

Milet hatte uns also viel geboten! Und wir werden sicherlich von ihm noch viel zu hören bekommen! Denn seine Schicksale werden sich, wenn nach Beendigung der Ausgrabungen die abschließenden Publikationen[1]) mit ihren Ergebnissen aus den aufgedeckten Bauwerken, aus der Kenntnis der Bildwerke, der sonstigen Denkmäler und besonders der Inschriften, hoffentlich bald, erscheinen, zweifellos als eine der reichsten und interessantesten Stadtgeschichten zeigen, die es je gegeben hat.

So schieden wir, um uns nach Priene zu begeben. Vorüber an den Ruinen des Theaters, wo, wie oben erwähnt ist, kurz vorher noch ein Zigeunerdorf gestanden hatte, ging es zu dem im Juli mit seinen gelben Fluten träge dahinströmenden Mäander (türkisch: Böjuk Menderez Tschai), die Pferde am Zügel, die dann auf eine Fähre geladen wurden. Die Führer einer großen Kamelkarawane, von welcher schon einige Tiere übergesetzt waren, gestatteten uns auf Bitten unseres trefflichen Führers Wassili, daß wir erst hinüberbefördert werden durften. Und so ging es denn, ohne daß wir vielleicht noch stundenlang hätten warten müssen, drüben vorwärts, vorüber an einem Jurukendorf mit seinem Zeltlager und quer durch einen breiten Sumpf, den hier der von Priene herkommende alte Mäander (türkisch: Eski Mendere) bildet; die Pferde sanken fast bis zum Bug in das schlammige Wasser ein. Froh, der brodelnden Fieberlache entkommen zu sein, eilten wir durch die weite binsenbewachsene und nur hie und da mit Getreide bebaute Ebene, welche im Sommer im ödesten Schweigen daliegt, in einer das

---

1) Es sei noch einmal erwähnt, daß Heft I, die Karte von Wilski, 1906 bereits erschienen ist.

Herz fast erschreckenden Stille, hinüber nach Priene, dessen Ruinen die Türken, welche die „adlerumkreisten Felsenhöhen“ des Mykalegebirges mit dem Namen Samsun Dagh bezeichnen, jetzt Samsun Kalesi (oder Kaleh) nennen. Wie für Milet, so hatte auch hier für das, jetzt unbewohnte, deutsche Ausgrabungshaus Herr Direktor Dr. Wiegand — wie für Pergamon, das wir nach Troja besucht hatten, Herr Professor Dr. Dörpfeld — uns einen Ausweis, der uns in Konstantinopel traf, geschickt. Hierdurch war uns eine freundliche Aufnahme seitens des dort angestellten Phylax gesichert, die wir dankbar empfanden im Hinblick auf die wenig gastlichen Hütten des benachbarten Dorfes Kelebesch. Dieses deutsche Ausgrabungshaus ist einfacher als das in Akköi bei Milet auf luftiger Höhe thronende, aber es schmiegt sich recht heimlich unweit der Ruinen an die Felsen gleichsam an, umgeben von hohen Oleandergebüschen, die ihre blaßroten Blütenbüschel bis auf die Balkone im ersten Stockwerk hinaufsandten, so daß man auf diesen wie in einer Laube saß. Von hier aus nahmen wir dann, vorbereitet durch frühere eingehende Studien, die Besichtigung der Ruinenstadt vor.

Zunächst sei auch hier eine kurze geschichtliche Skizze vorausgeschickt,[1]) doch können wir uns hier knapper fassen als bei der seemächtigen großen Handelsstadt Milet, welche gleichsam ein kultureller Mittelpunkt des freien Kleinasiens war. Wenn auch weniger ein politisches Zentrum der ionischen Dodekapolis! Denn wo Griechen sich zusammentaten, gab es stets Zwietracht und Uneinigkeit. Priene aber war eine kleine, man möchte fast sagen unbedeutende Stadt. Wo ihre Lage vor der hellenistischen Zeit war, ist unbekannt, und wenn ein Forscher von dem Range Wiegands, der jahrelang dort gearbeitet und die ganze Gegend genau untersucht hat, keine eingehende Vermutung wagt, wäre

---

[1]) Die Darstellung ist uns hier leichter gemacht, da bezüglich Prienes die recht schätzenswerte Arbeit von Thomas Lenschau (Leipz. Stud. z. klass. Philologie XII, 1890, S. 111—220) vorliegt, der die bisherige Literatur über Priene genau verzeichnet und sorgsam benutzt hat, dessen Arbeit aber jetzt überholt ist von dem monumentalen Werke von Th. Wiegand und A. Schrader: Priene, Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen in den Jahren 1895—1898, Bd. I, Berlin 1904; dazu jetzt Bd. II: Inschriften aus Priene, herausgeg. v. Hiller v. Gärtringen, 1906. Wir zitieren: Priene I u. II.

es vermessen, solches zu tun. Doch ist Priene dadurch so wichtig, daß in ihm, dem Felsennest, so viele ursprüngliche Bauten in erkennbaren Überresten erhalten sind, namentlich Privathäuser, so daß man es „das hellenistische Pompeji“ genannt hat, wie man auch Tell-el-Amarna als ägyptisches und Timgad (Thamugadi) als afrikanisches Pompeji bezeichnet hat.[1])

Ebensowenig wie der Name Milet ist auch der von Priene zu erklären; altattisch heißt es Priane, dorisch Priana, davon die Ethnika: Prieneis und Prianeis; ersteres wird von Herodot auch für den Ortsnamen gebraucht. Man kann weder an *πρῖνος*, die „Steineiche“ (wenn dies auch an den Bezirk Dryussa unweit Priene erinnert), noch an *πρίζειν* „sägen“ denken, die beide ein langes Jota haben; vielleicht hängt es mit *πέραν* zusammen, an dessen Stamm durch Metathesis und Vokaldifferenzierung die griechische Endung *-ήνη* trat (s. Mytilene!), natürlich von Milet aus gerechnet, d. h. die „Stadt drüben“, jenseits des Meeresarmes. Andere haben auf *Πρίαισος* hingewiesen, gewöhnlich *Πραῖσος* — inschriftlich ist als Adjektivum davon bezeugt *Πριάνσιος* und die Einwohner *Πριάνσιοι* oder *Πριανσέες* —, und dieses zeigt auf Kreta hin. Doch war Priene wohl, wie auch Milet, ursprünglich eine prähistorische karische Wallburg, vielleicht auf einem Hügel am Südabhange des Mykalegebirges,[2]) am Ausgange eines noch jetzt zu findenden Passes über dasselbe nach dem späteren Panionion hin, unweit des Flusses Gaison, der jetzt in einem vom Meer abgeschlossenen See sich verliert, weil er nach Regengüssen nur für kurze Zeit von Bedeutung ist und dann als eine Meerlagune mit der See noch in Verbindung steht, nicht fern der Stelle, wo Prienes späterer Hafenort Naulochos lag, dem heutigen Domatia. Nach der vielfachen Zerstörung Prienes, die wir kurz erwähnen wollen, hatte sich die frühere Stadt in dörfliche Teilniederlassungen zersplittert; in der Zeit vor und nach dem peloponnesischen Kriege wird sie darum nicht mehr erwähnt, denn sie existierte auch als Ort am Meere nicht mehr, da der Mäander damals schon Schwemmland vorgelagert und so das Gestade hinausgeschoben hatte.[3]) Dann aber wurde Priene, kurz vor Alexanders des

---

[1]) Michaelis, Die arch. Entdeckungen d. 19. Jahrh. 1906, S. 225. u. 242.
[2]) Strabon XII, 17 (S. 599).
[3]) Pausanias VIII, 24, 11 (S. 647).

Großen Zeit, nach einem Sicherheit versprechenden Hügel verlegt, geradeso, wie der Spartaner Thibron im Jahre 400—399 die Stadt Magnesia, die bisher an der ungesunden Einflußstelle des Lethaios in den Mäander lag, etwa vier Kilometer flußaufwärts am Fuße des Thorax dahin verlegte, wo schon das Heiligtum der Artemis Leukophryene lag. Ebenso lag vielleicht auch schon ein Heiligtum der an die Stelle der alten vorderasiatischen Natur- und Erdgöttin tretenden Athene, welche nur als Idol[1]) in ihrem Tempel verehrt wurde, dort, wo Priene neu auf- und wieder als Stadt zusammengebaut wurde. Das Heiligtum selbst wurde dann ebenfalls ausgebaut, wohl von Pythios, und von Alexander dem Großen geweiht, das Kultbild aber stiftete viel später erst der dankbare Orophernes (s. u.). Bleibt es somit ungewiß, wo und wann Priene gegründet worden ist, so ist ebenso die Urgeschichte der Stadt in Dunkel gehüllt. Während sonst ebenso wie bei der Gründung Milets athenischer Einfluß bei Priene angenommen wird, da als Gründer des milesischen Kodrossohnes Neleus' Sohn Aipytos[2]) genannt wird, hat Hiller von Gärtringen in beachtenswerter Weise[3]) hinsichtlich des Nordstrandes des milesischen Golfes thessalisch-böotische Einwanderer aus der Kopaisebene angenommen, mit Hinweis auf das am Südfuße des Mykalegebirges liegende Theben, weshalb ja auch Strabon[4]) für Priene den ältesten Namen Kadme anführt; ebenso nimmt Pausanias[5]) den Philotas aus Böotien als griechischen Mitgründer Prienes an; es habe ja auch das Geschlecht von Prienes größtem Bürger, von Bias, einem der sieben griechischen Weisen, sich seines thebanischen Ursprungs erinnert, und trotz des späteren Vorranges der Athener habe man in Priene noch

---

[1]) Pauly-Wissowa, Realenzyklopädie, s. v. Athene, II, S. 2008.

[2]) Strabon XIV, 3, S. 633; Pausanias VII, 2, 10. Bezüglich der Gründung selbst zeigt uns Homer, Odyss. VI, 9—10, wie Nausithoos es zu Scheria tat:

„ἀμφὶ δὲ τεῖχος ἔλασσε πόλει καὶ ἐδείματο οἴκους
καὶ νηοὺς ποίησε θεῶν καὶ ἐδάσσατ' ἀρούρας."

[3]) Priene II, S. VI.

[4]) Strabon XIV, 3 (S. 633) u. 12 (S. 636).

[5]) Pausanias VII, 2, 10.

im 1. Jahrhundert vor Christus der Thebaner an zweiter Stelle gedacht.[1])

Wo Griechen nebeneinander lebten, da haderten sie auch, wie wir schon sagten, und so erscheinen unter den ersten Nachrichten, die bis auf Androklos, den Gründer von Ephesos, hinaufgehen, Kämpfe von Priene gegen Milet, in denen Androklos fiel,[2]) ebenso bereits gegen Samos, welches das ihm gegenüberliegende Festland von Kleinasien als Kornkammer gewinnen wollte. Das bei der alten Bergfeste Karion liegende, Dryussa genannte Gebiet, sowie die Umgegend um das nördlich gelegene Anaia, die Batinetis, — ersteres von seinen Eichen, letzteres von seinem Dorngesträuch so genannt —, war von da an jahrhundertelang Streitobjekt zwischen Samos und Priene, als das dort einst gelegene Melie, wie oben berichtet ist (S. 10), zerstört und daselbst das Panionion, der Tempelbezirk des Poseidon Helikonios (vom böotischen Helike), errichtet war. Dies lag also im Gebiete der Priener,[3]) welche die Hüter dieses Heiligtums waren, weil auch sie aus Böotien stammen sollten.[4]) Dem entspricht wohl auch, daß Priene in seinem Stadtwappen den Dreizack führte. Im Panionion fand die allmählich entstandene Vereinigung der zwölf ionischen Städte ihren religiös-politischen Mittelpunkt, und sie seien deshalb hier, der späteren Kämpfe wegen, einmal zusammengestellt: Milet, Myus und Priene an der Mäandermündung, die Insel Samos, nordöstlich davon Ephesos, auf der Mimashalbinsel Kolophon, Lebedos, Teos, Erythrai und Klazomenai, ihnen vorgelagert Chios und als nördlichster Außenposten im äolischen Gebiete Phokaia —, zeitweilig als dreizehnte Stadt auch Altsmyrna.

Schwere Zeiten brachen über die Jonier herein, als das lydische Reich, vorher binnenländisch, bis an die Westküste Kleinasiens vordrang, und der Kimmeriereinfall (etwa um 700 v. Chr.) die ganze Gegend verwüstete. Auch in Priene, so ist der Name damals sicher, hauste der Trerenhäuptling Lygdamis arg. Ihn

---

[1]) Inschrift, Priene II, S. 108: zweiter Beschluß für Zosimos Nr. 113, Zl. 44. S. übrigens auch U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Sitzungsber. der Kgl. Preuß. Akad. d. Wiss. 1906, S. 66 ff.

[2]) Pausanias V, 2, 9.

[3]) Strabon VIII, 2 (S. 384) u. XIV, 20 (S. 639).

[4]) Nach Strabon VIII, 2 (S. 384) auch aus Helike.

vertrieb der lydische König Ardys, welcher die Stadt vorübergehend besetzte; dauernd lydisch aber wurde Priene erst unter Kroisos.[1]) Während Milet sich in jener Zeit machtvoll entwickelte und zahlreiche Kolonien aussandte, verkümmerte Priene, von dem wir keine Kolonie kennen. Wohl aber flammten nach der äußeren Not sofort die inneren Kämpfe auf, als Samos die Batinetis mit tausend Kolonisten besetzte; die Priener aber vernichteten diese neue Ansiedlung und nahmen das Gebiet wieder in Besitz. Schon nach sechs Jahren verbündete sich Samos mit Milet, und „an den Eichen", in der Dryussa, erlitten die Priener durch die Verbündeten eine schwere Niederlage. Priene besaß damals einen großen Bürger, Bias, einen der sieben Weisen der Griechen, hochgeschätzt von Platon,[2]) ebenso als guter Richter von Hipponax[3]) und Herakleitos.[4]) Dieser Bias vermittelte den Frieden, indem er in Samos als Aisymnet (erster Beamter) die Unterhandlungen führte; freilich mußte Priene die Batinetis aufgeben. Dem lydischen Reiche suchte Alyattes die Stadt anzugliedern;[5]) bei ihm und bei seinem Sohne Kroisos,[6]) der sie gewann, galt Bias viel; seine Gerechtigkeit wurde so gepriesen, daß „Prienisches Recht" sprichwörtlich wurde. — Wie das übrige Jonien, mit Ausnahme von Milet, wurde auch Priene durch Kyros' Feldherrn Mazares im Jahre 545 erobert[7]) und wie Magnesia zerstört, auch viele seiner Einwohner in die Sklaverei verkauft; den Rat des Bias, man solle nach Sardinien auswandern, hatte man nicht befolgt.[8]) -- Im Jonieraufstande[9]) stellte Priene zur gemeinsamen Flotte zwölf Schiffe; es muß also doch nicht abseits vom Meere gelegen und sich nach jener Zerstörung so weit erholt

---

[1]) Herodot I, 6.

[2]) Protagoras 28, pg. 343 A.

[3]) Fragment 79 bei Bergk (Griechische Lyriker II³, S. 774).

[4]) Diogenes Laertios in seinem Exzerptenwerke über griechische Philosophen I, 5: Bias; er führt seine weisen Aussprüche an; s. auch Strabon XIV, 12 (S. 636).

[5]) Diogen. Laert. I, 5, 83.

[6]) Herodot I, 27.

[7]) Herodot I, 153—158.

[8]) Herodot I, 170.

[9]) Herodot VI, 8. Bezüglich der allgemeinen Ereignisse geben wir natürlich hier keine Quellennachweise.

haben, daß es eine kleine Handelsflotte besaß. Mit den andern ionischen Städten wurde es, nachdem jener Aufstand niedergeschlagen war, zum zweiten Male zerstört und sank damals wohl zur dörflichen Existenz herab. Denn bei der Seeschlacht am Mykalegebirge und in den damit verbundenen Landkämpfen, die doch im vormaligen und auch späteren prienischen Gebiet ausgefochten wurden, geschieht Prienes keine Erwähnung.[1]) Erst beim ersten attischen Seebunde erscheint Priene wieder mit dem bescheidenen Beitrage eines Talentes.[2]) Es ist damals so unbedeutend, daß es selbst nicht mehr kämpft, sondern daß um dasselbe[3]) sich Milesier und Samier im Jahre 440 streiten; es wurde dann den Samiern zugesprochen. Auch in den späteren Kämpfen, zwischen dem peloponnesischen Kriege und dem Antalkidasfrieden, wird es nur wegen der Feigheit seiner Krieger, welche Hilfstruppen des Derkyllidas waren, unrühmlich erwähnt.[4]) In der folgenden Zeit ist Priene auch sehr unbedeutend.[5]) Damals suchten die Jonier Anschluß an Athen, das sich für sie als eine Art Mutterstadt aufspielte seit den kecken Umdichtungen der alten Mythen, z. B. durch Euripides in seiner Tragödie Jon,[6]) und auch um die Mitte des vierten Jahrhunderts zur Wiederherstellung seiner Macht im Osten des Ägäischen Meeres Ansiedler nach Samos sandte. In diese Zeit fällt die Neugründung Prienes — s. Tafel III —, dessen Gemeinwesen im Jahre 343 vorhanden ist und von dem [Pseudo-] Skylax in seinem Periplus erwähnt wird. Die ganze Anlage der Stadt mit ihren geraden Straßen, welche tief in die Felsen hineingearbeitet werden mußten, konnte nur einem einheitlichen Plane entspringen, und es dürfte wohl nicht zu kühn sein, wenn wir annehmen, daß der berühmte Baumeister Pythios, der an dem Maussolleum im nahen Halikarnaß mitbaute und über dasselbe eine Schrift verfaßte, derjenige war, dem der Stadtplan von Priene ebenso zu verdanken ist wie der

---

[1]) Herodot IX, 97 ff.

[2]) Auf Inschriften: Corp. inscript. attic. I, 230 u. ö. (s. Lenschau a. a. O. S. 163, A. 4).

[3]) Thukydides I, 115.

[4]) Xenoph. Hellen. III, 2, 17.

[5]) Äschines, de falsa legatione 116.

[6]) V. 1467—1474. S. oben S. 8, A. 2.

Ausbau des Athenatempels.[1] Doch werden damals die Mauern der Stadt nicht hoch gewesen sein, da sonst die Perser beim Einbruch Alexanders des Großen sich sicherlich dort festgesetzt hätten. So kam denn auch Alexander der Große nach Priene; und da es ihm nicht gelungen war, auf den berühmten Artemistempel zu Ephesos seinen Namen als Wohltäter zu setzen,[2] so tat er dieses in Priene, wo er reiche Geschenke zum Ausbau des Athenatempels machte, eine Gunst, die der Megabyzos (Oberpriester) aus Ephesos vermittelte, welchem die Priener dafür unter andern Ehren auch eine Statue vor der Front ihres Athenatempels setzten. Oben aber an der rechten Ante des Tempels prangte die goldene Inschrift: „König Alexander weiht den Tempel der Athenaie Polias.“ Und auch für dessen pekuniäre Ausstattung sorgte Alexander, denn unter seiner Weihinschrift steht auf derselben Tempelwand, diesem „unschätzbaren Stadtarchiv“, sein Erlaß, durch welchen der Stadt Autonomie und Abgabenfreiheit, also nicht bloß Aufhebung des bisherigen Tributs an die Perser, sondern Erlaß jeder Geldzahlung an ihn, den Besieger des Perserreiches,[3] gewährt wurde. So durfte Priene also wieder nach Herstellung der demokratischen Verfassung — wie wir schon bei Milet sahen, könnten wir sagen: der Selbstverwaltung — nach den Gesetzen der Väter leben; den inneren und äußeren Frieden aber überwachte der König, ebenso die Beziehungen zu den Nachbarn. Rat und Volk, die ihren Sitz im Buleuterion bezw. Ekklesiasterion hatten, durften selbst ihre Beamten wählen, die Timuchen. Träger des Selbstverwaltungsrechts war der Ausschuß aus der Volksversammlung, der im Prytaneion tagte, geleitet von dem ersten Beamten, damals Stephanephoros genannt, nach welchem seit dem Jahre 334 das Jahr benannt wurde, während den Strategen oblag, die eigentliche Verwaltung zu führen; neben ihnen werden Gesetzeswächter (Nomophylakes), aber merkwürdigerweise nur für die zweiten Monate jedes Jahres, und Finanzbeamten mit nach der Zeit wechselnden Namen erwähnt.

---

[1] S. Lenschau a. a. O. S. 117—118; auf die Ähnlichkeit zwischen Maussolleum und Prienischem Athenatempel hatte schon Overbeck, Griech. Plastik II, 101, aufmerksam gemacht.

[2] Strabon XIV, 22 (S. 640 f.) — s. das Nähere unten bei Ephesos.

[3] Lenschau a. a. O. S. 166—167.

Jene Zeit kann wohl als die Blütezeit Prienes, auch für den Ausbau der Stadt, bezeichnet werden, und man hat die damalige Einwohnerzahl der Stadt auf 4000 Seelen berechnet (Wiegand), etwa 2000—3000 Freie;[1]) dazu stimmen die 640 Plätze im Ekklesiasterion: 500 Bürger der Stadt und etwa 140 Bürger aus dem Stadtgebiet in der Umgebung; auch nach der Häuserzahl stimmt dieses: 80 insulae oder Häuserblocks zu je 5 Häusern durchschnittlich, also 400 Häuser, jedes zu 10 Einwohnern berechnet.

Das erste nun, was die neue Stadt tat, war die Herstellung eines Mauerringes, durch den sich Priene dann auszeichnete, mit seinen drei Toren im Westen, Osten und Südosten. Als Baumeister der Mauer nimmt man Philios, den Sohn des Ariston, aus der kyprischen Stadt Salamis, an. In die Befestigung wurde die Burg auf dem hochragenden Felsen als wichtiges Glied mit hineinbezogen — wohin sich die Einwohner zur Zeit der höchsten Not retten konnten —, mit einer eigenen Besatzung unter einem besonderen Befehlshaber, dem Phrurarchen. Als hervorragender Bürger wird damals noch Apellis, Sohn des Nikophron, genannt. Alexander selbst stellte auch den ionischen Bund mit seinem Panionion wieder her, und Priene wurde eine Art Vormacht in demselben, denn es stellte den Priester des Poseidon Helikonios, der in Priene mancherlei Ehren genoß.[2])

Während der Regierungszeit Alexanders und in der ersten Zeit der Diadochen[3]) scheint Priene, weil es unter dem Schutze des Antigonos stand,[4]) nicht besonders von Unglück betroffen zu sein, da man die Stadt ausbaute, einen Altar der Athena errichtete, das Theater fertigbaute, ferner das Demeterheiligtum und andere öffentliche Gebäude herstellte, auch in regster Weise

---

[1]) Dazu die *πάροικοι*, nicht *μέτοικοι*, wie in andern griechischen Städten, s. Corp. inscript. graec. 2906, nach Lenschau a. a. O. S. 211.

[2]) Lenschau a. a. O. S. 185, welcher auch die inschriftlichen Belege beibringt.

[3]) Im folgenden sind wir im allgemeinen dem Werke von B. Niese, Geschichte der griechischen und makedonischen Staaten, und Belochs Griechischer Geschichte gefolgt, führen jedoch weder Einzelzitate noch Quellenstellen aus denselben an.

[4]) Lenschau a. a. O. S. 198 f.

viele Privathäuser schuf. Dann stand Priene ungefähr bis zum Jahre 294 unter der Herrschaft des Demetrios Poliorketes, darauf des Lysimachos;[1]) in den Jahren 304—301 aber war es vorübergehend von einem Tyrannen, Hieron, vergewaltigt worden — die Zeit ist nicht sicher zu bestimmen —, der jedoch nach vielen Grausamkeiten vertrieben wurde.[2])

Nach diesen Kämpfen lohte auch der alte Streit mit Samos wieder auf, den aber Lysimachos, welcher den Prienern im ganzen wohlgesinnt war, schlichtete: er sprach ihnen die Dryussa mit der Feste Karion, den Samiern aber die Batinetis zu,[3]) und so ist es in der Folgezeit meistenteils geblieben.

Beim Galatereinfall, bei welchem Kleinasien in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts verheert wurde, wehrte sich Priene unter Sotas, dem Sohne des Lykos, tapfer. — In den ersten Jahren der Regierung des Ptolemaios Philadelphos (etwa 280) war es ägyptisch geworden, konnte jedoch von den Ptolemaiern infolge des Abfalls des jüngeren Ptolemaios nicht behauptet werden: es fiel, wie das übrige Jonien, nach Ptolemaios' Ermordung dem Könige Antiochos I. Soter (255) zu: das eroberte Priene wurde zunächst des Schattens von Freiheit, den es noch hatte, beraubt; jedoch gab der König auf Bitten seines Günstlings, des Tänzers Sostratos aus Priene, der Stadt diese Überbleibsel von Selbstverwaltung zurück,[4]) und so hat sie noch unter Antiochos II. Theos die Besatzung der Burg selbst stellen und den Befehlshaber derselben alljährlich wählen dürfen.[5]) Später wurde Priene noch einmal ägyptisch und erhielt einen ptolemaiischen Epistates, Simon mit Namen. Damals ist auch der Kult der ägyptischen Götter in Priene eingeführt worden, namentlich der Serapis- und Isisdienst.

Auch der Makedonierkönig Antigonos Doson kam nach der Schlacht von Andros in den Besitz Prienes (227), dessen neu mit Samos entstandenen Streit er schlichtete. Bald darauf (221) ist Priene im Bunde mit Magnesia am Mäander gegen Milet und erlebt noch eine kurze Zeit des Glanzes, da man wieder aus

[1]) Lenschau a. a. O. S. 199.
[2]) Pausanias VII, 2, 10.
[3]) Lenschau a. a. O. S. 201—203.
[4]) Lenschau a. a. O. S. 203.
[5]) Niese a. a. O. II, S. 135, A. 10.

der Stadt des Bias Richter nach auswärts holt. Da aber gewannen die Milesier Rom, welches Antiochos den Großen von Syrien niedergeworfen hatte, zum Freunde, und Priene mußte an Milet alle Eroberungen herausgeben, d. h. ein römischer Beamter stellte die Grenze zwischen Milet und Priene auf dem Festlande am Mykalegebirge fest. Den pergamenischen Königen aber, die sich damals zu Macht und Ansehen erhoben hatten und sogar Ephesos besaßen, also Nachbarn von Priene waren, ist dieses nie unterworfen gewesen. Samos und Priene wurden „freie Bundesgenossen" der Römer, wie es hieß, aber Samos wurde durch den sogenannten rhodischen Schiedsspruch um 180 v. Chr.[1]) bezüglich der Nordseite des Mykalegebirges bevorzugt, da es jetzt auch die Dryussa erhielt, und die Grenze da war, wo das ursprünglich milesische Theben lag,[2]) wenn auch nicht alle Ansprüche der Samier erfüllt wurden.[3]) Auch mußte Priene nach einem verlorenen Prozesse gegen Magnesia am Mäander an dieses viel Land herausgeben.

Nach so viel Mißerfolgen stand es jämmerlich um Priene, namentlich um seine Finanzen. Aber doch erfahren wir von einer edlen Tat der Stadt.[4]) Um das Jahr 158 v. Chr. hatte Orophernes von Kappadokien, unterstützt von dem syrischen König Demetrios Soter, seinen Bruder Ariarathes V. vom Throne gestoßen und sich zum Herrscher gemacht; er vertraute dem Athenatempel in Priene seinen Schatz von 400 Talenten an.[5]) Als er bald darauf von Ariarathes und dem Könige Attalos II. von Pergamon besiegt und aus Kappadokien vertrieben worden war, forderten die verbündeten Fürsten von den Prienern, daß sie den Schatz des Orophernes ihnen auslieferten. Dieses verweigerten die Bürger Prienes, und ihre gute Mauer schützte sie, als Ariarathes und Attalos zur Belagerung schritten. Auf Bitten der bedrängten Stadt, die sich an die Rhodier und dann an die Römer um Hilfe gewandt hatte, gebot der

---

[1]) Die Bruchstücke desselben sind schon von Böckh, Corpus inscript. graec. 2905, herausgegeben.

[2]) Priene I, S. 474.

[3]) Anders bei Lenschau a. a. O. S. 205—206 u. 209.

[4]) Dressel, Athena Polias auf den Münzen von Priene, Sitzungsberichte der Kgl. Preuß. Akad. d. Wiss. 1905, S. 462—475.

[5]) Polybios XXXIII, 6.

römische Senat Frieden. Nun gaben die Priener dem Orophernes, der dann oder vielleicht schon vorher der Athena ein großes Kultbild[1]) gestiftet hat,[2]) den Schatz heraus, und er oder sein dankbarer Nachfolger Ariarathes VI. ist es gewesen, der die große Nordhalle am Markt gebaut hat.[3]) — Auch andere asiatische Herrscher haben vielleicht zur Verschönerung Prienes beigetragen. Und durch römische Vermittlung erhielt Priene auch seine Dryussa im Jahre 135 wieder. So hat es denn sicherlich mit Freuden die Einrichtung der römischen Provinz Asien (im Jahre 129) begrüßt, in der es zuerst seine „Freiheit" behielt, denn erst nach dem ersten Mithridatischen Kriege (87—84) wurde es römische Provinzialstadt, wie alle andern auch, und verarmte unter dem Drucke der aussaugenden Provinzialverwaltung der römischen Republik. Aus der folgenden Zeit ist nur der Name eines hervorragenden Bürgers, des Zosimos, bekannt. Bessere Zeiten hat in Priene wie überall das Kaisertum gebracht, und damals, besonders zu Diokletians und Valerians Zeiten, wurden im nördlichen Teile des Athenabezirks wieder neue Bauten hergestellt, alte erneuert (Gymnasion), freilich aber auch, wie die Hallen der Agora und das Theater, durch spätere Einbauten entstellt. Jedoch Athenatempel und Nordhalle bestanden noch in christlicher Zeit, wie das mehrfach vorhandene Kreuzeszeichen beweist. Und so hat denn das

[1]) Nach Münzen, von dem Engländer Clarke in dem Athenatempel zu Priene gefunden, s. Lenschau a. a. O. S. 210.

[2]) So Schrader (Priene I, S. 116 u. 225) nach Rayet et Thomas, Milet et le golfe Latmique II, S. 8. Anders Dressel a. a. O. S. 469 f. Der Zwiespalt zwischen Schrader und Dressel läßt sich lösen, wenn man, wie wir taten, die Anlage von Neu-Priene um den alten Athenatempel mit seinem heiligen Idolbilde annimmt, das auch Alexander und die Folgezeit achteten, bis Orophernes eine der Kunst des zweiten Jahrhunderts entsprechende Statue schenkte, während Dressel ein Kultbild schon aus Alexanders Zeit annahm, das später, als es vielleicht Schaden erlitten hatte, durch die Schenkung des Orophernes ersetzt sei. Da Dressel selbst mehrere sich zeitlich verändernde Typen des Kultbildes auf Grund der Münzen von Priene annehmen muß, so bleiben seine, wenn auch noch so geistvollen Ansetzungen doch auch nur Vermutungen.

[3]) Priene I, S. 215; er selbst, wenn man die betreffende Widmungsinschrift in der Halle mit Schrader so ergänzt: [Βασιλεὺς Ὀροφέρνης βασιλ]έως Ἀρι[αράθου], Ariarathes VI. aber, wenn der erste Name nicht ergänzt wird.

Christentum auch hier sehr bemerkenswerte Spuren hinterlassen, wie die Ruinen byzantinischer Kirchen, besonders der großen Basilika beim Theater, beweisen; auch sind uns Namen von Bischöfen erhalten: so, um keine andern christlichen Zeugnisse anzuführen, sind in den Listen ökumenischer Synoden ein Theodosios 431, Isidor 451, Paulos 680 und 692, Ignatios 717, Demetrios 1053 und ein Prienischer Bischof ohne Namensbezeichnung im Jahre 1270 erwähnt. Auch das Kloster auf der Johannesinsel Patmos hatte in jener Zeit Besitzungen in Priene, dessen Häuser damals mehr in der Nähe der Kirchen besonders nach Osten lagen. Und auch die Friedhöfe befanden sich meist an der Ostseite. Damals ist noch die Burg erweitert und ein byzantinisches Kastell gebaut, in das sich später, Ende des 11. Jahrhunderts, von den Seldschuken vertriebene Mönche aus den Latmosklöstern flüchten konnten, während die Weststadt schon lange, bereits seit dem 1. Jahrhundert, allmählich immer mehr verödete. Endlich fiel wie die ganze Mäanderebene so auch Priene am Ende des 13. Jahrhunderts den Osmanen anheim. Dann ist es, wie fast alle kleinasiatischen Städte, mehrfach zerstört und durch große Brände zur ruinenbedeckten Einöde geworden, auch infolge von Erdbeben, die das Werk der Vernichtung vollendeten.

So ging fast ein halbes Jahrtausend hin, bis, nach kurzen Nachrichten der englischen Reisenden Spon und Wheler im 17. Jahrhundert, zwei Expeditionen der englischen Gesellschaft der Dilettanti in den Jahren 1765 und 1769 (Chandler, Revett) die Ruinen aufsuchten und, soweit nicht die Schuttmassen, welche von dem überragenden Burgfelsen durch Regengüsse im Laufe der Jahrhunderte herabgeschlemmt waren, sie bedeckten, das, was über der Erde zu sehen war, aufnahmen. Wichtiges schauten noch der Deutsche Ludwig Roß und der Franzose Texier um die Mitte des 19. Jahrhunderts; auch der Franzose Le Bas erforschte die Steinurkunden; gediegene Studien machten auch Pullan 1868—69 und der von denselben Dilettanti entsandte Hicks im Jahre 1869, seine Veröffentlichungen erschienen aber erst 1890. Leider aber verbreitete sich im Jahre 1870 in dem nahen Griechendorf Kelebesch[1]) die

[1]) Den Namen erklärt Rayet a. a. O. I, 26 als Überrest aus dem früher östlicher gelegenen Skolopoeis Herodots (IX, 17), das später so

Nachricht, daß im Fundament des Athenabildes Silbermünzen und Goldplättchen gefunden wären, und nun erfolgte eine arge Zerstörung der Ruinen, die so schon durch Steinraub schlimm verwüstet waren. Was dann geblieben war, nahmen die Franzosen Rayet und Thomas im Jahre 1873 auf; auch Cousin und Deschamps und die Deutschen Judeich und Winter machten sich um Priene verdient. Dann aber kamen Humann, unser genialer Landsmann, der Entdecker von Pergamon, 1895, und als seine würdigen Nachfolger Wiegand und Schrader, die mit ihrem Stabe von Architekten und Landmessern in den Jahren 1895—1898 im Auftrage der Königlichen Museen zu Berlin die Ruinen Prienes ebenso fachmännisch richtig als in ihrem Vorgehen erschöpfend ausgegraben haben. Nach Wiegands und Schraders monumentalem Werke, das 1904 erschienen ist, wollen wir im folgenden die Ruinenreste Prienes schildern. Auch sei bemerkt, daß infolge der oben angeführten Schicksale der Ruinenaufgrabungen wichtige Fundstücke, namentlich in der früheren Zeit, in die Museen Europas, nach London und Paris, zuletzt auch nach Berlin ins Pergamonmuseum, andere endlich nach Konstantinopel geschafft worden sind.

Unsere Wanderung durch Priene, dessen Ruinen einen Umkreis von 2½ Kilometern einnehmen — allerdings kommen davon etwa 600 Meter auf die Akropolis — folgt im ganzen der wegzeigenden Übersicht Wiegands,[1]) nur wollen wir von dem deutschen Ausgrabungshause, in das wir einkehren durften, und dessen höflicher Phylax uns auf einem Richtwege nach den Ruinen geleitete, zuerst das untere oder hellenistische Gymnasion und das Stadion besichtigen; wir legen den nebenan abgebildeten Stadtplan Prienes zugrunde.

Beide, Gymnasion (Plan: 1) und Stadion (Plan: 2), das sich mit seiner Westmauer an jenes anlehnt, liegen innerhalb der Stadtmauer, an welcher man die südliche Stützmauer des Stadions hart herlaufen ließ. Im Norden war der Felsen in einer Höhe von 10 m senkrecht abgeschnitten, das Niveau des Gymnasions lag aber noch 6 m höher als die Stadionbahn.

---

genannt sei, als in das verlassene Palisadenlager der Perser nach der Schlacht am Mykalegebirge ein Dorf sich eingenistet hätte — s. Priene II, S. IX; hiergegen Wiegand, Priene I, S. 17.

[1]) Priene I, S. 55—56.

Die Mitte der Anlage, die aus der zweiten Hälfte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts stammt, war ein großer, fast qua-



1. Unteres Gymnasion.
2. Stadion.
3. Westtor.
4. Osttor.
5. Südosttor.
6. Sammelbassins der Wasserleitung mit Schutzvorrichtung an der Stadtmauer.
7. Heiligtum der Kybele.
8. Heiliges Haus.
9. Privathaus im NW.
10. Öffentlicher Brunnen.
11. Kleiner Markt (Fleisch-, Fisch- und Gemüsemarkt).
12 Markt.
13. Westhalle des Marktes.
14. Südhalle des Marktes.
15. Osthalle des Marktes.
16. Nordhalle des Marktes.
17. Ekklesiasterion (Buleuterion).
18. Prytaneion.
19. Asklepieion.
20. Oberes Gymnasion.
21. Athenaheiligtum.
22. Byzantinische Kirchen.
23. Theater.
24. Heiligtum der ägyptischen Götter.
25. Demeterheiligtum.
26. Akropolis.

dratischer Hof, der Übungshof, der von vier Hallen umgeben war; die südliche und östliche derselben ist jedoch so zerstört, daß sich Einzelheiten nicht mehr feststellen lassen; im Westen

kann man noch das Eingangstor erkennen, daneben ist eine Exedra, welche durch zwei Säulen von der Westhalle geschieden ist. Am besten ist noch die Nordhalle erhalten, in welcher sich die an die Kolonnaden anschließenden Hinterräume bestimmen lassen, so der große Ephebensaal und in ihm eine hohe Wandnische mit der im Saale in Stücken gefundenen Statue, wahrscheinlich des Stifters, und besonders der Waschraum, in welchem noch die Wasserausläufe, Löwenköpfe, über einer lang an der Wand hinlaufenden Marmorwanne vorhanden sind. Durch zahlreiche Inschriften haben sich im Ephebensaale die einstigen Schüler verewigt, wie sich ja auch sonst solche Graffiti häufig finden.

Nebenan lag das Stadion mit der stattlichen Bahnlänge von 191 m; die eigentliche Renndistanz vom Ablauf (ἄφεσις) bis zur Zielsäule (τέρμα) war also um wenige Meter kürzer, aber doch fast so lang wie die römische und nur ganz wenig geringer als die in Olympia (192 m). Freilich die Breite der Bahn betrug nur 20 m, auch waren aus Platzmangel auf der Felsenterrasse nur auf der einen Seite Sitzreihen angebracht.

Das Ganze der beiden Anlagen aber atmet noch so unmittelbar den Geist der Antike, daß wir in die rechte Stimmung kamen, um die Ruinen der Stadt selbst zu besichtigen, deren Westtore wir nun zuschritten. Dort stehend vergegenwärtigten wir uns die ganze Stadtanlage, die mir im Jahre vorher (1905) Professor Dr. Löschcke durch einen lehrreichen Vortrag bei dem archäologischen Ferienkursus in Bonn und durch zahlreiche Lichtbilder schon zu einer bekannten gemacht hatte.

Wann und wie die Stadt im großen und ganzen entstanden war, ist schon geschildert worden, nun betrachten wir das einzelne. Der Entwurf des Stadtplanes ist zeitlich kurz vor die Anlage des Athenatempels, wie er jetzt noch in Ruinen daliegt, also kurz vor Alexander den Großen, zu setzen: denn wie dieser Tempel sind alle Straßen, Heiligtümer, öffentliche Bauten wie Privathäuser geometrisch genau von Osten nach Westen orientiert, und zwar ganz regelmäßig, wenn wir den Markt als Mittelpunkt annehmen, von welchem nach allen Seiten die Hauptstraßen ausgehen; dazu bildet seine dem Felsen abgewonnene Terrasse in 80 m Höhe genau die Mitte zwischen der niedrigsten Baustelle, dem Stadion, der untersten der vier

Terrassen in 30 m Meereshöhe, und der höchsten bebauten Terrasse, dem Demeterheiligtum in 130 m Meereshöhe; Athenatempel und Theater liegen wieder in halber Höhe zwischen Markt und Demetertempel. Im Verhältnis zur Größe der Stadt ist die Länge des Marktes (das Asklepieion mit eingeschlossen) mit 128 m und seiner Breite mit 94 m recht stattlich zu nennen. Als Idealmitte der Stadt ist also der Altar in der Mitte des Marktes anzunehmen, denn von den 16 Südnord- oder Steilstraßen läuft die achte (später allerdings durch die Vorhalle des Marktes verbaut) durch seine Mitte, während den Marktplatz im Norden die größte und mittelste Westoststraße, die große Westtorstraße, begrenzt; ihr liefen die andern Querstraßen, im ganzen sechs, parallel, so die Theaterstraße im Norden, die Quellentorstraße im Süden u. a. Jene erstere war 7 m breit, die andern waren schmaler, bis zur mittleren Breite der Steilstraßen von $3^1/_2$ m. Überall finden sich dann zu den Hauptstraßen (*πλατεῖαι*) auch Nebenstraßen (*ἄμφοδοι*). Gepflastert waren diese Straßen mit Brecciablöcken, aber ohne Bürgersteige. Das Straßennetz, in welchem Häuserquadrate oder Blocks, Insulae (47,20 × 35,40 m = 1670,88 qm) maßgebend waren, umfaßte, die Heiligtümer ausgeschlossen, im ganzen deren 80, demnach waren zu Wohnungszwecken fast 14 ha benutzt. Die ganze Stadt aber, eingeschlossen die 371 m hohe und mit der Stadt nur durch eine steile Felstreppe verbundene Akropolis, umschloß als ein lockerer Gürtel ein Mauerring, welcher an der niedrigsten Stelle nur 10 m über der Ebene liegt. Diese $2^1/_2$ km lange, besonders aus Quadern an der Außenseite von dem am Orte befindlichen Marmor gebaute Stadtmauer, welche nur an den steilsten Stellen als unnötig aussetzte, war, entsprechend der Felsbildung, in polygonaler Gestalt mit sägeförmigen Aussprüngen errichtet, infolgedessen waren nicht viele Türme nötig und darum auch nicht in großer Anzahl vorhanden: in der Akropolismauer 10, darunter ein hoher Eingangsturm im Norden, in der übrigen Stadtmauer nur 16, mehr bei den Toren und am stattlichsten zum Schutze der Wasserleitung. Die Stadt hatte nur drei Tore: das West- und Haupttor (Plan: 3), das Osttor (Plan: 4) und südlich von diesem im Osten das Quellentor (Plan: 5), mit einem Heiligtum des Hafengottes Naulochos, das den Zugang zu einer stark-

fließenden Quelle vermitteln sollte, zu welcher man unter dem Schutze eines großen Turmes gelangte. Sonst war die Stadt durch eine gute Wasserleitung, diese nicht bloß für jede Stadt, sondern namentlich für die in warmen Gegenden gelegenen Orte hygienisch so überaus wichtige und darum im Altertum, wie ja auch Rom zeigt, so sorgsam gepflegte Anlage, versorgt. Sie wurde mit Tonröhren in die Stadt eingeführt und speiste zahlreiche öffentliche Brunnen, deren einer besonders gut in der großen Westtorstraße erhalten ist (Plan: 10). Die Herleitung beschreibt Wiegand[1]) trefflich so (s. auch Tafel III): „Hoch über der Stadt (ca. 860 m über dem Meeresspiegel) liegt zwischen verwitterten Marmorfelsen eine moosbedeckte, von zahlreichen Fichten bestandene Mulde, über die der kahle Mykalegipfel noch etwa 200 m emporragt. Der wurzelreiche Humusboden saugt, einem Schwamme gleich, alles ihm während der Regenzeit zulaufende Wasser auf und sendet den Überschuß in Gestalt kräftiger Quellen zu Tale. Eine dieser Quellen versorgt Priene mit Trinkwasser. Ihren Ablauf bildet die Strecke vom Muldenrand bis zur Höhe der Akropolis. Nahe der Mulde dieser äußerst abschüssigen Bahn fand ich 1895 das aus isodomen Marmorquadern gefügte hellenistische Kastell. Es liegt über einer schroffen Felskuppe (578 m über dem Meeresspiegel). Die Quelle müßte ihrer natürlichen Tendenz nach in die tiefe Schlucht östlich von Priene hinabeilen. Im Altertum aber lenkte die Kunst hellenistischer Ingenieure das Wasser sogleich am östlichen Burgfelsen entlang über eine Strecke von 2000 m und mit einem Gefälle von durchschnittlich 1 : 10 bis zur Stadtmauer. Die Eintrittsstelle in der Stadtmauer liegt 158 m über dem Meeresspiegel und ist kenntlich an einer schießschartenartigen, unten rundlichen Öffnung in der Mauer“; diese diente natürlich zum Schutze (Plan: 6). — Entsprechend der künstlichen Zuführung des Wassers war auch die Ableitung, also das Kanalsystem der Stadt: meist Tagewasserkanäle (wie sie in unsern Städten auch noch bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts gar nicht selten waren), aber auch bedeckte Kanäle. Hygienisch richtig war es auch und in dem felsigen Priene eigentlich selbstverständlich, daß die Nekropolen außerhalb des Mauerringes,

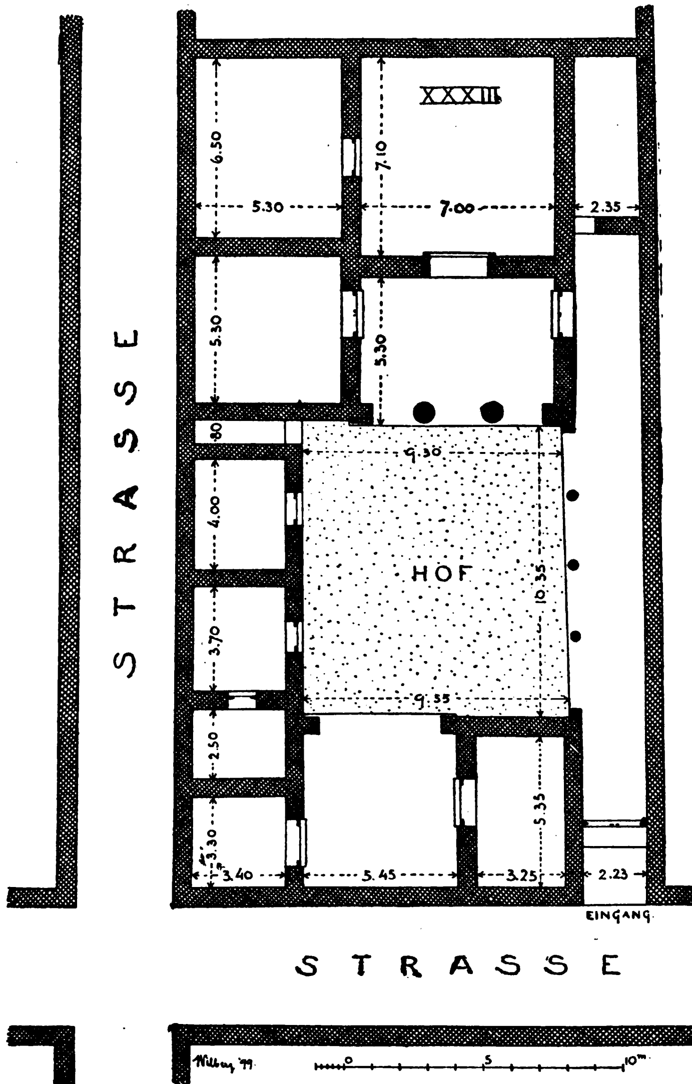
[1]) Priene I, S. 68 ff.

vor dem West- und noch mehr vor dem Osttore lagen, in letzterer Richtung fast ein Kilometer lang am Wege nach Sofia.

Das mag für die Schilderung der Stadt im allgemeinen genügen, welche wir nun durch das fast 3 m breite, einst überwölbte Westtor betraten. Nördlich befand sich dahinter ein Mauerstück, hinter welchem sich ein Turm erhob. Südlich von der Innenseite der Mauer lag die kleine Torwärterwohnung, eine Art Wachtstube. Dann aber kommt an diesem Tore, das den Verkehr mit dem Hafen vermittelte und so der Stadt Bedeutung und Macht verlieh, an der Südseite der Weststraße, die aus großen Quadern gefügte Umfassungsmauer des Heiligtums der die Stadt gleichsam behütenden vorderasiatischen Göttermutter (der vergöttlichten Natur), der Kybele (Plan: 7), wo man einen (jetzt in Konstantinopel befindlichen) Statuentorso der großen Göttin gefunden hat, und innerhalb des Heiligtums eine mit Knochen, kleinen irdenen Gefäßen, Tränenfläschchen u. a. gefüllte Opfergrube. Es folgt sodann die „stattliche Rustikafassade" des „heiligen Hauses" (Plan: 8), welches daneben aufgedeckt worden ist. Das aber war nicht die Stätte eines öffentlichen oder staatlichen, sondern vielmehr nur eines Geschlechterkultus. Im Norden lag der große Saal, in welchem Kult- und Weihebilder aufgestellt waren, auch hielten die zum heiligen Dienst sich vereinigenden Geschlechtsgenossen wohl hier ihre Festschmausereien ab. Eine große Menge von altertümlichen kleinen Ton- und Marmorwerken sind hier gefunden: von den Terrakotten seien eine Herme, ein Kybelekopf und die Gruppe des Eros mit dem Mädchen erwähnt, alle in Konstantinopel, ebenso von Marmorwerken eine Herme, während eine Porträtstatuette, wahrscheinlich Alexanders des Großen, in Berlin ist.

Während wir dann auf der aufsteigenden großen Westtorstraße fortschritten, sahen wir rechts und links die Ruinen vieler einfacher Privathäuser, die einst verputzte Wände und rote Ziegeldächer hatten, nach einzelnen Insulae geordnet, bis an die parallel der Straße sich hinziehende „Felsrippe", die bei der Anlage der Stadt so viele Schwierigkeiten machte. Diese Privathäuser sind es, welche dem Ruinenfelde von Priene so große allgemeine Bedeutung verleihen, denn hier sind uns altgriechische Privathäuser in ihren Grundrissen und damit in ihrem zu erschließenden Aufbau erhalten.

Natürlich sind sie nach Größe und der besonderen Anlage des Bauplatzes wegen auch in der Ausführung sehr verschieden,



Priene, Typus eines Privathauses (Priene, von Wiegand u. Schrader, I, S. 285).

je nachdem Neigungen oder Bedürfnisse ihrer Erbauer und Bewohner sie geschaffen haben, aber es geht doch eine Grund-

form, ein Typus, durch, welchen wir mit Berücksichtigung und mit Hinblick auf ein besonders gut erhaltenes Haus im Nordwesten der Stadt (Plan: 9) herstellen wollen; dieses ist oben in der großen Querstraße, westlich vom Theater, ausgegraben.

Die Straßen Prienes boten nirgends, wie es auch sonst nicht bei antiken griechischen Wohnungen der Fall war, Einblick in die Häuser, denn es gab meistens keine Fensteröffnungen, oder sie lagen hoch und waren klein; daher vermittelten die Innenhöfe das Licht in die Innenräume. Zur Herstellung der Außenfront dienten Bruchsteinmauern, in vornehmen Häusern mit Marmorquadernfassade, sonst mit Mörtelverputz; die Innenmauern waren aus Bruchsteinen oder später aus Lehmziegeln hergestellt. Der Bodenbelag war in den Zimmern meist Lehmestrich, auf dem offenen Hofe Marmorpflaster. Das Dach war schräg, belegt mit Tonziegeln, deren Stempel in der überwiegenden Zahl aus der Fabrik der Firma Hermaios stammen, einzelne signieren auch Apollodoros u. a.; auch die Stadt hatte eine Ziegelei („πόλεως“). Der Eingang des Hauses lag gern in einer Seitenstraße, dahinter ein Prothyron (πρόθυρον) und dann die doppelflügelige Tür; darauf gelangte man in einen langen Korridor, welchen Säulen vom Hofe, der Aule, abschlossen; jener setzte sich aber fort und hatte oft zuletzt, wie auch hier, eine Wasservorrichtung. Vom Hofe, welcher auch als Versammlungsraum der Hausgenossen, Gäste u. a. diente (und daher stammt die Bezeichnung des Versammlungssaales in öffentlichen Lehrgebäuden als Aula), lag, durch zwei Säulen getrennt, nach Süden offen, der Vorraum, Prostas genannt, nach welchem der ganze Haustypus auch Prostastypus genannt wird; dahinter der quadratische Hauptwohnraum Oikos mit dem Hausaltar; der Oikos diente auch als Empfangsraum, oft auch als Speisezimmer der Familie; neben Oikos, Prostas und Aule lagen Zimmer der verschiedensten Art, Schlaf- und Wohnzimmer, auch dazwischen ein kleiner Korridor (wohl für die Treppe zu dem, jedoch nirgends erhaltenen, Obergeschoß) und Wirtschaftsräume, während nach dem Hofe offen eine bis zur Hausmauer an der Eingangsseite sich erstreckende Halle, Exedra, lag, daneben noch ein Wirtschaftsraum. Eine feststehende Scheidung zwischen Männer- und Frauenwohnung läßt sich nicht erkennen und mag auch in den einzelnen

Häusern ganz verschieden gewesen sein, da diese sich eben in der Anordnung von Prostas, Oikos und Aule, wenn sie auch stets vorhanden waren, vielfach unterschieden. Die Küche ist wohl oft in der Prostas gewesen, weil sich dort Herde vorgefunden haben, die jedoch nicht fundamentiert waren, also wohl wechselnd errichtet wurden; auch transportable Kohlenbecken waren im Gebrauch, auf denen man die Mahlzeit bereitete, etwa wie jetzt bei uns auf Petroleumkochern. Schließlich fehlen auch nicht Spuren von Privatbadeeinrichtungen. — Anders auf der Insel Delos,[1]) auf welcher auch Privathäuser ausgegraben sind, die aber im Gegensatz zu der streng symmetrischen Anlage der Häuser und Insulae in Priene ganz unregelmäßig nebeneinander sich fanden; der Prostastyp fehlt in Delos ganz, die Regel ist der gleich zu erwähnende Peristyltyp mit Mittelhof. — Läden waren nicht bloß in den Hallen am Markte, auf den wir bald zu sprechen kommen, sondern auch an allen Hauptstraßen, aber ohne Verbindung mit den rückwärts gelegenen Häusern, also Mietsläden, die auch als Werkstätten dienen konnten, ganz ähnlich wie in Pompeji.

Den einfachen Typus zeigen die bei weitem meisten Häuser von Priene, nur einzelne, wohl besonders wohlhabenden Familien gehörende, sind durch Hinzunahme sowohl der Straßenbreite als auch des Nachbarhauses durch Kauf mittelst Anbau erweitert worden, so daß der ehemalige Hof säulenumstellt wurde und so zum Peristyl sich umgestaltete, die dahinterliegenden Räume aber vielleicht zur Frauen- und das angegliederte Haus zur Männerwohnung ausgebaut wurde. Doch findet sich dieser vornehme Typus, der schon im zweiten und mehr noch im ersten christlichen Jahrhundert anzunehmen ist, verhältnismäßig selten in Priene.

Was nun die einzelnen Zimmer betrifft, namentlich die Oikoi, so erwähnen wir kurz folgendes. Der Schmuck der Zimmer, der sich jedoch nur aus den im Schutte gefundenen Fragmenten erschließen läßt, bestand am einfachsten aus farbiger Wanddekoration der in Felder geteilten Wände (rot, gelb, hellblau, auch weiß und schwarz), ähnlich der pompejanischen dekorativen Wandmalerei; auch farbige Stucköpfchen haben sich gefunden; die Decke war kassettiert, auch in der Vertiefung

[1]) Dieses zeigen die Ausgrabungen (seitens der französischen Schule in Athen) auf Delos (s. Archäolog. Anzeiger 1906, S. 101 f.) von Häusern und Straßen an der sogenannten Theaterstraße im Jahre 1905.

bemalt, zum Beispiel blau. Gesimse in Mannshöhe fehlten nicht, auf welchen unzähliges kleines Hausgerät stand. Interessant ist, daß dieselben Normen dieser Stuckdekoration auch in Kalkstein- und Marmormaterial in den großen öffentlichen Gebäuden beobachtet sind, so zum Beispiel im Ephebensaale des oben geschilderten unteren oder hellenistischen Gymnasions. Eine Geschichte hat in Priene diese dekorative Kunst nicht, wie in Pompeji, wo die Forscher drei oder gar vier Wandstile unterscheiden:[1]) in Priene ist man bei dem gewohnten Stile, den man lieb gewonnen hatte, geblieben; dann ist die Stadt in römischer Zeit verarmt, so daß nur wenige Reste weiterer Entwicklung sich finden.[2])

Aber in dem Schutt der Häuser hat sich viel gefunden, so auch große Münzschätze, zum Beispiel in einem Hause an der nördlichen Westtorstraße ein Schatz von 4313 Bronzemünzen, nur prienische Stadtmünzen mit Ausnahme von nur einer einzigen Münze aus Milet, alle aus dem dritten Jahrhundert vor Christus. Ebenso gehört der Kleinplastik dieser Zeit die Mehrzahl der in den Häusern gemachten Funde an, die, wie auch die Terrakotten, wohl meist auf Wandborden aufgestellt waren. Hier mehr als eine zusammenstellende Übersicht zu geben, verbietet uns deren Menge.[3]) Tritt uns doch schon so ein reiches Kulturleben in Priene auf staatlichem und privatem Gebiet entgegen, und es ist doch nur eine hellenistische Kleinstadt, die hier in ihrer kurzen Blüte mit langem, aber kümmerlichem Nachleben in römischer und frühmittelalterlicher Zeit erscheint. Die in erstaunlicher Fülle aufgefundenen Einzelgegenstände befinden sich entweder in Bruchstücken so, wie sie gefunden sind, oder von den Gelehrten, soweit es möglich war, zusammengesetzt, meist in Berlin oder Konstantinopel, ganz

[1]) Näheres bei Aug. Mau in seinem prächtigen Werke: Pompeji in Leben und Kunst, 1900, S. 448 ff. Gut orientierende Bemerkungen bietet auch F. v. Duhn, Pompeji, 1906, S. 59 ff., bezüglich der Innendekoration S. 69 ff., der Hausausstattung S. 86 ff.

[2]) Priene I, S. 318—319. Dort werden auch bemerkenswerte Privathäuser Prienes in der Westtorstraße, einer Südnordstraße und der Quellentorstraße, ferner nördlich von der Agora an der Theaterstraße, S. 319—327, im besonderen beschrieben.

[3]) Ausführlich hat das einzelne die reiche Gelehrsamkeit Winnefelds und Zahns in Priene I, S. 329—468 zusammengestellt.

weniges ist anderswo oder auch in Priene zurückgeblieben. Diese Kleinfunde hat man sachlich in folgender Weise zu scheiden:

I. Figürliche Terrakotten, verschieden nach Technik und Herstellungsort, zum Teil zum Aufstellen — erwähnt sei nur die köstliche Statuette eines Dornausziehers, bei dem das beliebte Motiv mit drastischer Derbheit ins Bäuerliche übersetzt worden ist; s. die als einziges Beispiel beigefügten Abbildungen —, zum Teil zum Aufhängen.



Priene, Dornauszieher (Priene, von Wiegand u. Schrader, I, S. 357).

II. Bildwerke: Jünglingsstatuette, die an den Hermes des Praxiteles erinnert; Statuette des Dionysos, nach dem Vorbilde des Hermes vom Belvedere; Aphroditestatuette; Aphrodite, mit ihrem Haar beschäftigt, und andere Aphroditestatuetten; auch Sitzfiguren und sehr geringwertige kleine Denkmäler des Kybelekultus, und auch Geräte aus Marmor (Schalen, Räucheraltärchen u. a.).

III. Geräte und Gefäße aus Bronze und Eisen: Teile feinprofilierter Bettstellen; eiserne Kandelaber; Lampen aus

Bronze; andere Bronzegefäße wie Kannen, Schöpfkellen, Löffel u. a.; eiserne, aber rostige und verwitterte Werkzeuge: Beile, Hämmer, Zangen, Zirkel, Meißel, Messer, Harken, Karste, Sicheln usw. Auch Hausgeräte aus anderem Material fanden sich: Gewichte aus Blei oder Stein, Reibschalen und Reibkeulen sowie Handmühlen aus Lava, Lampen und Vorratsgefäße aus Ton, die in den Boden eingelassen waren.



Priene, Dornauszieher (Priene, von Wiegand u. Schrader, I, S. 357).

IV. Tongeschirr: 1. Viertes bis drittes Jahrhundert vor Chr.: Attische Ware (am ältesten ist eine rotfigurige Vase); 2. zweites Jahrhundert: Kleinasiatische Ware mit dunklem Überzug und einfacher Verzierung, zum Teil aus Pergamon herrührend, der Stätte einer blühenden Töpferindustrie, teils lokale Erzeugnisse; 3. erstes Jahrhundert: Hellenistische Gefäße mit weißem Überzug, auch solche mit Reliefverzierung. 4. Schmucklose Gefäße aus hellenistischer Zeit (3. und 2. Jahrhundert v. Chr.): Salbengefäße, Kannen, Töpfe u. a.

V. Scherben von Sigillatagefäßen: niedere Schale,

größere Schüsseln, kleine Näpfe, aus denen sich lehrreiche allgemeine Beobachtungen über die Sigillatawerke ergeben, besonders über Technik und Formen, Verzierung und Signatur, Verbreitung, besonders auch über die Zeit der kleinasiatischen Sigillatawaren und die Fabrikationsorte, z. B. auf Samos.

VI. Zahlreich sind besonders die Lampen aus Ton, die teils auf der Scheibe gedreht, oder in der Form hergestellt oder figürlich waren; auch Laternen finden sich, sowie Teile von Kohlenbecken, die auch mit Hilfe von Gips hergestellt waren.

VII. Endlich seien noch verschiedene Gegenstände aus Ton erwähnt: Sparbüchse, Siegel, Kuchenstempel u. a.

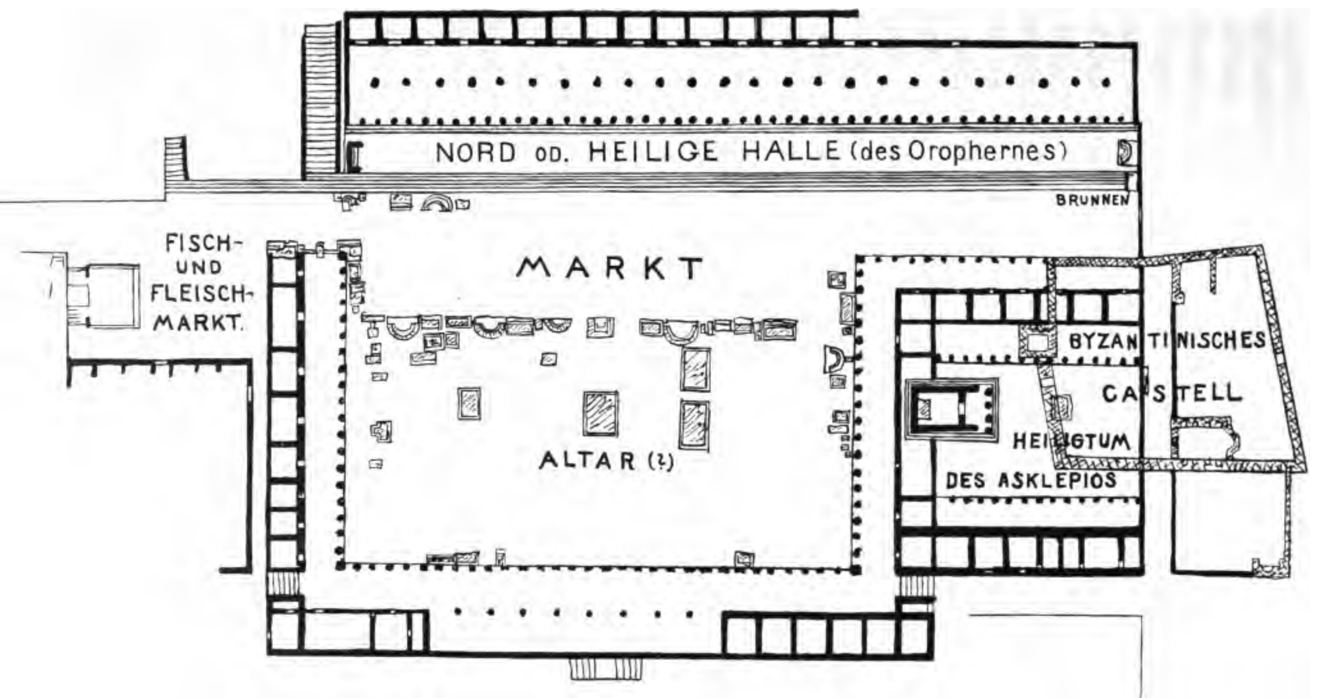
Schon diese schematische Zusammenstellung erzählt uns viel von dem reichen Innen- und Kleinleben der alten Priener, die wir in ihrem Privatleben so belauschen können, wie solches nur noch bei den Bewohnern des alten Pompeji möglich gewesen ist.

Doch wenden wir nun unsere Aufmerksamkeit zurück auf das Gesamtbild der Stadt!

Auf der schnurgeraden, allmählich ansteigenden Westtorstraße, von welcher schmale Steilgassen links auf Treppen bis an den öfters erwähnten Felsgrat, rechts bis an den steilen Abhang führen und den Blick in die weite Ebene eröffnen,[1]) gelangen wir, nachdem wir an dem früher erwähnten öffentlichen Brunnen (Plan: 10) — die Straße hat sich schon hier um 2 m verbreitert —, an Läden und Werkstätten vorübergegangen sind, zu dem südlich von der Straße gelegenen kleinen Markt (Plan: 11), dem Fisch- und Fleischmarkt, auf dem wohl auch Gemüse, Getreide und alle sonstigen Lebensmittel gekauft wurden. Der Platz war ziemlich geräumig (480 qm groß) und wurde im Süden abgeschlossen durch einen langen und schmalen, in sechs Kammern geteilten Bau; auf dem Vorplatze stehen noch die plumpen Marmortische für den Fleisch- und Fischverkauf aufrecht, recht zweckmäßig neben einem Tagwasserkanal.

Daneben liegt, ebenfalls südlich von der Westtorstraße der mit Tagwasserkanälen durchzogene (nur beim Straßenschnitt sind diese bedeckt) eigentliche Markt, die Agora (Plan: 12), ein im Westen, Süden und Osten von zusammenhängenden Säulenhallen zusammengefaßtes Rechteck von der Größe zweier

[1]) Priene I, S. 55.



Priene, Markt (nach Priene, von Wiegand u. Schrader, I, Stadtplan).

Insulae,[1]) $75^2/_3$ m lang und $46^2/_3$ m breit. Nach Osten liegt das Asklepieion, das aber vom Markt her keinen Zugang hatte, nach Norden aber von dem Teile der Osthalle, der hier umbog, vom Markte und von der Westtorstraße abgeschlossen wurde. Jenseits der Straße, sowohl dem freien Platze des Marktes als auch dem Asklepieion gegenüber, führt eine Treppe von 6 Stufen in $1^1/_2$ m Höhe zu einer Art Vorplatz und von diesem auf 3 Stufen zu der großen Vorhalle, auch „heilige Halle" (ἱερὰ στοά) genannt, einem durch innere Säulenstellung in zwei Schiffe offen geteilten überdachten Riesensaal von $116^1/_2$ m Länge, während seine Breite von der Treppe an $26^1/_4$ m beträgt; Reste der dorischen Außenarchitektur findet man im Pergamonmuseum in Berlin. Dahinter liegen Kammern. Östlich schließen sich der Osthalle des Marktes und dem östlichen Teile des Asklepieions gegenüber an diese Halle zwei später zu besprechende Gebäude: das Ekklesiasterion und ein Haus im Peristyltypus, welches wohl das Prytaneion war, und beide reichen ihrerseits im Nordosten bis an die nächste große Querstraße, die Athenastraße.

Den Marktplatz umgeben Hallen auch im Westen (Plan: 13), Süden (Plan: 14) und Osten (Plan: 15) in dorischer Architektur: hinter einem Säulengange lagen eine Reihe von überdachten Kammern, nur in der Mitte der Südhalle fehlten diese, ebenso in dem Teile der Osthalle, der sich im Norden des Asklepieion hinzog; diese Kammern sind meist gegeneinander abgeschlossen und nur von dem Säulenumgange zugänglich, dabei sind sie von ganz verschiedener Größe, im Lichten 50 bis herab zu 15 qm groß: sie waren Läden wie die an den Privathäusern.

War der Marktplatz auch im Bauplan der Stadt, also in der zweiten Hälfte des vierten vorchristlichen Jahrhunderts, vorgesehen — und Planierung sowie Aufbau der Stützmauern stammen noch aus dieser Zeit, vielleicht auch die Südhalle, auch Teile der West- und Osthalle —, so wurden doch die Kammern der Osthalle schon im Anfange des dritten Jahrhunderts, wenn nicht schon früher, niedergerissen, um für das Asklepieion-Platz zu schaffen. Die ursprüngliche Nordhalle (Plan: 16) war ein

[1]) Priene I, S. 185 f.

kürzerer Bau, der Südhalle parallel und gleich lang wie sie, also zwischen der Treppe zum Athenatempel und der Theatersteilstraße, während der südlich vom Ekklesiasterion und Prytaneion liegende Teil, der ja auch ohne Hintergemächer war, erst beim Um- und Erweiterungsbau geschaffen wurde, ebenso wie auch das dort liegende Markttor, welches die Straße da überspannte, wo die Westtorstraße im Osten aus dem Markte heraustrat, gebaut wurde, als der dankbare Orophernes, wie oben erzählt ist, jene „heilige Halle“ stiftete. Die dahinterliegenden Zimmer dienten wohl als Bureauräume der Stadtbeamten. Denn in der großen Halle selbst wurden vom ersten Beamten der Stadt, dem Stephanephoros, die großen Bankette gegeben, welche im Anschluß an städtische Feste meist religiösen Charakters stattfanden, und daraus erklärt sich auch der Name „heilige Halle“. Hinsichtlich der der Ausschmückung des Marktes dienenden Denkmäler, deren älteste an den Rändern aufgestellt waren und erst später vielfach parallel zur Hauptstraße einen Platz fanden, seien die Worte Schraders angeführt, welcher das Bild des weiten, von verhältnismäßig niederen und langgestreckten, marmorweißen Hallen eingefaßten Platzes so schildert:[1]) „Mit Marmorstatuen in kräftigem Farbenschmuck wechselten Bronzefiguren ab, auch diese gewiß durch verschiedene Farbe des Erzes von der Patina verschieden wirkend, viele vergoldet; die Fülle der Ehrenbilder muß fast erdrückend gewesen sein; das Innere der Hallen belebten gemalte Bildnisse.“ Dort standen, ohne daß wir jedoch den erhaltenen Basen irgend etwas bestimmt zuweisen können, Ehrenstatuen der syrischen Könige Seleukos Nikator (regierte 312—280) und Antiochos Soter (293—261), das bronzene Reiterbild des Larichos, eines Söldnerführers des Königs Antiochos II. Theos (261—241), auch Weihgeschenke der Sieger in großen Agonen, Erinnerungssäulen u. a. m. Doch waren sie alle kaum mehr als Fabrikware, da sich an keiner Basis eine Künstlerinschrift findet. Konnte es auch anders sein bei der Unbedeutendheit der Stadt Priene, in welcher keine so reichen Leute wohnten, welche die Meisterwerke großer Künstler bezahlen konnten?

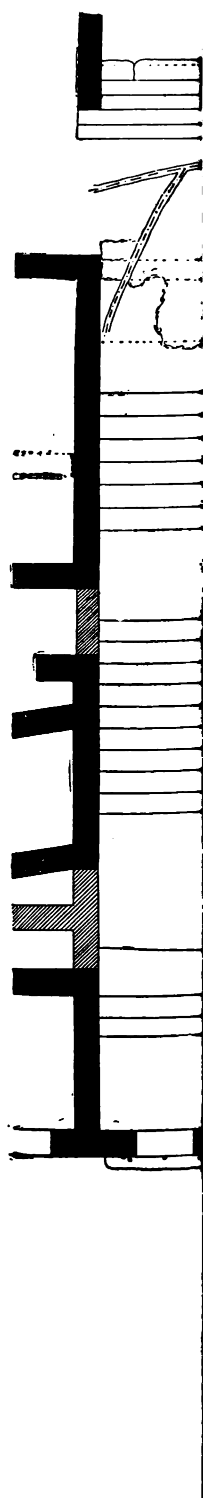
---

[1]) Priene I, S. 206.

Dieser Markt war also Verkaufs- und Spazierplatz — letzteres, sofern nicht Sonnenbrand oder Regenschauer die Leute in die Hallen trieben —, die Nordhalle mit ihrem Säulengange eingeschlossen, etwa wie der Markusplatz in Venedig mit den ihn umgebenden alten und neuen Prokurazien. An diese Bestimmung des Platzes erinnert auch die Gestalt der Denkmäler als Sitzbänke oder Exedrae, deren Rücklehne das Postament der Statue war. Bemerkenswert ist nur ein Fundamentrest genau in der Mitte des ganzen Marktplatzes; in ihm haben wir die Anlage eines Altars zu erkennen, des Stadtaltars, an welchem nicht bloß die reichen Opfer bei großen Stadtfesten dargebracht wurden, sondern wohl auch der Stephanephoros, „der Kranzträger des olympischen Zeus", diesem Gotte und seiner Gattin Hera allmonatlich „für das Volk" opferte.

Das eigentlich öffentliche Leben spielte sich aber in den zwei öffentlichen Gebäuden im Norden der Nordhalle ab, die älter waren als die Gestaltung der letzteren durch den Prachtbau des Orophernes, in dem ziemlich gut erhaltenen Ekklesiasterion, weil es erst dann, als es durch einen Brand betroffen war, verschüttet wurde, und im Prytaneion.

Das Ekklesiasterion (Plan: 17) soll, da es das Muster eines griechischen Sitzungssaales ist, von uns genauer geschildert werden. Es war mit großer Schlichtheit, ganz aus Marmor, aber fast schmucklos ausgeführt und wurde, wie gesagt, wahrscheinlich im dritten Jahrhundert, noch vor Erbauung der Oropherneshalle, errichtet, theaterförmig, aber viereckig. Ähnliche Bauten finden sich in Kleinasien mehrfach, wie wir schon in Milet (S. 51—52) sahen, wahrscheinlich auch in Herakleia am Latmos u. a. a. O., ja auch das kleine Theater in Troja ist wohl ein kleiner Sitzungssaal gewesen. Das Innere des Gebäudes stellt einen viereckigen Raum dar; um einen Altar in der Mitte erheben sich im Westen, Norden und Osten marmorne Sitzbankreihen übereinander, im Osten und Westen je 10, im Norden 16 Reihen, hinter allen ein Umgang. Die Südseite ist durch schräge Wände abgeschlossen, in deren vordere an Stelle der Skene eine Nische eingebaut ist, dahinter liegt die eigentliche Südstützwand. Eingänge finden sich im Nordwesten von der Athenastraße aus, und von hier stieg man vom nördlichen Umgang oder auf beiden Seiten zu den Sitzen herab, und im



ıg
ın
er
ei
)=
en
en
er
er
n.
ıt
e=
ı=
en
es
ie
es
er
n
er
ı=
r=
e=
ei
er
s=
ie
n
er
er
ie
s=
le
m
m
es
)=

Westen von der Treppengasse zum Theater, und von hier ging man entweder zu den Nordsitzen die Treppe hinauf oder zu den Westsitzen auf Seitentreppen hinab. Der Haupteingang aber war im Süden, wo sich links und rechts in der Mitte zwei Türen befanden, denen allerdings nur eine Tür in der Nordwand der Oropherneshalle entsprach; die hier hineinkommenden Bürger konnten, je nach Westen oder nach Osten, ohne den Altarraum zu berühren, auf Treppen, die vielleicht erst später angelegt sind, zum Umgang erst emporsteigen, dann aber über die Seitentreppen hinabgehen und so zu ihren Plätzen gelangen. Im Sitzungsraume befand sich der Altar, aus Marmor gebaut und mit Dekoration reich bedeckt, die aber durch Feuer stark gelitten hat. Die Spannung der Decke des Gebäudes ist baugeschichtlich sehr bemerkenswert, da sie die Spannweite zwischen den Innensäulen selbst großer dorischer Tempel (z. B. des Parthenon in Athen) beträchtlich übertrifft; doch bleiben die Einzelheiten der Dachkonstruktion infolge der Zerstörung des Gebäudes durch Feuer unbekannt. Es wäre nun aber außer durch die Türen kein Licht in das Gebäude gekommen, wenn nicht in der Südwand über der Nische ein großes Bogenfenster angebracht gewesen wäre. In der Nische selbst unter dem Bogenfenster befanden sich für den die Versammlung leitenden Vorsitzenden, für Schreiber und Beamte um eine Stufe erhöht gestellte Marmorbänke, und ebenso zu beiden Seiten noch zwei Bänke, also in den Parodosraum hineinragend, und von hier aus konnten Schranken gezogen werden, so daß der Parodosraum mit dem Altar, an welchem bei Beginn jeder Sitzung die üblichen Opfer dargebracht wurden, für die Bürger abgeschlossen war. In der Nähe des Vorsitzenden stand wohl auch der Redner, „zu halten ratschlagende Reden, wodurch sich Männer hervortun“.[1]) Das Gebäude war mit seinen 640 Plätzen, wie oben (S. 69) schon erwähnt ist, der Sitzungsraum für die Volksversammlung, und die nahen Amtszimmer in der Marktnordhalle bestätigen dies. Vielleicht wurden auch hier, besonders in dem abzusperrenden Raume Ratsversammlungen abgehalten (darum hat man das Gebäude auch Buleuterion genannt), oder es fanden auch im ganzen Gebäude öffentliche Gerichtsverhand-

---

[1]) Homer, Ilias IX, 441.

lungen statt, denn für diese finden sich in ganz Priene sonst keine Räume.

Ganz entsprechend dem Hauptzweck des Gebäudes schloß sich an dasselbe das andere öffentliche Gebäude an, das Prytaneion (Plan: 18), das auch durch eine Tür aus der Nordhalle des Marktes zugänglich war, von der Größe, wie gesagt, eines Peristylhauses, aber nur in einem Umbau aus der römischen Zeit erhalten, während das Haus als hellenistisches sich kaum noch rekonstruieren läßt. In der Mitte lag der quadratische Hof von 7 m Seitenlänge mit Marmortisch und Zisterne, auf den Hof öffneten sich nach drei Seiten, im Süden, Westen und Norden, Gemächer. Von ihnen ist das in der Südostecke liegende mit dem in rechtwinkliger Form umbiegenden Herde interessant, namentlich da wir einen Zugang von innen nicht erkennen können. Im ganzen hat Schrader sicherlich recht, wenn er sagt:[1]) „Ein Gebäude von der Form eines Wohnhauses und in Verbindung mit der heiligen Halle kann kaum etwas anderes gewesen sein als das Prytaneion, die Stätte, wo der Herd der Stadt stand, wo die Prytanen [der leitende Stadtausschuß mit dem obersten Beamten, dem Stephanephoros, an der Spitze] mit ihren Ehrengästen gemeinsam speisten, das Haus, welches, zumal den Göttern gegenüber, die andern Häuser alle vertrat."

Ehe wir die Marktgegend verlassen, sei noch das schon mehrfach erwähnte Asklepieion (Plan: 19) geschildert, das sich ebenso hier, wie auch in Milet, findet. Es stammt der Bauzeit nach noch aus der Epoche Alexanders des Großen, als man in Priene die schönsten und prächtigsten Gebäude errichtete. Im besondern ist der Asklepiostempel nach dem Athenatempel gebaut, und von ihm befinden sich, wie auch vom Athenatempel, schöne Architekturstücke (Gebälkecke über dem Bruchstück eines Antenkapitells) im Pergamonmuseum zu Berlin. Der heilige Bezirk, der etwa eine Insula groß war, ist dann später durch Einbau eines byzantinischen Kastells vernichtet, das sich über die nächste Steilstraße hinaus erstreckte, ebenso durch eine mittelalterliche Wallmauer. In den Bezirk, welcher ringsum, wie schon erwähnt ist, von Abschlußmauern ohne Zugang vom

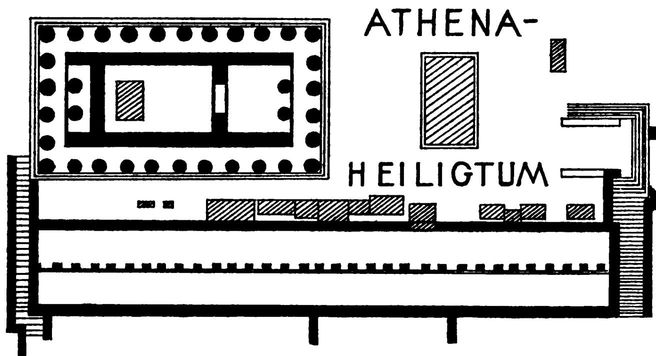
---

[1]) Priene I, S. 234.

Markte her umgeben war, trat man von der Ostfront, von der Steilstraße, ein, und zwar auf eine breite Terrasse, die durch Planierung gewonnen war, während sich im Süden noch Aufschüttungen nötig gemacht hatten. Nach Norden wie nach Süden lag je eine durch Säulen abgegrenzte Halle, in deren Mitte der Altar des Gottes stand; hinter den Hallen aber lagen die Kammern im Norden wie im Süden, auch einzelne im Westen, wahrscheinlich doch die Krankenzimmer. — Der Tempel selbst, ein viersäuliger Peristylos, lag auf drei Stufen, mit ziemlich geräumiger Vorhalle; auch die Cella war tief, und in ihrem Hintergrunde stand das Kultbild, von dessen Basis eine Marmorplatte als Hälfte gefunden ist. Da sich nun auf dieser Platte die Spuren eines ausgebrochenen bronzenen Kolossalfußes zeigen, so ist das Kultbild des Gottes eine große Bronzefigur gewesen. Entsprechend der mäßigen Größe der Stadt mit wenig Hinterland ist die Zahl der Kammern in diesem antiken städtischen Krankenhause, wenn wir es so nennen dürfen, auch nur gering gewesen: wir haben 17 gezählt.

Vom Asklepieion wanderten wir wieder vorbei an den Ruinen des Prytaneions und gelangten zur Athenastraße, die nach Westen zum Athenatempel führt; doch vorher sei noch nördlich desselben ein Gebäude geschildert, das uns anzieht, das **obere Gymnasion** (Plan: 20). Außer dem früher (S. 74—76) geschilderten unteren hellenistischen Gymnasion findet sich noch ein zweites Gymnasion, das nach den in bester hellenistischer Quadertechnik vorhandenen Stütz- und Umfassungsmauern vielleicht noch älter ist als jenes, aber nach einer daselbst gefundenen Münze aus dem Jahre 3—2 v. Chr. in dieser Zeit umgebaut ist. Auch hier liegt in der Mitte der große freie Raum für die gymnastischen Übungen; der Eingang war ursprünglich im Osten; Hallen umgaben diesen Hof, doch im Süden und Osten ohne Hinterräume. Schon in nachhellenistischer Zeit ist der Nordbau umgestaltet worden, denn an die Stelle des Ephebeion, des Waschraumes usw. trat eine Thermenanlage, und auch die Straße wurde mit hineingezogen, die vom Markte direkt zum Theater führte, da man große Säle hier im Norden des Baues nachweisen kann, ja sogar ein Grab gefunden hat, ohne Zweifel ein Ehrengrab, wie wir es schon (S. 46) innerhalb der Mauern Milets fanden und wobei wir an das Grab des

Themistokles auf dem Markte von Magnesia am Mäander erinnert wurden; interessant ist das Grab immerhin durch die Funde von Glasgefäßen, Tonflaschen, Räuchergefäßen und einer Tonlampe mit Dionysosmaske, vor allem aber durch Bronzepfannen, die gleichen Stücken aus Pompeji und Herkulaneum ähneln. Da nun schwerlich von Italien eine Einfuhr solcher Geräte in Kleinasien stattgefunden hat, so haben wir hier wahrscheinlich Erzeugnisse kleinasiatischer Kunstindustrie vor uns, die der italienischen Fabrikation als Vorbilder und Muster dienten, und dieses ist eine ebenso für die Geschichte der Industrie als auch des Handels im Altertum wichtige Tatsache. — In spätrömischer Zeit hat man die Ost- und Westhalle zu einer Reihe von



Priene, Athenatempel (nach Priene, von Wiegand und Schrader, I, Stadtplan).

Kammern umgestaltet, ebenso die Haupthalle, aber die Säulenfront weiter nach Süden in den Hof gerückt; die Säulen selbst sind später beim Bau der byzantinischen Hauptkirche verwendet worden. In dem nordwestlichen Winkel des Hofes aber legte man eine ärmliche Badeanlage an, auf deren Trümmern, als sie ein großer Brand vernichtet hatte, man schließlich eine kleine Kapelle baute, die als Nebenraum der Metropolis von deren südlichem Seitenschiffe zugänglich war. Das sind wirklich wunderbare Schicksale; und allerdings nur der schärfsten Beobachtung der Ruinen hat es gelingen können, in dem Wandel das Richtige herauszuerkennen und festzustellen!

Und nun wandten wir uns auf der Athenastraße gerade westlich und gelangten zum berühmtesten Tempel der Stadt, dem oft schon erwähnten Athenaheiligtum (Plan: 21). In der

Achse der Athenastraße, und zwar genau so breit wie sie, liegt zunächst ein Propylon, von welchem noch das östlichste Stück der südlichen Seitenwand steht, alles andere ist bis tief in die Fundamente zerstört. Im Grundriß hat man dieses Zugangstor zum heiligen Bezirk so rekonstruiert, als ob man auf einer Freitreppe von sechs Stufen emporzusteigen gehabt hätte, die Torhalle selbst aber ganz in den „heiligen Bezirk“ eingesprungen wäre. Diese selbst begann und schloß mit vier ionischen Säulen, welche Gebälk und Giebel trugen; im Innern befanden sich Säulen mit reichgeschmückten Kapitellen, von denen einige in London sind. Indem wir die Frage nach der nördlichen Erweiterung des Bezirks unerörtert lassen, sei nur noch erwähnt, daß sich eine allerdings erst aus späthellenistischer Zeit stammende Halle im Süden befindet, ebenso lang, als der ganze Bezirk war, aber abgeschlossen gegen denselben, damit die sich Ergehenden, welche einen herrlichen Blick über die Stadt bis weit über die Mäanderebene hin hatten, in sonniger Freiheit gegen die Nordstürme geschützt waren. Beim Vorwärtsschreiten auf dem geräumigen marmorgepflasterten Hofe des Bezirks gelangt man zu dem großen Athenaaltar, dem gerade in der Achse des Tempels liegenden Opferaltar. Er bildet ein länglich rechteckiges, aus großen unregelmäßigen Marmorblöcken geschichtetes Massiv, bei dem Schrader[1]) eine langgestreckte, etwa 3 m hohe Plattform annimmt, welche mit ihren 6 Säulen an der Schmal- und 11 Säulen an der Langseite das Schema eines Peripteraltempels nachahmte. Zwischen den Säulen standen Balustraden, auf denen von Säulen umrahmte Figuren in hohem Relief, wie Statuen wirkend, angebracht waren, nach den gefundenen Resten ruhig dastehende Frauengestalten, der Göttin Athena gleichsam dienende Frauen und Mädchen, von denen eine Figur im Berliner Pergamonmuseum steht. Dann gelangen wir zum Tempel selbst. Auf drei Stufen erhob er sich, von Osten nach Westen orientiert, in seiner Marmorpracht als regelmäßiger Peripteros mit 6 Säulen in der Front und 11 an den Seiten, das Musterbild eines ionischen Tempels, das für einen solchen lange als Kanon gilt, und von dem herrliche Architekturstücke wie früher nach London, so jetzt nach Berlin

[1]) Priene I, S. 123 f.

(Pergamonmuseum) gebracht sind. Der Tempel begann mit einer tiefen, von 2 Säulen getragenen Vorhalle, in welcher Basen von Weihgeschenken noch jetzt zu sehen sind, und schloß mit einem, wenn auch nicht ganz so tiefen, aber wohlverwahrten Hinterhaus (Opisthodom), denn hier wurde einst der schon öfters erwähnte Schatz des Orophernes aufbewahrt. Die Cella selbst, 100 Fuß lang — wie der alte Hekatompedostempel und die Cella im Parthenon auf der athenischen Akropolis! — erschloß sich in weiter Breite, mit zwei Anten vorn; vor der geschlossenen Wand des Hintergrundes stand das Kultbild der Athena Polias[1]) von Marmor, nach Münzbildern aus der römischen Kaiserzeit eine Nachahmung des Goldelfenbeinbildes der Athena Parthenos des Phidias im Parthenon auf der Akropolis Athens, doch so, daß die unbekleideten Teile der Statue hier von Marmor waren. Die Cella umgab wohl ein Fries, von welchem man Stücke gefunden hat, wie die zum Teil in Konstantinopel befindlichen einer Gigantomachie; zweifelhaft bleibt, ob sich dort auch eine Amazonomachie oder gar eine Kentauromachie befunden hat. Zur Innenausstattung des sicherlich einst bunt im Innern bemalten und mit einer kassettierten Decke versehenen Tempels, sei es nun in der Cella oder in der Vorhalle, gehören früher schon (von Pullan) gefundene Einzelskulpturen, die sämtlich Brandspuren zeigen, also beweisen, daß der Tempel einst durch Brand untergegangen ist. Wahrlich, er war ein nach Maß, Gliederung und Dekoration stolzes Gebäude, auch mit einem ragenden Giebel versehen, jedoch, wie es bei den ionischen Tempeln möglich ist, ohne figürlichen Schmuck. Die Stirnseite sowie die innere Fläche der südlichen Ante der Vorhalle und die angrenzenden Teile der Vorhallenwand waren fast ganz bedeckt mit den wichtigsten Staatsurkunden Prienes. An der Spitze stand unter dem Kapitell die Weihinschrift Alexanders; die beschriebenen Steine sind fast ausnahmslos nach London übergeführt worden (Schrader),[2]) aus der einst wüsten Trümmermasse des Tempels. Zwar stand dieser Tempel noch zu christlicher Zeit (aufgekritzelte Kreuze beweisen dies), aber als Kirche wurde er nie benutzt, vielmehr hat sich der religiöse Fanatismus

[1]) Pausanias VII, 5, 5.

[2]) Priene I, S. 96.



Priene, Theater (nach einem Diapositiv von Dr. Franz Stödtner, Berlin NW). S. 97.

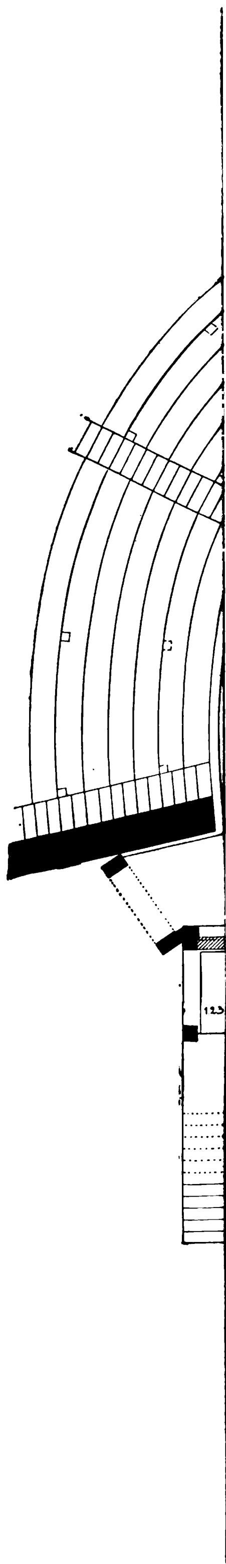
begnügt, die Bildwerke im Innern zu zerschlagen und das Dach abzubrennen. Das Werk der Zerstörung wurde dann vor dem 6. Jahrhundert vollendet, wo weiterhin die byzantinischen Bauten begannen, die wir späterhin betrachten werden. Jahrhundertelang hat sodann der Tempel als hochgetürmter Berg übereinandergestürzter Bauglieder gelegen, bis die Engländer in der Neuzeit etwas aufgeräumt haben, und leider dann die barbarischen Bewohner von Kelebesch, wie dies früher (S. 73—74) geschildert ist, das Werk der Zerstörung fortsetzten, dem erst die Deutschen Einhalt taten: sie gruben auch den Tempelbezirk wieder auf und erschlossen seine Kenntnis. Wie herrlich aber muß er einst gewesen sein! — eine Schöne, welche Schrader so schildert:[1]) „Glänzend und prächtig, wie in manchen italienischen Städten der Dom, erhob sich inmitten der bescheidenen Landstadt Priene der Tempel der Athena Polias. Alexanders des Großen Weiheinschrift stand auf der südlichen Ante der Vorhalle; ein berühmter Architekt, Pythios, der Erbauer des Maussolleums im benachbarten Halikarnaß, hat den Bau errichtet und in einer besonderen Schrift als Muster für den Tempelbau hingestellt. Für uns gehören seine Trümmer zu den wertvollsten Resten der ionischen Baukunst in Asien; trotz aller jammervollen Zerstörung durch Naturgewalt und durch Menschenhand sind sie reichlich genug, um einen einheitlich durchgeführten großen Tempel im gesamten Aufbau und in allen Einzelheiten seiner reichen und feinen Dekoration zu veranschaulichen.“[2]) —

Zurückkehrend zum Eingangstor des heiligen Bezirks stiegen wir in Fortsetzung der Treppenstraße zur Athenastraße und Theaterstraße, die am Tempelbezirke vorüberführt, empor, wandten uns auf dieser östlich und gelangten so zu dem ganz aus Marmor gebauten und von allen Gebäuden Prienes wohl am besten erhaltenen Theater (Plan: 22). Es liegt an der zum Akropolisfelsen überleitenden Berglehne und hat die Breite von etwa 1½ Insulae; ausgegraben sind Skene, Proskenion, Orchestra mit Parodos, Proedrie, Altar und von den Sitzreihen die acht untersten (ein Diazoma ist sicher anzunehmen); die obersten sind so zerstört, daß sich nicht be-

[1]) Priene I, S. 81.

[2]) Schrader hat dies in Priene I, S. 81—136 getan; wir mußten uns freilich auf eine knappe Schilderung danach beschränken.

stimmen läßt, wie viele ihrer waren, also auch nicht die Zahl der Zuschauer, die das Theater faßte; ebenso läßt sich bezüglich der Bedachung nichts sagen. Umfassungs- und Parodoimauern waren aus Rustikaquadern nach außen hergestellt, welche in ihrer sauberen Ausführung noch jetzt unsere Bewunderung erregen. Die Zuschauersitze, das eigentliche Theatron, wurden durch 4 Innen- und 12 Seitentreppen in 5 Keile zerlegt; auf jede Sitzreihe kamen 2 Treppenstufen. Vor der untersten Sitzreihe lag ein Umgang, in ihm war ein Wasserkanal zur Ableitung des Regenwassers eingebettet; östlich steht am Ende die runde Basis einer Bronzestatue mit einer späthellenistischen Weiheinschrift eines Siegers an den Dionysos, und westlich ein rechteckiges Marmorpostament, das (von Wolters) wohl richtig als der Untersatz einer Wasseruhr erkannt ist, weil es an der Oberfläche mit merkwürdigen Vertiefungen versehen war. Hier konnte durch Schranken auch das „Theaterrund" von dem Proskenion abgesperrt werden. Die ungepflasterte Orchestra, kreisrund (aber um ein Drittel nicht geschlossen) mit einem Radius von 6½ m Länge, wurde nach dem Zuschauerraum von einer halbkreisförmigen marmornen Ehrenbank, Proedrie, abgeschlossen, in die fünf Ehrensessel (für die Priester wohl, wie das Dionysostheater unter der Akropolis zu Athen beweist), löwenfüßig und mit Efeuranken geschmückt, eingearbeitet waren. Der marmorne Altar lag in der Mitte der Proedrie, die er in zwei Teile zerlegte; zum Opfern trat der Priester von der Orchestra an ihn heran, wie eine Vorstufe zeigt; gestiftet war der Altar von Pythotimos am Anfange des 2. Jahrhunderts v. Chr. Die Pylonen der Parodoi lehnen sich mit dem einen Pfeiler an die Parodoswand, mit dem andern an den Eckpfeiler des Proskenion an. Vor diesem stehen die Basen für Statuen, z. B. des Thrasybulos und seines Schwiegervaters Apollodoros, des Sohnes des Poseidonios, des Nachkommen eines Mannes, welcher der berühmten Grenzregulierungskommission angehörte, die infolge des rhodischen Schiedsspruches im Jahre 180 zusammentrat. — Das hellenistische Bühnengebäude selbst war 18 m lang und zweistöckig; es enthielt ursprünglich drei 2½ m hohe Zimmer, deren Rückwand an die breite Theaterstraße im Süden grenzte, nach vorn aber hatte jedes eine Tür nach dem Proskenion zu. Dieses war 2¾ m hoch, und sein dorisches Ge-


123



balk erglänzte in wunderbarer Farbenpracht: purpurrot waren die Halbsäulen, hellblau die Triglyphen, der Eierstab war blaurot gemalt, und auch sonst war rote und blaue Bemalung angebracht; die Zwischenräume zwischen den Säulen waren außer jenen drei Türen durch bemalte bunte Holztafeln (Pinakes) zu versetzen. Vor der so entstehenden Wand des Proskenions wurde ursprünglich in der Orchestra gespielt, und auf der flachen Decke des Proskenions traten etwa die in der Höhe Erscheinenden auf, z. B. die Götter, die dei ex machina: in Sophokles' Philoktet Herakles, bei Euripides fast regelmäßig solche. Erst in römischer Zeit hat man diese Decke zur wirklichen Bühne ausgebaut, indem man ihre Vorderwand abriß und nach hinten verlegte, wodurch sie zu einer mit den gewöhnlichen Ein- und Aussprüngen, Nischen und drei Türen versehenen Schmuckwandung umgestaltet wurde. Vor ihr spielte man dann, nicht jedoch, ohne daß man behufs der Fundamentierung in der ganzen Länge des Unterstocks eine Mauer aus Bruchsteinen zog, aber die Interkolumnien des Proskenions, mit Ausnahme der den Skenetüren gegenüberliegenden, durch dünne, auf der Vorderseite bemalte Mörtelwände schloß (Wiegand). In jene Zeit gehört endlich auch noch eine neue Proedrie, die man in der Achse des Altars in der Mitte der fünften Sitzreihe anlegte: von den bisher bevorzugten Plätzen der Proedrie konnte man das Spiel auf der neuen hohen Bühne nicht gut sehen, wohl aber von den neugewählten Plätzen, die ziemlich in gleiche Höhe mit der Bühne gelegt waren.

Malen wir uns nun noch mit kurzen Zügen eine Theatervorstellung in Priene zu einer Zeit aus, in welcher man die altgriechischen Tragödien noch nicht ohne die Chorlieder aufführte; später ließ man diese ja leider meist fort. Es wurde Sophokles' Antigone dargestellt. Der Raum ist gefüllt; vorn in der Proedrie sitzen die Priester auf den „Thronoi", in der Mitte der des Dionysos — welcher das Opfer schon dargebracht hat —, neben und zwischen ihnen die vornehmsten Bürger; auch hochgestellte und hochgeehrte Fremde sind anwesend, Gesandte aus Milet und Rhodos, Gastfreunde aus Ephesos, Erythrae, Teos und Kolophon,[1]) Geschäftsleute

[1]) Ob auch hier einst der deutsche Spaten arbeiten wird?

von Samos und Chios, aus Lesbos und dem fernen Ilion, vielleicht fehlen auch Zugereiste aus Athen und Theben, den Mutterstädten Prienes, unter den Zuschauern nicht, die in buntem Gewimmel das Theater füllen. Da treten die Schwestern auf: Antigone in stolzer Schönheit, kleiner und zaghafter ist Ismene. Und dann kommt der Chor! Es ist Frühlingsanfang, zur Zeit der großen Dionysien, und hell strahlt am Spätnachmittag die Sonne vom Himmel und vergoldet den Gipfel des Mykalegebirges! Da blickten alle auf die sonnenbeglänzte Mäanderau, die in frischem Grün prangt, bei den Worten:

„Sonnenglanz![1])
Heute erschienst du im Siegeskranz!
Über der Dirke sprudelnde Quellen
Stiegst du, verdoppelt vom Spiel der Wellen,
Strahlend empor am Himmelszelt.
Da entsanken dem Feind die Speere,
Und der Argiver drohende Heere
Räumten das freie thebanische Feld."

Dann spielt sich das Stück ab: Kreons Verbot, die Tat der Antigone als ein frommer Ungehorsam, ihre Bestrafung und Kreons Übermut, Hämons Widerspruch und Kreons harter Sinn, der dann zu der bitteren Strafe führt, daß nach Antigones Tod auch der Sohn und zuletzt die Gattin sich töten, und er so sein Haus in Trümmern sieht. Atemlos hat die Menge gelauscht, bis versöhnend und zugleich mahnend der Chor schließt:

„Vor den Göttern Scheu zu haben,
Frei zu sein von Übermut,
Ist von allen Himmelsgaben,
Seh' ich klar, das höchste Gut!
Wer der Götter Recht gebrochen,
Der entgeht der Buße nicht,
Seine Schuld wird schwer gerochen
Durch des Schicksals Strafgericht."

Tief erschüttert suchten da wohl viele das eigene Heim auf. Denn Musendienst war den Griechen Götterdienst, bei dem sich göttliche Hoheit und menschliche Schönheit vermählten. Andere aber ergingen sich auf der großen Terrasse südlich des Athenatempels, andere in den Säulengängen des Marktplatzes.

---

[1]) Übersetzung von Gravenhorst, Griechisches Theater, 1856.

Ja, ein Theater findet sich in der hellenischen und noch mehr in der hellenistischen Welt überall! Es ist die vornehmste „Erziehungs- und Bildungsstätte“ (v. Duhn), gleichsam das Lebenselement für das Griechenvolk. Die Schaubühne war es, die nicht unwesentlich dazu beigetragen hat, die Hellenen auf die einzigartige Höhe ihrer wissenschaftlichen und künstlerischen Bildung zu erheben und auch, und dies ist fast ebenso wichtig, auf derselben lange Zeit zu erhalten und dadurch vor der drohenden Gefahr wirksam zu schützen, im Barbarentum aufzugehen, das sie überall umgab. Denn die edle Sprache der Vorzeit blieb gerade durch das Theater dem Volke bekannt, wenn auch die Koine (*Κοινή*), die Sprache der hellenistischen Welt, entstand. Und diese war dann das geistige Band, das alle Griechen von den Säulen des Herakles bis zum Indus umschlang, die erste Weltsprache, welche die Weltgeschichte kennt. Geht sie auch in ihren Anfängen bis zur Zeit des ionisch-athenischen Seebundes zurück, so gestaltet sie sich doch erst seit der Weltpolitik des großen Alexander mit ihren Riesenerfolgen als offizielle Sprache für alle Hellenen und die von ihnen kulturell abhängigen Völker aus. So damals auch in Priene, denn auch hier hat das Theater die große kulturelle Wichtigkeit für den Hellenismus gehabt, den Zusammenhang mit der Blütezeit althellenischer Kunst und Wissenschaft unverbrüchlich festzuhalten.

Diese Zeit ist vorüber: „das Alter der göttlichen Phantasie, es ist entschwunden, es kehret nie!“ Und wie bald dies anders geworden war, als „die Götter von ihrem Himmelsthron“ sanken und „geboren wurde der Jungfrau Sohn, die Gebrechen der Erde zu heilen“ —, das stand auch uns deutlich vor Augen, als wir die Ruinen der byzantinischen Kirchen (Plan: 23) betraten, die ins Theater fast hineingebaut sind oder ihm angrenzen. Zwar finden sich mehrere christliche Kirchen in Priene, da man gerade neben die heidnischen Heiligtümer christliche Gotteshäuser zu setzen beliebte, um die „Dämonen“ zu bannen, so östlich vom Athenatempel und vom „heiligen Hause“ in der Westtorstraße, südöstlich vom Asklepieion, in der Nordwestecke des Ekklesiasterion und auch an der östlichen Parodos des Theaters. Die Hauptkirche aber lag beim Theater, die Bischofskirche der Stadt, die 600 Menschen faßte und mit 20 dorischen Säulen aus dem benachbarten oberen Gymnasion geschmückt

war. Weiter zum Athenatempel hin unterscheiden wir noch eine kleinere Kirche, welche vier Apsiden zeigt. Die Ruinen sind sehr zerstört, und da wir bei genauerer Beschreibung eine ganz neue Kulturwelt zu schildern hätten, so sehen wir hier davon ab, um dies später bei Ephesos etwas genauer, wenn auch da mit der nötigen Beschränkung, zu tun, da diese Stadt eine ganz andere Rolle in der frühchristlichen und mittelalterlichen Zeit spielt als das unbedeutende Priene. Es ist aber doch ein ganz wunderbarer Boden, diese Stadt Priene, in welcher sich alle bewegenden Kulturkräfte finden, und die religiösen sind ja die mächtigsten, rückwärts gerechnet vom Mittelalter über das griechische Altertum hinauf bis zur ältesten Zeit! Denn als wir, zur Theaterstraße zurückgekehrt, auf die nächste Steilstraße kamen, sahen wir jenseits derselben auf der ebenen Fläche zweier Terrassen in der Größe von zwei Insulae Ruinen palastähnlicher Häuser und die des Heiligtums der ägyptischen Götter (Plan: 24), die aus jener Zeit stammen, als Priene mit vielen Plätzen der Südküste von Kleinasien und den griechischen Inseln im Ägäischen Meere zum Reiche der Ptolemäer gehörte. Man gelangt von Norden durch eine Art Propylon auf einen großen ummauerten Platz, dessen Westseite zur Hälfte nur eine Säulenhalle vorgelagert ist; im Süden liegt eine große, zwei Drittel des Bezirks umfassende freie Fläche, welche in der Mitte ein großer Altar nach Norden abschließt; im Osten hatte sich von der Straße aus auch noch ein Zugang befunden. Der Altar, 3/4 m hoch und mit einem Mauerkern, welchen Platten bedeckten, hatte sehr stattliche Maße, und im Süden war in ihn eine Treppe von 6 Stufen eingeschnitten, die der Priester beschritt, um die großen Brandopfer der hier verehrten Götter, die aber nie einen Tempel an dieser Stelle besaßen, darzubringen, nach den Inschriften für Serapis, Isis, Anubis, Harpokration und den „unbesiegten Herakles". Mit Hinblick auf den Serapistempel in Puzzuoli und den Isistempel in Pompeji, an die sich Wohnungen und Säle anschlossen, war alles hier recht bescheiden.

So haben wir das Stadtgebiet durchwandert und werfen nur noch einen Blick auf jene Heiligtümer im Norden, am Abhange unter der Burg. Da liegt zunächst, etwa über der Gegend, wo sich der Athenatempel befindet, an der oberen

Grenze des bewohnten Stadtplanes, das Heiligtum der Demeter und Kore (Plan: 25), auf steilem Fels, der abgeplattet ist. Ringsum lagern sich jetzt große Felsblöcke, dazwischen verkümmerte Fichten und Gestrüpp; einst aber stand wohl hier ein Wald, der Priene vor den Felsstücken schirmen sollte, eine Art Bannwald, wie wir ihn in Schillers „Tell",[1]) als Wehr gegen Lawinenstürze auf den Flecken Altorf, geschildert finden. Das Heiligtum, das durch eine Mauer umschlossen war, etwa in der Länge einer ganzen und in der Breite einer halben Insula, ist nun nicht in der gewöhnlichen Form gebaut, da man sich den Bedingungen des Felsplateaus anschließen mußte: zu erkennen ist noch eine schlichte Eingangspforte im Osten, dann ein großer Hof, u. a. für kulturelle im Demeterdienste häufige Tänze wohl bestimmt, auf welchem der Altar fast in der nordöstlichen Ecke lag, der Tempel selbst mit schmaler Eingangshalle, mit Marmorbänken links und rechts; die Cella hatte ein bankartiges Podium für Weihgeschenke an die zwei Göttinnen, und daneben zwei gleiche marmorne Opfertische an der Rückwand, im Norden aber zwei Gemächer, von denen nur das innere vom Tempel aus zugänglich war; im Südosten aber lag vor ihnen die große Opfergrube. Wichtig ist der Tempel durch die plastischen Funde, die im heiligen Bezirke gemacht sind. Zunächst wurde dicht neben dem Eingange zum Heiligtum auf einer viereckigen Basis eine herrliche Frauengestalt gefunden, die Hegeso, die Priesterin der Demeter und Kore — wer denkt bei diesem Namen nicht an das herrliche Grabmal der gleichnamigen Athenerin auf dem Dipylongrabfelde in Athen? Sie steht jetzt im Pergamonmuseum in Berlin, leider ist sie ohne Kopf und rechten Arm, aber eine auf das feinste ausgeführte Gewandstatue. Desgleichen fanden sich, aber auch beschädigt, die Köpfe zweier Marmorstatuetten, ebenfalls jetzt in Berlin. In der Opfergrube aber lag nichts anderes als hineingefallener Schutt und Steine. Wohl aber wurde in ihrer Nähe eine Menge von Terrakotten und kleinen Tongefäßen aufgefunden, welche hierhin als Abraum aus dem Heiligtum auf einmal gebracht sind; die besten dieser Fundstücke sind nach Berlin geschafft. Entsprechend dem Charakter des Heiligtums sind es, mit der einzigen Aus-

---

[1]) Akt III, Szene 3.

nahme eines Eros, weibliche Figuren, teilweise wohl mit Rücksicht auf den Kult Darstellungen von Priesterinnen, auch Wasserträgerinnen (Hydrophoren), daneben auch groteske Bildungen in nächster Beziehung zu den mythischen Elementen des Demeterdienstes, die sich auch in den Häusern südlich der Westtorstraße gefunden haben, als Zeugen eines häuslichen Kultus der „großen Göttinnen". Auch Figürchen, die Buckelrinder oder Schweine darstellen, sind nicht ohne Beziehung zum Demeterkult. Diese Terrakotten gehören zu den ältesten in Priene gefundenen und sind ins 4. Jahrhundert v. Chr. zu setzen, denn die andern oben besprochenen häuslichen Terrakotten sind andern und zwar jüngeren Stiles.

Hoch hinauf stellte ein steiler Felspfad die einzige Verbindung zwischen Stadt und Burg her, und nur einzeln konnten die Bürger, wenn der Feind nach hartnäckiger Belagerung die Stadt erobert hatte, und das geschah doch mehrfach, auf jenem in den schützenden Mauerring der Burg emporklimmen, aber es bleibt unklar, wie sie ihr bewegliches Eigentum, abgesehen von dort sicherlich aufgestapelten Lebensmitteln, in der durch die Verhältnisse gebotenen Masse und dann doch immer recht eilig emporschaffen konnten. An der letzten Strecke dieser Felstreppe, kurz vor der Mulde, in welche der Weg einmündete, lag auf dem geglätteten Felsen ein Heiligtum, vielleicht des Heros eponymos der Burg, des Telon, denn im Altertum wurde die Burg Teloneia genannt, oder eines andern, den Weg schützenden Heros, wie etwa das am Quellentor erwähnte Heiligtum des Heros Naulochos. Die Burg selbst (Plan: 26) lag 371 m hoch, erhob sich also mit jähem Felsabsturz von etwa 200 m über der Stadt und war der letzte Zufluchtsort der Bürger. Darum war sie auch durch eine feste Mauer, die im Osten wie im Westen die an den Felsen emporklimmende Stadtmauer fortsetzte und oben in einem abgestumpften Viereck abschloß, und durch viele Türme gesichert; in byzantinischer Zeit wurde diese Burgmauer zu einem abgestumpften Dreieck ergänzt, dessen Spitze ein großer Turm bildete. Die Burg hatte eine ständige Besatzung unter einem Befehlshaber, der jedoch während seines nicht lange bemessenen Kommandos nicht zur Stadt herabkommen durfte. Aus Furcht, meinen wir, da er allein eine Anzahl Krieger unter seinem Befehl hatte und so, nach Ansicht

der Priener, sich leicht der Tyrannis bemächtigen konnte — denn „Tyrann" ist ja dem Namen nach (τύρσις — turris) nichts anderes als der Befehlshaber der Türme, besonders auf der in jeder bedeutenden altgriechischen Stadt vorhandenen Akropolis. Also auch in dieser Hinsicht sind die Verhältnisse in Priene typisch-hellenisch gewesen. Doch belohnte man wiederholt die enthaltsame Treue des Fortbleibens von allen geselligen Freuden des Stadtlebens während jenes Kommandos mit Ehreninschriften und Ehrensäule.

Oben auf dem jetzt kahlen Burgberge, auf welchem sich keine Reste hellenistischer Gebäude, sondern nur mittelalterlicher Befestigungen gefunden haben, eröffnet sich eine herrliche Fernsicht auf die unten liegende Stadt, auf die zwischen östlichen, südöstlichen und südlichen Bergzügen liegende Mäanderebene und auf den Mäander selbst, seine Mündung und das nicht ferne weithin sich erstreckende Meer. Hinaufgeklettert sind wir nicht, denn die Ruinenwanderung nahm alle Kräfte in Anspruch, und die Ruhe im gastlichen deutschen Hause war das einzige, das wir nach den gehabten Anstrengungen wünschten und aufsuchten.

Doch auch von hier mußte geschieden werden, und an einem leidlich kühlen Sommermorgen brachen wir auf.

Ephesos.

Totenstille herrschte ringsum — nur des Nachts hatten wir das Bellen der Schakale und das Heulen der Hyänen gehört, die aus der Wildnis des Mykalegebirges, in dessen Schluchten auch noch Panther, Wölfe und Luchse hausen, herabgekommen waren, um ihren Fraß in der Ebene zu suchen —, als wir von Priene abritten, vorüber an einigen Hütten mit Läden (Bakals), die mit einem unvermeidlichen Kaffeehause in der Nähe an der Straße lagen, wo der von Priene kommende Weg den direkt von Sokia nach Milet gehenden trifft. Da wir, wie gesagt, darauf verzichteten, den Burgfelsen von Priene zu besteigen, hatten wir auch keine Veranlassung, das Dorf Kelebesch zu berühren. Wir durchquerten daher die Schlucht, die sich als „Mühltal“, denn ein Bach kommt in ihm zu Tale, ins Gebirge hineinzieht, und durch die man einen bequemeren Aufstieg zur einstigen Akropolis von Priene hat als auf dem schwindelnden Pfad vom Demeterheiligtum am Steilabsturz des Felsens in die Höhe. Fast zwei Stunden ging der Reitweg in ungastlicher Öde am Fuße des Samsun-Dagh, des alten Mykalegebirges, mit seinen steilen und kahlen Abhängen, hin, während der Felsklotz der Akropolis stets sichtbar war; und immer und immer wieder hielten wir unsere geduldigen Pferdchen an, um uns das großartige Gebirgsbild mit der „trotzigen Felsstirn“ Prienes unauslöschlich einzuprägen, ein Bild, dessen beide Wahrzeichen Homer in der Ilias (II, 469) mit den Worten schildert: „Des Mäanders Flut und Mykales luftiger Scheitel“, und das somit in schneidendem Kontrast mit der breiten Mäanderebene steht. Ein Friedhof mit breitästigen Steineichen beim Jurukendorfe Gimenes bezeichnet die Hälfte des 15 km langen und inmitten blühender Oleanderbüsche nicht reizlosen Weges, und bald

ritten wir in Sokia ein, der Endstation der von Baladschik abzweigenden und an den Ausläufern des Thorax sich hinziehenden englischen Flügelbahn. Im sauberen und für jene Gegend vortrefflichen „Hotel Priene“ konnten wir uns ausruhen und stärken, um dann an Magnesia am Mäander vorüber — wo wir bedauerten, die von Humann und Friedrich Freiherrn Hiller von Gärtringen in den Jahren 1891—1893 aufgedeckten Ruinen (namentlich des großen Artemistempels) nicht besichtigen zu können — nach Baladschik, von dort auf der englischen Hauptbahn Smyrna-Diner, zuerst noch im Tale des Mäander, dann durch eine schöne Gebirgslandschaft (Ausläufer der Messogis) mit einzelnen malerischen Tunnels auf hohem Felsgrat, in das Kaystrostal hinabzukommen, worauf bald die Station für Ephesos Ajasoluk (aus Hagios Theologos, d. i. Johannes, im Türkenmunde verändert) erreicht war, und wo uns ein Zweighaus des trefflichen deutschen Hotels Huck von Smyrna aufnahm.

Bei der Schilderung von Ephesos werden wir uns bemühen, möglichst kurz zu sein. Bietet doch die Stadtgeschichte in althellenischer und hellenistischer Zeit bei der damals nur relativen Bedeutung der Stadt nichts besonders Eigenartiges, bis auf die Neugründung durch Lysimachos. Freilich kommt dann die römische Zeit, in welcher Ephesos von Beginn an bedeutend war — von der Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts an soll es nach angestellten Berechnungen über 200 000 Einwohner gehabt haben —, denn es war die Hauptstadt Kleinasiens, ja sogar später, nach der Verwaltungsreform unter Diokletian der Sitz eines „Oberpräsidenten“, des vicarius praefecti praetorio, welchem die Präsidenten der dortigen kleineren Provinzen — neun an der Zahl, darunter Asia proconsularis — untergeordnet waren. Und dann die christlich-byzantinische Epoche! Da in Ephesos das Grab der Mutter Christi, der Maria, und des Evangelisten Lukas gewesen sein sollte, und es zweifellos durch den zweimaligen und zwar besonders durch den zweiten langen Aufenthalt des Apostels Paulus und als Aufenthalts- und Wohnort[1]) und Grabstelle des Evangelisten

[1]) Gregor von Tours, Monum. German. hist., Script. Meroving. I, pg. 505.

Johannes ausgezeichnet war, so galt Ephesos viel, zumal es eine der sieben apokalyptischen Kirchen Kleinasiens hatte; ja es war lange Zeit der Protothronos der asiatischen Exarchie und blieb als Metropolis aller kleinasiatischen Kirchen in seiner Diözese in hohem Ansehen. Auch war es für die Konzilgeschichte (431 und 449) nicht ohne Bedeutung, und selbst im Mittelalter, Altoluogo genannt, war es so berühmt, daß es der heilige Willibald, Bischof von Eichstädt, auf seiner Pilgerfahrt nach Palästina im Jahre 722 berührte. Jedoch die Ruinengeschichte bietet trotz der Größe der Stadt und obschon der hochberühmte Artemistempel dort lag, doch lange nicht so viel, als man erwartet hat, trotzdem die Engländer (Wood) einst daselbst tätig waren, und die Österreicher (Benndorf, Heberdey u. a.), die ein eigenes Haus bei Ajasoluk besitzen, seit ungefähr zehn Jahren dort tätig sind (Kampagnen 1895—1896, 1897—1898, 1899, 1900 u. 1901, 1902 u. 1903, 1904).[1]) Freilich das Ruinenfeld der Großstadt ist ein so ungeheures, namentlich da ein stetiges Vor- und Zurückschieben stattgefunden hat, von Ajasoluk nach Westen und dann wieder zurück, im Laufe von vielen Jahrhunderten, daß eine solche Masse von Schutt zu bewegen ist, daß in jetzt kaum absehbarer Zeit hier irgendwie abschließende Ergebnisse vorliegen können, auch müssen ja die gefundenen Bildwerke sowie die Tausende von Inschriften erklärt und dann benutzt sein. Mit Recht hat daher O. Benndorf, dessen jüngst (am 2. Januar 1907) erfolgten Tod die archäologische Wissenschaft beklagt, sein schönes Buch „For-

---

[1]) Als Hilfsmittel haben wir benutzt — außer den Darstellungen der griechischen und hellenistischen Geschichte von Ed. Meyer, Busolt, Beloch, Niese, Kaerst u. a. — die Veröffentlichungen des Kaiserl. Österreich. Archäologischen Instituts: Vorläufige Berichte über die Ausgrabungen in Ephesos von Benndorf und Heberdey, Beiblatt z. d. Jahresheften d. Arch. Instituts 1898: I u. II, 1899: III, 1900: IV, 1902: V, 1904: VI, 1905: VII, 1906: Zur Bibliothek in Ephesos. Ferner den Wiederabdruck aus dem „Anzeiger" der Kaiserl. Akad. d. Wissenschaften zu Wien 1897. 1898. 1899. 1900. 1902. 1904. 1905; endlich auch die beachtenswerte Abhandlung von O. Benndorf, Topographische Urkunden aus Ephesos a. a. O. Bd. II, 1899, S. 15—36, sowie Abhandlungen von Th. Mommsen, Stein, Hauser, Heberdey und Kukulla in den „Jahresheften", die an ihrem Orte zitiert werden. Förderlich war uns auch die fleißige Arbeit in Pauly-Wissowa, Realenzyklopädie, s. v. Ephesos, von Bürchner.

schungen in Ephesos" — mit Beiträgen von George Niemann, Joseph von Karabacek, Wilhelm Wilberg, Rudolf Heberdey, Anton Schindler und Richard Kornelius Kukula — betitelt, da eine Beschreibung von Ephesos zurzeit noch ganz unmöglich sei. —

Lange litt es uns nicht im gastlichen deutschen Hotel in Ajasoluk, trotzdem in ihm die deutschen Laute uns so heimisch anmuteten, nachdem wir so lange nur Neugriechisch oder Französisch gehört hatten: wir eilten vom Hause am Bahnhofe weg, um vom Kirchlein auf dem Hügel von Ajasoluk einen Blick auf das Ruinengefilde und die es nördlich umgebende, auch heute noch fruchtbare, allerdings im Herbst und Winter großen und schnell erscheinenden Überschwemmungen ausgesetzte Ebene zu werfen. Bewegt von wunderbaren Gefühlen, schauten wir von dort oben auf der Höhe, der Naturwarte der Landschaft, wo einst die alte Johannesbasilika stand, und wo der Jünger den langen Todesschlaf schlummern sollte, der an des Heilandes Brust lag, und den der Herr lieb gehabt hatte, dorthin, wo, wie schon erwähnt ist, nach einer andern Sage das Grab der Jungfrau Maria war, wiederum nach einer Legende auch das der Maria Magdalena,[1]) nebst dem Grabe eines andern Evangelisten, des Lukas, wie des Apostelschülers Timotheos; dieses alles ist aber schon in der alten Überlieferung angezweifelt worden. Vor uns lag die Stätte, wo der einst so hochberühmte Artemistempel gestanden hatte, darüber hinaus die Budrumia, das Ruinenfeld der Lysimachischen Stadt, einst einer Viertelmillionenstadt, ausgezeichnet durch reichsten Handel und größte Üppigkeit, als Sitz des römischen Prokonsuls „Asiens Hauptstadt" sowohl zur Zeit der Republik wie in der Kaiserzeit; vor uns lag auch die Stätte des Theaters, wo der Apostel Paulus mit dem Goldschmied Demetrios stritt, welchem die Menge ihr „Groß ist die Diana der Ephesier!" zujubelte (Apg. 19), links auf dem Panajirdagh (bis 159 m hoch), dem alten Pion, einst auch Lepre Akte („Aussätziges Vorgebirge") genannt, die Stelle der „Grotte der Siebenschläfer" aus der Zeit der Christenverfolgungen. Den Horizont schließt endlich der „Nachtigallenberg", Bülbüldagh (bis 358 m hoch), der alte

---

[1]) Acta Sanctorum Jul. II, 505. 513.

Koressos, mit dem Turme ab, in welchem der Apostel Paulus gefangen gesessen haben soll. Wahrlich, jedes Christenherz schlägt da wohl höher, durchschauert von den heiligsten Erinnerungen! In der Tat, es ist ein wunderbarer Boden, dieses Ephesos, dessen Schicksale, soweit sie eigenartig und nicht in den vorangegangenen allgemeinen Auseinandersetzungen berührt sind, nun geschildert werden sollen, vornehmlich in römischer und dann in christlicher Zeit.

Wir müssen auch hier von der prähistorischen Zeit ausgehen, d. h. von der mykenischen Kulturepoche,[1]) und zwar ehe die Griechen in Kleinasien erschienen. Das Landschaftsbild zwingt uns zu der Annahme, daß sich einst das Meer als breiter Golf in diesen lydischen Gebirgsausläufer, die Messogis, ungefähr 8 Kilometer hineindrängte, so daß es fast an den Hügel, auf welchem jetzt Ajasoluk liegt, heranreichte. Dort, wo damals der (heute Kütschuk Mendere genannte) antike Fluß Kaystros mündete, auf dem südlichen Ufer desselben, lag eine Wallburg der Karier (oder waren es Leleger oder Lyder?), welche nicht bloß das Hinterland, das Defilee des Flusses, sondern auch das Vorderland bis zum nahen Meere beherrschte. Von hier aus gingen die großen, bis heute noch bestehenden Hauptstraßen nach Osten ins Innere von Kleinasien: die Karawanenstraße über Antiochia a. M. bis zum Euphrat und die Königstraße der Perser nach Sardeis und dann weiter nach Susa, zuerst mit Abzweigung nach Norden, nach Smyrna. Die Burg auf dem Hügel, dessen Felsenhaupt noch heute das byzantinische Kastell krönt, hat wahrscheinlich schon Ephesos geheißen, denn das Wort läßt sich aus dem griechischen Sprachgute nicht erklären. An dem Fuße des Hügels aber lag wahrscheinlich schon damals ein uraltes Heiligtum der in Kleinasien verehrten großen Mutter Natur, ein Charakter, den sie nie verleugnet hat.[2]) Als dann die Griechen kamen — man nimmt das Jahr 1087 an — unter dem als Gründer stets von den Ephesiern gepriesenen Kodrossohne Androklos aus Athen,[3])

---

[1]) Kornemann, Zu den Siedlungsverhältnissen der mykenischen Epoche, Klio, Beiträge z. alten Geschichte VI, 1906, S. 171 ff.

[2]) Beloch a. a. O. I, S. 103.

[3]) Die Gründung von Ephesos ist von den Dichtern ausgestaltet, von dem Historiker Ephoros aber rationalistisch umgearbeitet worden.

gleichgültig, ob über Samos — der Name des südlich vom späteren Ephesos liegenden Ortes Samorna soll darauf hinweisen,[1]) der allerdings auch Smyrna hieß nach dem Namen einer bei der Gründung ebenfalls genannten Amazone —, wurde die bisher schon verehrte Göttin des segenspendenden Naturreichtums mit Artemis gleichgesetzt und der Natur ihrer Herkunft entsprechend das alte hölzerne Kultbild später in die vielbrüstige Göttin umgestaltet, die alle kennen. Androklos aber fiel im Kampfe für Priene, wie oben erzählt ist (S. 65). Allmählich hat sich aber um den Burghügel mit seiner Feste eine griechische Ansiedlung gelegt, die ionische Altstadt, welche dann in die Ebene hinabstieg und sich nach Südosten ausbreitete, um den Pion. Dieses legt die Gründungssage,[2]) die freilich jene Ansiedler dieses gleich nach ihrer Landung im Westen tun läßt, so aus: sie sollten nach einem Spruche des Apollon sich dort ansiedeln, wo es ihnen ein Fisch und ein vorauslaufender Eber (beides übrigens der ephesischen Artemis heilige Tiere) zeigten. Sie lagerten an der Quelle Hypelaios unweit des Hafens und brieten sich Fische: einer aber springt aus der Kohlenglut ins nahe Gebüsch, wo ein Eber schlummert, welcher aufgeschreckt enteilt, aber verfolgt, da erlegt wird, wo später in einem Seitentale ein Athenatempel stand, auf rauhem Felsabhang, der Tracheia. Ja, über das Heiligtum der Artemis ging diese Altstadt hinaus, über das Artemision, an das damals noch das Meer heranbrandete,[3]) und das war der älteste, der „heilige Hafen". So war das Artemision das Hafenheiligtum der so entstandenen Stadt geworden. Daher stammte wohl sein zu aller Zeit festgehaltenes Asylrecht, mittelst dessen es zuerst die herangebrachten Waren der fremden Händler schützte und bei Streitigkeiten sie selbst und dann auch bei Vergehen. An das Asylrecht schloß sich später, nach Einführung des Bargeldes, die Gründung einer großen „Bank" — wir finden sie auch bei andern Heiligtümern — an, welche für den griechischen Osten und seinen Handel wohl mehr Bedeutung hatte, als wir jetzt ahnen. So war im Laufe der Jahrhunderte eine griechische Mittelstadt entstanden, die natürlich durch Handel reich wurde: durch

[1]) S. Pausanias XIV, 4, S. 633 f.
[2]) Athenaios VIII, 361 c—e.
[3]) Plinius, hist. nat. II, 201.

Exporthandel zu Meere aus dem Westen und durch Importhandel mittelst Karawanen auf den großen Straßen nach dem Osten in das Innere Kleinasiens, vielleicht auch umgekehrt, doch sicherlich von geringerer Bedeutung. Ephesos war somit ein wichtiger Umschlagplatz. Nach Norden aber hat es wohl nie bedeutende Handelsverbindungen gehabt, da ihm Milet vorausgekommen war, und deshalb auch nach Süden wenig, höchstens nach Südosten, wo durch das bewaldete Mittelgebirge in der Tiefe einer Felsschlucht eine Handelsstraße in das Mäandertal führte — wo auch heutzutage die englische Eisenbahn geht —, nach Magnesia a. M. und in die dortige Gegend, welche jedoch ebenfalls in der Handelssphäre Milets lag. In jene Waldgegend, das Südtal, wohin auch vom Artemision zum Südosttor der späteren Lysimachosstadt eine Straße führte, vielleicht eine Art Prozessionsweg, umsäumt von Gräbern und Sarkophagen, an die Stelle des eben (S. 111) genannten Smyrna setzt auch die historische Überlieferung das Grab des Androklos, und in die Nähe das oben (S. 111) erwähnte Athenaheiligtum, das jedoch bei den Grabungen bis jetzt nicht gefunden ist. So viel aber scheint sicher zu sein, daß diese Ansiedlungen um die alte ionische Akropolis und die Polis, die Unterstadt, um in Athen festgelegte Ausdrücke zu gebrauchen, nach Süden zu mehr dörflicher Art waren.

Die geschichtliche Überlieferung hat uns nun nicht viel mehr erhalten, als daß die Regierungsform erst eine monarchische, dann die einer aristokratischen Republik war, doch so, daß die Nachkommen des Androklos, die Basiliden, gewisse Vorrechte genossen. Später verwüsteten die Kimmerier auch die Umgebung von Ephesos und sollen unter der Führung des Lygdamis das Artemision eingeäschert haben,[1]) ohne die Stadt, also wohl die Akropolis und Polis, erobern zu können, um 670 v. Chr. Damals ist wohl der älteste uns bekannte Artemis t e m p e l, der säulenlos war, erbaut worden. Im 7. Jahrhundert wird dann eine erste Tyrannis, die eines gewissen Pythagoras, in Ephesos erwähnt. Später erscheint in gleicher Stellung Melas, der Schwiegersohn des lydischen Königs Alyattes. Lydien drang damals notwendigerweise bis zur Meeresküste vor. Melas'

---

[1]) Beloch a. a. O. I, S. 293.

Sohn, der Tyrann Pindaros, hatte mit Kroisos, obwohl dieser von der ephesischen Bank Geld entliehen hatte, zu kämpfen, ums Jahr 560 v. Chr. Der Widerstand kann kein erfolgreicher gewesen sein: die Akropolis wird belagert, und als ein Turm erobert wurde, suchte man auf den Rat des klugen Pindaros Stadt und Heiligtum zu sichern, indem man letzteres mit der ersteren durch Seile verband und die Stadt so in den Schutz des Heiligtums miteinzog. Kroisos ging auf die listige Rettung mit guter Miene ein, aber Tribut mußten ihm die Epheser doch zahlen,[1]) während er seinerseits reichlich zum damaligen Neubau des Artemistempels durch Chersiphon beisteuerte, u. a. Säulen, die mit Skulpturen geschmückt waren, stiftete. Als Verfassung wurde eine gemäßigte Demokratie eingeführt, durch einen aus der Mutterstadt Athen verschriebenen Aisymneten Aristarchos, welcher wahrscheinlich auch die ionische Phylenordnung in Ephesos schuf. Mit dem übrigen Lyderreiche fällt Ephesos dann in die Gewalt der Perser, die jedoch hier, wie in den meisten ionischen Städten, „Tyrannen“ einsetzen, welche als Unterbefehlshaber für die persischen Statthalter, denen die Grundsteuer bezahlt werden mußte, regieren: in Ephesos werden die Namen von Komas, Athenagoras, Bupalos und Hipponax genannt. Erst Mardonios schaffte diese etwas dunklen Ehrenmänner ab, die nach oben kriechend, nach unten aber despotisch sich benahmen, und stellte eine reine Demokratie her, die wir allerdings auch hier nur als eine Art vernünftiger lokaler Selbstverwaltung anzusehen haben. — Am ionischen Aufstande hat sich Ephesos so wenig beteiligt, daß im Jahre 498, da die ionische Flotte vor dem Koressos im offenen Meere lag, das Landheer aber nach dem Rückzuge von Sardeis hier bei Ephesos eine Niederlage erlitt, die Epheser es offen mit den Persern hielten; deshalb wurde auch ihr Artemision damals nicht zerstört, während sie hingegen die von der Seeschlacht bei Lade heimkehrenden Chier als angebliche Diebe und Räuber, welche es auf ihre das nächtliche Apaturienfest feiernden Frauen abgesehen hätten, niederhieben.[2]) Auch weilten während des griechischen Feldzuges die Söhne des Xerxes in Ephesos als an

[1]) Herodot I, 26 u. 27; ausführlicher bei Ailianos, var. hist. III, 26 u. Polyainos III, 60.

[2]) Herodot VI, 15 f.

einer sicheren Stätte.[1]) Wie weit freilich, sagt Benndorf mit Recht,[2]) diese ionische Unterstadt mit Tempeln und Heiligtümern, Bädern und Gymnasien, deren Xenophon mehrere nebst einem Hippodrom erwähnt,[3]) und mit ihren Häusern und Märkten ausgriff, ist jetzt noch nicht zu bestimmen, da die Aufschlüsse noch unter dem Schwemmboden des Tales vom Artemision nach Westen und Südwesten liegen; das Artemision aber war sicher auch damals das Hauptheiligtum der Stadt und ihr größter Schatz: eine zahlreiche Priesterschaft, Priester und Priesterinnen, verrichteten den Dienst der Göttin, an ihrer Spitze ein Oberpriester, der den Namen Megabyzos führte. — Das Jahrhundert von der Schlacht bei Plataiai bis zum Antalkidischen Königsfrieden (479—387) verlief für Ephesos ruhiger als für Griechenland und die andern Griechen Kleinasiens: Ephesos, dem damals der berühmte Philosoph Herakleitos entstammte, ist eine Zeitlang Mitglied des delisch-attischen Seebundes, kann aber keine besondere Bedeutung gehabt haben, da es nur 6—7½ Talente beisteuerte — das kleine, ihm zugehörige Pygala zahlte 1 Talent! — und blieb Athen auch im ersten Teile des peloponnesischen Krieges treu. Jedoch seit der sizilischen Expedition verfiel es mehr und mehr dem persischen und spartanischen Einflusse, die athenischen Angriffe wurden 410—409 abgeschlagen, Lysander ward 407 als Freund aufgenommen, ja ein Teil der peloponnesischen Flotte wurde im Hafen stationiert, auch die bisher demokratische Verfassung — an der Spitze stand ein Rat, Bule, mit einem Prytanis als eponymem Beamten — mehr aristokratisch gestaltet. Diese Verbindung mit Sparta bleibt, trotz eines athenischen Angriffes gegen Ende des Krieges, erhalten.[4]) Nach Beendigung des peloponnesischen Krieges gerät Ephesos jedoch immer mehr in die persische Machtsphäre, wenn es sich auch dem jüngeren Kyros anschließt[5]) und dann spartanischen Schutz erhält, so von Thibron (400—399), Derkyllidas (397) und Agesilaos (396).[6])

[1]) Herodot VIII, 103.

[2]) Forschungen in Ephesos I, S. 84.

[3]) Hellenic. III, 4, 16.

[4]) Näheres bei Beloch a. a. O. II, 57. 78. 205; auch in der späteren Zeit II, 216. 311. 607.

[5]) Xenophon, Anabas. II, 2, 6.

[6]) Xenophon, Hell. III, 1, 4; 2, 12; 4, 1 ff.

So stand Ephesos eine kurze Zeit als Mittelpunkt der kriegerischen Ereignisse da,[1]) und als das im Jahre 398 durch Brand beschädigte Artemision wiederhergestellt war, dichtete der Milesier Timotheos seinen Hymnus auf die Artemis.[2]) — Für kurze Zeit (394—390) wendet sich Ephesos dann Athen noch einmal zu, ist aber bald wieder spartafreundlich. Mit dem Antalkidasfrieden fällt auch Ephesos im Jahre 387 den Persern zu, die es bis 334 behaupten, wenn auch eine dritte Tyrannis (des Syphax und seines Geschlechtes) die Ruhe stört, und dann eine großgriechisch-makedonische Partei Verbindungen mit König Philipp II. von Makedonien anknüpft, daß er nach Asien kommen möge, um die Griechen zu befreien. Im Jahre 356 traf Ephesos das schlimme und einer wirtschaftlichen Katastrophe fast gleichkommende Geschick, daß Herostratos den Artemistempel, angeblich in der Geburtsnacht Alexanders des Großen, anzündete.[3]) Schlimm war es besonders, daß im Tempel so viele ephesische und auswärtige Depositengelder zugrunde gegangen waren und so der Kredit der ephesischen Heiligtumsbank arg erschüttert war. So kam viel Mißstimmung vor, und in Ephesos geschahen viele unliebsame Einzelheiten (so die Einrichtung einer Oligarchie, die wir übergehen), ehe das große Ereignis des Alexandereinzuges im Jahre 334 vor sich ging. Nur wenige Tage nach der Schlacht am Granikos ist auch Ephesos von den Persern befreit und hat Alexander gehuldigt. Der Makedonenkönig, der dem Morden Einhalt gebietet, stellt die Demokratie, d. h. die Selbstverwaltung der Stadt, wieder her und will auch den Artemistempel reich begaben und ausschmücken, wenn man das am Tempel sichtbar mache — eine Forderung, die wohl nicht kleinlicher Eitelkeit entsprang, sondern politisch gedacht war: auch das asiatische

[1]) Xenophon, Hell. III, 4, 6. 7.

[2]) Kukula, Brände des ephesischen Artemision, Jahreshefte d. österreich. arch. Instit. 1905, Beibl. S. 31.

[3]) Der Brand ist beschrieben von Aristoteles, Meteorol. III, 1, 12. Das Tun des Herostratos ist so töricht, daß man fast an andere, noch niedrigere Beweggründe als „berühmt", d. h. doch in diesem Sinne berüchtigt, zu werden, glauben möchte: da die Depositengelder des Heiligtums nach dem Brande verschwunden waren, ist derselbe von Herostratos vielleicht nur in Szene gesetzt, damit er jene Gelder mit seinen Mordbrennern raube!

Hellenentum, dessen idealen Einheitspunkt gewissermaßen der ephesische Kult darstellte, sollte sich in Alexander verkörpern. Mit der mehr als höflichen Phrase: „es gezieme sich nicht, daß ein Gott andern Göttern Weihgeschenke darbringe“, lehnte die Priesterschaft es jedoch ab,[1]) sich so unter den neuen Herrscher zu stellen, während doch gerade damals der Tempel in alter Pracht nur durch panhellenische Spenden wiederhergestellt werden konnte, freilich auch durch Aufopferung selbst des Frauenschmuckes der Epheser.[2]) Alexander zeigte sich jedoch großmütig und wies den bisherigen Persertribut der Stadt dem Heiligtume zu, dessen Asylrecht er auf ein Stadion im Umkreise erweiterte, und verherrlichte ein Fest der Göttin durch den Prunk einer großen Parade seines siegreichen Heeres. Dann jedoch bleibt die Stadt sich selbst überlassen und muß eine vierte Tyrannis unter Hegesias durchmachen. Die Folgezeit schildert Benndorf trefflich so:[3]) „Mit der Befreiung von der Perserherrschaft war Ephesos dem Abendlande zurückgewonnen, und über ein Jahrtausend blieb es an dessen Geschicke gebunden. Es schied aus der lydischen Satrapie aus und wurde ein formell dem Könige verbündeter Freistaat unter makedonischer Schutzherrschaft, die gelegentlich immer eingriff, wenn der Parteihader dazu Anlaß gab, ein Zustand, an dem unter den Diadochen zeitweilig sich manches verschärft, auf die Dauer indes nichts sich geändert zu haben scheint. Nach allem, was zu schließen erlaubt ist, empfing Ephesos aber vollen Anteil an dem unabsehbaren Gewinn, den der Kriegszug Alexanders und sein wie durch einen Zauberschlag entstandenes Weltreich dem Griechentum erschloß. Es bereicherte sich an den Bedürfnissen des Heeres und seines je länger je mehr sich häufenden Trosses, an dem Betriebe der Reichspost, die zu Wasser und zu Lande über seine Bannmarke lief, an den vielen Städtegründungen im Orient, und wie bei Eröffnung neuer oder plötzlicher Belebung bestehender Verkehrsbahnen die größeren Orte rascher zunehmen als die kleineren, wird es in der Folgezeit einen Bevölkerungszuwachs erfahren haben, der zu Umgestaltungen der Siedelungsverhältnisse nötigte.“

---

[1]) Strabon XIV, 22, S. 641.
[2]) Strabon XIV, 22, S. 640.
[3]) Forschungen in Ephesos I, S. 87.

In der Diadochenzeit [1]) hat Ephesos wechselnde Schicksale gehabt, doch ist die Hauptsache, daß es sich wirtschaftlich zur ersten Stadt Kleinasiens aufschwingen konnte, ohne daß sein geistiges Niveau auf einer besonderen Höhe stand. Wir wollen deshalb auch hier, ebensowenig wie bei Milet und Priene, auf die blutigen Wirrsale der Diadochenkämpfe näher eingehen, auch weil vieles hier noch unentschieden ist, und eine genaue Stadtgeschichte von Ephesos erst nach einer, wenn auch nur relativen Beendigung der Ausgrabungen möglich sein wird. Wir nennen deshalb nur die verschiedenen Herren, welche in Ephesos geboten haben, zum Teil nur ganz kurze Zeit: Antigonos, Demetrios Poliorketes, Lysimachos, Seleukos, Ptolemaios Philadelphos, Antiochos I. Soter und Antiochos II. Theos, Ptolemaios Euergetes und Antiochos den Großen, und erwähnen nur noch, daß Ephesos 188 dem pergamenischen König Eumenes II. überlassen wurde, so daß es endlich mit der attalischen Erbschaft im Jahre 133 an die Römer kam. Nur die Neugründung der Stadt durch Lysimachos muß natürlich eingehender geschildert werden, — eine Tat, die im Altertum etwa mit der Gründung von El Amarna, das sich Amenophis IV. in Mittelägypten als Residenz neben dem alten Theben in kurzer Zeit schuf, verglichen werden kann. Die Verlegung der Stadt hat spätestens am Anfange der achtziger Jahre des dritten Jahrhunderts v. Chr. begonnen und war bis zum Tode des Herrschers 281 fertiggestellt, besonders durch den energischen Feldherrn des Lysimachos, durch Hippostratos von Milet. Der Hauptgrund der Stadtverlegung war wohl der, daß Ephesos einen neuen Hafen nötig hatte, sollte es nicht vom Meere abgedrängt werden und infolgedessen veröden. So ist denn die versumpfende Mündung des Kaystros zum brauchbaren Hafen ausgebaut worden, den auch die Römer stets erneuerten und brauchbar erhielten, wenn sie ihn auch noch etwas nach Westen vorschieben mußten. Daß die Hafenanlage der eigentliche Grund für Lysimachos war,

---

[1]) S. über Alexander und die Diadochenzeit die Darstellungen 1. von Beloch a. a. O. III, 1, 15. 101. 167 f. 226. 253. 271. 284. 306. 315. 384. 387. 434. 440. 614. 618. 700; und 2. von Niese a. a. O. I, 62. 103. 236. 342. 348. 352. 363. 398. 402. 405; II, 96. 134 f. 149. 400. 641. 679. 717. 728 f. 745 f. 760; III, 65. 261. 361. 366. 370 u. 371 — welche für jeden, der über Ephesos noch Besonderes wissen möchte, dieses bieten.

leuchtet wohl von selbst ein. Schließlich aber gaben den letzten Anstoß, die Bewohner willig zu machen, die alten Heiligtümer und Wohnstätten, die mehr im Osten lagen: sie mußten verlassen und nach Westen einige Stadien vorgerückt werden wegen großer Herbstüberschwemmungen, welche die ganze Gegend oft unter Wasser setzten und viele Menschenleben kosteten. Und so gelang es Lysimachos, seinen Plan der Neugründung durchzuführen: die neue Stadt schmiegte sich an den Pion an, den sie durch ihre $3^1/_4$ m starke, aus einheimischem graublauen Kalkstein gebaute Stadtmauer — die Lysimachische Mauer also — mit ihren vielen 8 m breiten und mit mehr als 4 m Tiefe viereckig vorspringenden Türmen in ihren Umkreis zog. Sie füllte dann die Niederung zwischen Pion und Koressos aus und zog sich auch im Norden bis an den neuen Hafen heran, den sie umspannte, und endigte dort am Nordufer des Flusses, wo er steile Ufer hatte, übersprang ihn und tat daselbst ein Tor nach Westen auf, das Hafentor. Dann ging sie die Abhänge des Berges bei einem alten Heiligtume des Hermes, dem Hermaion, in die Höhe, schloß den Astyageshügel ein, das spätere Gefängnis des heiligen Paulus, und setzte sich auf der Höhe des Koressos fort, den sie bis zu seinem östlichen Ende begleitete, um bei einem Südosttore (magnesisches Tor genannt) auf Terrassen zu dem Pion herabzusteigen. Sodann setzte sie sich auf dessen Höhe, die mit Gebäuden besetzt war, und auf der ein Siegesdenkmal stand (auf der andern Seite des Berges aber lagen Höhlen, die sich ja auch am Abhange des Korressos nach Norden und Süden fanden, aber dort durch die christliche Legende von den Siebenschläfern in der Christenverfolgung unter Decius allbekannt wurden), fort und endigte in der Nähe des Hafens. Das Planum zwischen beiden Bogen und die Ebene nordwärts wurden so mit einem Straßennetz bedeckt; auch wurden öffentliche schmuckvolle Gebäude bald dort errichtet: Theater, Stadion u. a. Wasser aber leitete man in die neue Stadt, die selbst keine Quellen hatte, aus dem Marnasbache und von anderswoher zu.[1])

Diese Verlegung einer ganzen Stadt, allerdings sowohl aus militärischen als auch aus wirtschaftlichen Gründen — letztere besonders mit Rücksicht auf den Welthandel — war eine gewaltige

---

[1]) Vorl. Berichte II, 81: dort stellt Forchheimer das Erkundete zusammen.

Aufgabe, welche jedoch mit der für die hellenistische Zeit charakteristischen Energie trotz der großen Kosten gefördert und durchgesetzt wurde. Diese neue Stadt nannte Lysimachos Arsinoeia nach seiner Gemahlin Arsinoe. Die Mauer, die wir oben beschrieben haben, war 8 Kilometer lang und umfaßte ein Areal von fast 3½ Quadratkilometern; der Hafen lag 2½ Kilometer vom alten „heiligen Hafen" entfernt. Freilich war der Mauerring ja größer, als es die damalige Bevölkerung verlangte, aber Lysimachos verstärkte die Einwohnerzahl durch Ansiedler aus den eroberten Städten Kolophon und Lebedos; auch baute man für die Zukunft, die auch das hielt, was man von ihr erwartete, weil die Einwohnerzahl bis in die Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts steigende Tendenz behalten hat. Später freilich ging die Stadt sehr zurück, und in byzantinischer Zeit, um das gleich hier zu erwähnen, mußte der Mauerring, der mehr eine Gefahr als ein Schutz für die Stadt war, sehr viel enger gezogen werden: es ist das die byzantinische Stadtmauer, welche auf der südlichen Anhöhe des Pion sich an die Lysimachische Stadtmauer anschließt,[1]) von da aber nach Westen dem Kamme entlang auf den Südflügel des Theaters zu, das als Festung diente, dann aber, mehrfach winklig gebrochen, zunächst dem Zuge der Arkadianestraße, weiterhin der südlichen mit dem römischen Hafenbau abschließenden Parallelstraße folgte, um mit einem mächtigen Turme am Ostrande des Hafenbeckens zu enden; sie schützte also nur das eigentliche Hafenviertel.

Mit Recht sagt Benndorf:[2]) „Als Hauptvorteil der neuen Anlage springt in die Augen, daß ihr zwei Naturmauern Flankenschutz boten, und daß im Golfe das Meer wieder zu ihr heranreichte. Der weite, tiefgründige Ankerplatz, der früh ein dreigliedriges Prunktor erhielt, später in ein geschlossenes Hafenbecken umgewandelt und in Hadrianischer Zeit mit einer sumptuösen Quai- und Hallenanlage umzogen wurde, reichte sogar in das Herz der Anlage hinein und war unmittelbar gedeckt durch den Vorhügelzug des Koressos, auf dem ein besonders starkes Fort, der sogenannte Paulusturm, der Verteidigung diente."

---

[1]) Forschungen in Ephesos I, Heberdey, S. 166.

[2]) Forschungen in Ephesos I, S. 89—90.

Freilich, nach Lysimachos' Tode brach ein Aufstand in der Stadt aus: Arsinoe, die verwitwete Königin, mußte flüchten, ja ein Teil der schützenden Mauer wurde von den törichten Bürgern niedergerissen, welche jedoch Seleukos, der syrische Herrscher, dadurch zur Ruhe brachte, daß er der Stadt den alten Namen Ephesos wiedergab. Dieses hat sein Sohn Seleukos darauf einige Zeit beherrscht. Ephesos litt dann viel in den Kämpfen der sich zerfleischenden hellenistischen Welt. Auch als die Stadt römisch und zwar eine „civitas sine foedere immunis et libera" geworden war, mußte sie eine Leidenszeit durchmachen, da sie Mithradates den Großen aus Haß gegen die Römer und ihr drückendes republikanisches Steuersystem im Jahre 88 aufgenommen hatte. Von hier aus erließ er seinen bekannten Mordbefehl, alle Römer in Asien zu töten! Auch das Artemision hat er besucht und durch einen Pfeilschuß vom Dache des Tempels aus das Asylrecht desselben um so viel in der Runde erweitert, als der Schuß ging. Und im Bogenschießen war er ein Meister! Wie hat man damals in Ephesos wohl gestaunt, als die kraftvolle Riesengestalt des Barbarenfürsten, im Königsornat und mit der Tiara geschmückt, auf dem Marmorsims des Tempeldaches erschien, um den Pfeil abzuschnellen!

Reuig aber unterwarfen sich die Epheser bereits im Jahre 86, entgingen jedoch der Brandschatzung durch Sulla 84 nicht. Doch dann wurde es besser: Ephesos gewinnt für Rom Bedeutung gleichsam als Operationsbasis für östliche Unternehmungen, und darum wird es geschützt. Lukullus feiert im Jahre 74 große Feste hier, auch Cicero weilt als Prokonsul von Cilicien, am 22. Juli 51 ehrenvoll aufgenommen, in Ephesos' Mauern;[1]) Cäsar ordnet 48 die Verhältnisse in der Provinz Asien neu, und 44 werden seine Mörder Brutus und Cassius freundlich aufgenommen, aber auch Antonius, der mit Sultanslaunen, wie sie die Epheser einst an Mithradates kennen gelernt hatten, auftrat: denn er erweiterte das Asylrecht des Artemisions noch beträchtlich. Und er hielt im Jahre 39 Hoflager mit Kleopatra hier ab, wie ja auch die vornehmen Römer gern in Ephesos weilten.[2]) Wollte doch Antonius ein oströmisches

---

[1]) Epist. ad Attic. V, 13.

[2]) Horaz, Carmin. I, 7, 2.

Reich im Orient gründen, wie es erst ein halbes Jahrtausend später eingerichtet worden ist.

Die römische Kaiserzeit[1]) ist für Ephesos die verhältnismäßig glücklichste Epoche, schon von Augustus an, der öfters in Ephesos weilte und den Straßenbau ordnete; auch verdankte die Stadt ihm eine große Wohltat, nämlich ausreichende Wasserversorgung durch einen neugebauten Aquädukt; ferner machte er sie zur Provinzhauptstadt und gewährte ihr Schuldenerlaß. Den Umfang des von Antonius in fast sinnloser Weise vergrößerten Asyls führte er zum alten Zustande zurück und baute um das Artemision eine Mauer, auch gab er ihm die geraubten Kunstschätze zurück. Darum weihte man ihm und der göttlich verehrten Roma einen heiligen Bezirk, das Sebasteion. Damit begann der provinziale Kaiserkult in Ephesos, aber zuerst im Artemision. Für alles jedoch, was Augustus an Ephesos getan hatte, dankte man ihm im Jahre 4—3 v. Chr. durch einen triumphbogenartigen Torbau aus Marmor, der mit vier statuarischen Bildnissen der kaiserlichen Familie, des Augustus und Agrippa, der Livia und Julia geschmückt war (Benndorf). Auch die Nachfolger des Augustus haben Ephesos gefördert und geschmückt, so Tiberius und Claudius, der einen eigenen Marmortempel erhielt;[2]) und unter Domitian wurde das Theater umgebaut und in „polychromer Architekturpracht und überreichem Skulpturwerke" als das schönste Kleinasiens hergestellt, um den Hafen aber, für den man zu sorgen fortfuhr,[3]) Hallen, Säle und andere Prachtbauten errichtet. Trajan stiftete im Artemision reliefgeschmückte Tempeltüren, während der sonst so idealistische Kaiser Hadrian hier ein recht realistisches, aber hochwichtiges Geschenk mit der Ausbaggerung und Neubefestigung des mit einer Halle versehenen Hafens spendete, nachdem er das

[1]) Meisterhaft hat Benndorf, Forschungen in Ephesos I, S. 92—100 diese Zeit vom Beginn der Kaiserherrschaft bis zum Goteneinfall in politischer, sozialer, wirtschaftlicher und allgemein kultureller Hinsicht geschildert; wir sind ihm gern gefolgt.

[2]) Später fehlten also eigene Tempel nicht, als die Neokorie (d. i. göttliche Verehrung der Kaiser in besonderen Tempeln) des Claudius, vorübergehend des Domitian, dann aber dauernd des Hadrian und anderer Kaiser hinzukam, s. B. Pick, Die Neokorie in Ephesos, in Corolla Numismatica, zu Ehren von Barclay V. Head, 1904, S. 234—244.

[3]) Tacitus, Annal. XVI, 23.

Bett des Kaystros hatte regulieren lassen, so daß nun wieder Kornschiffe aus Ägypten die nötige Zufuhr bringen konnten. Er baute auch das Olympieion außerhalb der Stadt, in welchem Festspiele zu seinen Ehren gestiftet wurden. Ein besonderer Wohltäter war dann für Ephesos der Kaiser Antoninus, und seit der Zeit wurde in Ephesos auch Kaisersgeburtstag gefeiert. Auch wurde ein prangendes Siegesdenkmal für den Partherkrieg Mark Aurels errichtet. Nicht minder zeigten Privatmänner Munifizenz, denn P. Vedius Antoninus baute das Odeion, der reiche Sophist Damianos eine Halle, welche ein Stadion lang die Straße vom Magnesischen Tore zum Artemision überwölbte, um den Prozessionen Schutz gegen Sonnenbrand und Regen zu gewähren. Allen aber setzte die Krone auf der Bau der herrlichen Bibliothek durch Ti. Julius Celsus Polemaeanus, nach 107 v. Chr.; er erhielt dafür heroische Ehren durch ein Grabmal in ihr. Wahrlich, ein beachtenswerter Wetteifer von Griechen und Römern, Behörden und Bürgern, Herrschern und Untertanen, der von einer schönen Eintracht der Bewohner meldet, die harmlos und ruhig dahinlebten, wenn nur ihrer Eitelkeit und ihrer Freude an Titeln, Prunk und Festen Genüge geschah. Dementsprechend ward Kleinasien damals ohne Militär regiert, und es gab nur eine Stadtpolizei in Ephesos, deren Chefs der Statthalter nach eigener Liste ernannte. Sklavenrevolten, sonst so furchtbar, kamen auch nicht vor, da man die Unfreien milde behandelte. Kindlich aber geriet man wegen Kleinigkeiten in Harnisch, so die Silberschmiede gegen Paulus (Apg. 19), als sie sich durch seine Predigt in ihren Erwerbsverhältnissen bedroht sahen; doch wußte sie schon der Stadtschreiber zu beruhigen, der die Volksversammlung im Theater ohne Umstände auflöste. Und kam einmal ein Übergriff eines hohen Beamten oder ein Eingriff in die fast selbständige städtische Verwaltung vor, so gewährten die Kaiser auf Bittgesuche und Bittgesandtschaften bald Abhilfe. Die friedlichen Zustände beweist auch der Umstand, daß ohne Eifersucht die griechische und lateinische Sprache nebeneinander bestanden, ja sich gegenseitig beeinflußten. Die Epheser merkten bei dieser ruhigen Abwicklung des täglichen Lebens fast nur aus Einzelheiten, daß sie beherrscht wurden, so durch das allmähliche Erlöschen des Münzrechts, seit Domitian in Silber-, seit Gallien auch in Scheidemünzen. Steuern

mußten ja bezahlt werden, aber doch nicht übermäßig und in gesetzlicher Ordnung. So gingen in steigendem Wohlstande fast anderthalb Jahrhunderte dahin, ja es gab wieder reiche Familien in Ephesos, und die kleinen Leute hatten Brot und wurden durch Spiele unterhalten, sowie durch schöne Spaziergänge auf prächtigen Promenaden und in Wandelhallen, in einer Stadt, die es damals schon zu einer nächtlichen Beleuchtung gebracht hatte. Der Handel blühte, besonders neben Holzhandel die Textilindustrie, da das Hinterland bis Phrygien hin die feinste Wolle lieferte, die eine kunstreiche Purpurfärberei zur hochbegehrten Ware machte. Ebenso exportierte man Werke einer kunstreichen Goldschmiedearbeit, die von jeher beim Artemiskult gepflegt wurde; nicht minder Werke der Kleinkunst aus Elfenbein und Ton, die als Kinderspielzeug gern gekauft wurden, und im Britischen Museum findet sich manches Stück. Der eingeführte schön-bunte Marmor wurde in Ephesos bearbeitet, und so ging aus Meisterateliers schöner bildhauerischer Schmuck der Gebäude hervor, auch andere Marmorarbeiten, wie prächtige Sarkophage. — Nicht minder blühten die Wissenschaften, da ein geachteter Ärztestand erwähnt wird, und auch das Schulwesen wurde gepflegt, sowohl das niedere — die Schule des Tyrannos, Apg. 19, 9, war wohl eine Elementarschule, die der Meister am Anfang und Ende des Tages selbst benutzte, in der Zwischenzeit am Tage aber lehrte Paulus in ihr —, als auch das höhere in hochberühmten Sophistenschulen, welche für gerichtliche und städtische Verwaltungspraxis vorbereiteten. Und auch modernes Literatentum fehlte nicht, das durch seine virtuosen Redeleistungen Kenner wie Laien berauschte. Dabei wuchs, und wir haben schon mehrfach darauf hingewiesen, unter dem ahnungslosen Schutze der Römer die (von dem im Jahre 54 und dann wieder von 56—58 in Ephesos weilenden Paulus und von Johannes ausgestreute) Saat des Christentums empor, „welche die Frühlingshoffnungen einer neuen Weltgesittung in sich trug" (Benndorf). Wie Ephesos nächst Alexandria die bevölkertste Stadt des Ostens damals war, so wurde es durch die Apostel nach Jerusalem und Antiochia die dritte Hauptstadt des Urchristentums, auch eine der sieben apokalyptischen christlichen Gemeinden (Apokal. 2, 1 ff.), an welche sich die mehrmals schon erwähnte kindlich-fromme Legende der

„Siebenschläfer“ anknüpfte, die im Berge Anchialos in der Umgegend von Ephesos in den Tagen des „gottlosen“ Kaisers Decius eingeschlossen waren und nach 190 Jahren in den Tagen des „gläubigen“ Kaisers Theodosios, des Sohnes des Arkadios, zum wunderbaren Zeichen und zur Bestätigung der Auferstehung der Leiber der Menschen von den Toten auferweckt wurden.[1])

Diese glückliche Lage von Ephesos zertrümmerte ein schwerer Schlag: der Goteneinfall des Jahres 263. Diese kamen von Norden und verheerten ganz Kleinasien und später auch Griechenland, von wo sie freilich mit blutigen Köpfen von dem edlen Athener Dexippos heimgeschickt wurden. Ephesos aber war in Flammen aufgegangen, jedenfalls das Artemision, auch die Hafengegend, und nie hat sich die Stadt, deren Handel dann immer mehr verfiel, von diesem Schlage erholt; nur geringwertige Ersatzbauten wurden in dem Stadtviertel geschaffen, das auf der damals arg verwüsteten sogenannten römischen Agora mit kleinen, unscheinbaren Häusern erwuchs. In dieser späteren Zeit erstanden nur die großen Thermen des Kaisers Konstantius II. (324—361) am Hafen, Thermae Constantianae genannt; endlich wurde später die große westöstliche Hauptstraße über den Trümmern angelegt, die Arkadiane, unter der Regierung des Kaisers Arkadios (383—408). Damals aber ist Ephesos bereits ganz christlich gewesen: neben den noch in Ruinen vorhandenen stolzen heidnischen Bauten, vor allen dem Theater, erhoben sich in eindrucksvoller Bescheidenheit die christlichen Kirchen. Merkwürdig ist ja auch, daß auf dem Türsturz eines an der Nordseite der Hafenstraße gelegenen Hauses in sorgfältiger Schrift der apokryphe Briefwechsel zwischen Christus und Abgoras von Edessa[2]) gleichsam als Schutzschrift des Hauses gefunden ist. Und am Beginne des fünften Jahrhunderts hebt der berühmte Patriarch von Konstantinopel, Johannes Chrysostomos, im Artemision die letzten Reste des heidnischen Kultus auf. Bezüglich der Geschichte des Christentums[3]) in Kleinasien

[1]) Zacharias rhetor, übersetzt und erklärt von K. Ahrens und H. Krüger, S. 22.

[2]) Näheres in d. Vorläuf. Berichten IV (1900), S. 90—96.

[3]) Genaueres erzählt uns eine jüngst erschienene Jenaer Dissertation: Studien zur Geschichte der Stadt Ephesos vom 4. christl. Jahrhundert bis

und speziell in Ephesos seien nur die Hauptsachen erwähnt. Die ehrwürdigste Kirche war die kleine Johannesbasilika auf dem Ajasolukhügel, in welcher zur Zeit des in Ephesos im Jahre 431 abgehaltenen dritten ökumenischen Konzils und auf der von Papst Leo I. als „Räubersynode" bezeichneten Kirchenversammlung des Jahres 449 gepredigt wurde, wie auch noch Reste mehrerer Kirchen im Hafenviertel aufzuweisen sind, besonders der damaligen Kathedrale von Ephesos, der Marien-Doppel- oder Konzilskirche im Norden der Arkadiane, zweier von West nach Ost aneinanderstoßenden Basiliken. Damals bereits — im Jahre



Ephesos, Byzantinische Doppelkirche (nach einer photographischen Aufnahme).

431 — beklagten sich die Bischöfe über die schlechten Unterkunftsverhältnisse und das mörderische Sumpfklima von Ephesos. Das wurde nicht besser, eher schlimmer, und so zogen sich die Bewohner zuerst um die Abhänge des Pion wieder zusammen, und damals ist die viel engere byzantinische Stadtmauer gebaut; dann aber verließen sie seit Kaiser Justinians Zeit (seit dem sechsten Jahrhundert) die Sumpfebene ganz und siedelten sich wieder an dem Ursprungsorte der Stadt an, am Ajasolukhügel, — eine Tatsache, die der Kaiser anerkannte, indem er für die neue Mittelstadt, die so an der ältesten Gründungsstelle wieder erstand, die baufällig gewordene kleine

---

zu ihrem Untergange in der ersten Hälfte d. 15. Jahrhunderts von W. Brockhoff, 1905.

alte Johannesbasilika durch eine Kuppelkirche ersetzte, an der das von der mittelalterlichen Christenheit geglaubte Wunder des aus dem Johannesgrabe aufsteigenden heiligen „krankheitheilenden Staubes“ (manna) haftete. Auch der Mauerring des Hügels wurde erneuert, welchen ein Tor abschloß, das sogenannte „Tor der Verfolgung“, weil man die über dem Eingangstor als Friesschmuck angebrachten Sarkophagreliefs, Szenen aus dem Leben Achills, auf Christenverfolgungen deutete.[1])

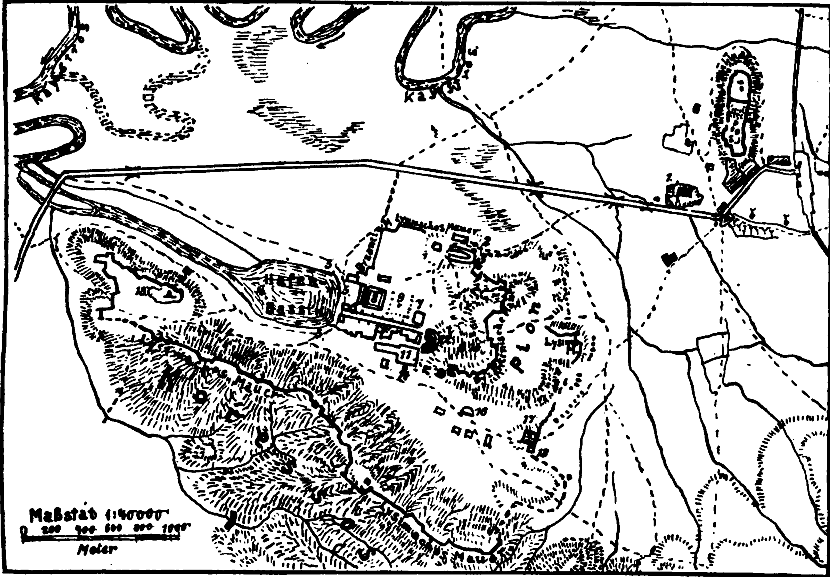
Die Neusiedlung hat sich dann das Mittelalter hindurch als Festung erhalten, auch als nach jahrhundertelang wiederholten Angriffen (zuerst 1090) die Seldschuken sich im Jahre 1308 in der Gegend ständig festsetzten, die Johannesbasilika zwar ihres Schmuckes beraubten, aber sie nicht gottesdienstlich benutzten. Im 14. Jahrhundert stand die Kirche also noch aufrecht, zerfiel aber dann, wahrscheinlich infolge eines Erdbebens, in Trümmer, wie auch das ganze weite Stadtgebiet des Lysimachos sowohl wie die im Mittelalter von neuem besiedelte uralte Stadtgegend, die aber dann 8 km vom Meere ablag (der Hafen von Ephesos ist jetzt Scalanova), in den Todesschlaf der Verödung verfiel, als die türkische Herrschaft seit dem 15. Jahrhundert all das früher so großartige Leben der einstigen Welthandelsstadt, die zur dörflichen Existenz herabgesunken war, vollends ertötet hatte.

„Die Weltgeschichte ist das Weltgericht!“ So tönt das Dichterwort in unsere Ohren, rauh, aber wahr, nach dieser die Jahrtausende umfassenden Wanderung durch die Geschicke von Ephesos! Und dieses erfüllte uns auch, als wir nunmehr unsern Rundgang durch die Ruinen antraten. Doch sei hier im voraus bemerkt, daß die Ergebnisse, trotz der großen Stadt, weder besonders reichhaltige noch überall gesicherte sind. Vieles entbehrt noch bei allem Fleiß und bei aller geistvollen Deutungsarbeit der österreichischen Archäologen, Architekten und Kartographen der genaueren Bestimmung, namentlich ist das Straßennetz sowohl der Lysimachischen als auch der römischen Stadt noch wenig festgelegt und deshalb noch kein ordentlicher Stadtplan zu schaffen, wie er z. B. von Priene in so erfreulicher Gesichertheit und Vollständigkeit vorliegt. Es muß uns des-

---

[1]) Robert, Die antiken Sarkophagreliefs II, 57 ff., Tafel XXII—XXIII, 47 a—c.

halb genügen, da hier nur Sicheres und relativ Vollständiges gebracht werden soll, die Hauptsachen anzuführen: um einen lückenlosen Bericht ist es uns nicht zu tun gewesen und konnte es auch nicht sein! Ja, es ist zu fürchten, daß noch manches Jahr vergehen wird, ehe ein auch nur vorläufiger Abschluß erreicht wird, besonders nachdem der geistige Vater der ephesischen



1. Artemision.
2. Sogen Koressisches Tor.
3. Stadion.
4. Hafen.
5. Quais mit Hafenanlagen.
6. Prunktor.
7. Viersäulenbau.
8. Thermae Constantianae (früh. Großes Gymnasium).
9. Agora der hellen. u. frühröm. Zeit.
10. Verulanushallen.
11. Agora.
12. Theater.
13. Magnesisches Tor.
14. Celsusbibliothek.
15. Rundbau auf dem Panajir=Dagh.
16. Odeion.
17. Gymnasion.
18. Sogen. Paulusgefängnis.

Ephesos, Stadtplan.

Grabungen seitens der Österreicher, Otto Benndorf, am 2. Januar 1907, wie wir schon erwähnten, gestorben ist, und nun Rudolf Heberdey allein die Sorge und die Last für das Fernere obliegt. Der von uns beigegebene Stadtplan bleibe daher lieber leerer, als daß er Unsicheres und noch Unvollständiges biete! Darum hat auch unsere historische Skizze absichtlich vieles Topographische vorausgenommen; jetzt sei auch noch das Nötige über die Wasser=

versorgung[1]) der hellenistischen und römischen Stadt hier zusammengestellt. Quellen sind im Tieflande nicht vorhanden — es wird eine „Stadtquelle" im Süden der Hauptstraße erwähnt, wohl mehr ein Bauwerk oder Heiligtum —, darum hatte schon die alte Stadt für ihre wachsende Bevölkerung nach und nach drei lange Wasserleitungen erbaut: die älteste benutzte die hochgelegene Quelle des Marnasbaches, die andern kamen weit her aus Südwest und Nordost (Bäche: Kenchreios, Klaseas, Selinus), abwechselnd im Hochbau mit Bogenstellungen (sogar zweigeschossig aus Augustus' Zeit) oder in Stollenbauten. Freilich sind nur vereinzelt liegende kümmerliche Reste erhalten!

Über Ajasoluk meinen wir alles für uns Wissenswerte erwähnt zu haben; nur sei noch bemerkt, daß außer einem merkwürdigen türkischen Grabe (Turbe) und drei seldschukischen Bädern sich die Ruinen von 14 Moscheen finden, darunter die berühmte sogenannte Selim-Moschee, ein herrliches Denkmal alttürkischer Baukunst aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, die vom Sultan Isa I. von Aïdin (Bauinschrift vom 13. Januar 1375) gebaut ist.

Und nun wenden wir uns dem berühmtesten Orte von Ephesos zu, dem Artemisheiligtum (Plan: 1), das Xenophon,[2]) als er als Verbannter in Skillus bei Olympia wohnte, auf seinem Gute nachahmte, als er der Göttin Opfer aussetzte.[3]) Aus Dankbarkeit, denn der Oberpriester (Megabyzos) der Artemis, auf einer Festgesandtschaft nach Olympia begriffen, hatte Xenophon sein einst bei dem Rückzug aus Asien in der Bank des Heiligtums niedergelegtes Depositum überbracht. Natürlich ein Miniaturabbild war jene Nachahmung, — aber hätten wir nur wenigstens davon eine genaue Beschreibung!

Lange Zeit kannte man die Lage des Tempels nicht, denn man suchte ihn in der späteren Stadt, etwa in der Hafen-

---

[1]) S. Benndorf, Forschungen in Ephesos I, S. 13 f.; Forchheimer, Beibl. I, S. 81 ff.

[2]) Anabasis V, 3, 6 ff.

[3]) „Zwanzig Stadien vom Zeustempel ab gerechnet, jenseits des Alpheios, in der Landschaft Triphylien"; näheres gibt L. Weniger, Der Artemisdienst in Olympia, N. Jahrbücher f. d. klass. Altertum, v. Ilberg u. Gerth, 1907, Bd. XIX, S. 101—102.

niederung, weil er ja einst vom Meere bespült war, denn man hatte keine Ahnung, daß dieses früher so weit in das jetzige Land hineinreichte; nur unser großer Geograph Heinrich Kiepert wies auf die richtige Stelle hin, die dann auch der Engländer Wood, der diesem Hinweis und einer Inschrift folgte, Ende der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts auffand: dort, wo bald darauf das Urephesos, das heutige Ajasoluk, bestimmt ist, westlich von diesem Dorfe, unweit der berühmten sogenannten Selimmoschee. Doch sind Woods Grabungen, die jetzt einen 100 m breiten und 170 m langen, in englischem Besitze befindlichen Ruinensumpf mit Trümmern darstellen, für die Erkenntnis erst dann recht nutzbar gemacht worden, als mit Hilfe Humanns im Jahre 1895 Otto Benndorf im westlichen Nachbarterrain, das er für Österreich ankaufte — wie auch später den Hauptteil des städtischen Ruinenfeldes — grub, um etwa den Altar der Göttin, den Wood noch in den Tempel verkehrterweise verlegte, zu finden. Doch vergebens, da nur ein überlebensgroßer Manneskopf aus der hellenistischen Epoche, einzelne Architekturstücke und das Marmorpflaster des Vorraumes zutage kamen, der Altar also unter dem Schutthaufen, den Wood zurückließ, liegen muß. Neuerdings in dem englischen Ausgrabungsfelde, das eine Mauer von etwa 1000 m Länge umspannt, von Hogarth (1904—1905) angestellte Ausgrabungen haben uns wenig gefördert. So bleiben die Rätsel vielfach noch bestehen, und nur die literarische Überlieferung [1]) hat uns, da sie doch jetzt etwas fruchtbarer für die Einzelerkenntnis herangezogen werden kann, manches richtig auffassen gelehrt.

Wie das Heiligtum der uralten Naturgöttin beschaffen war, welche die vorgriechische Bevölkerung verehrte, bleibt unbekannt. Wir vermuten, es war ein Hain, später mit einer Mauer umgeben, in welchem das Götterbild [2]) — mehr ein Idol — aus Ulmenholz stand. Über die Art des Götterbildes gibt ein Bei-

[1]) Mit wahrem Bienenfleiß hat diese, ausgehend von der berühmten Strabonstelle (XIV, 20—26, pg. 639—642), Kukula, Forschungen in Ephesos I, S. 237—277 zusammengestellt, nebst einem Anhange von Inschriften über das Artemision, ebenda, S. 278—282.

[2]) πτελέη — vielleicht hängt der Nebenname von Ephesos Ptelea damit zusammen.

name der Artemis vielleicht etwas Auskunft: Daitis [1]) hieß sie, weil das Götterbild in Prozession mit all seinem Schmucke an das Meer getragen wurde, um daselbst gebadet und gereinigt zu werden; man denkt an das Artemisbild in der Iphigeniensage. Es wurde dann auf wohlriechende Kräuter gestellt und ihm Salz vorgesetzt, unter fröhlichem Treiben,[2]) das an das der Nausikaa und ihrer Gespielinnen erinnert (Odyss. VI, 97 ff.). Freilich lag das Bodenniveau etwa 9 m tiefer als jetzt, denn in dieser Tiefe ist die Basis des „Schreins aus grünem Stein, dem Mittelpunkte sämtlicher aufeinanderfolgenden Tempel“ (Bürchner), gefunden worden. Darüber stand ein kleiner Tempel aus gelbem Sandstein, mit Marmorpflaster, ohne Säulen, aber mit wenigstens drei Höfen oder Hallen, in der Mitte jener Idolstein. Über diesem Urtempel ist dann der archaische Bau [3]) errichtet worden aus feinkörnigem Marmor, welcher aus fünf Marmorbrüchen nordöstlich im Binnenlande (etwa 18 Kilometer beim Dorfe Belewi) stammte. Chersiphon, welcher der kretischen Stadt Knosos entstammte, war mit seinem Sohne Metagenes der Baumeister. Der Tempel, mit einem Stylobat 50 : 104 m groß, war ein ionischer Dipteros mit 8 Säulen Front und 20 Säulen in der Länge, aber mit 2 Reihen; der Pronaos war tief und hatte je 2 Säulen in 3 Reihen; die Cella, auch mit Säulen im Innern, hatte ihren Eingang vom Westen her und war im Lichten 21 m lang; in der Mitte stand die quadratische Basis des allbekannten Kultbildes; der wohlverwahrte und nur vom Innern aus zugängliche Opisthodom hatte je 2 Säulen in 4 Reihen, und hier lagen wohl die Depositengelder der Tempelbank. Von Architekturstücken dieses Tempels findet sich auf dem Ruinenfelde selbst sehr wenig, auch nichts von dem einst durch Praxiteles' Kunst geschmückten Altar. Man soll 120 Jahre daran gebaut haben; Kroisos stiftete bildwerkgeschmückte Säulen (columnae caelatae) für ihn, und

---

[1]) R. Heberdey, Δαιτίς, ein Beitrag zum ephesischen Artemiskult, Forschungen in Ephesos I, S. 210—215; die Stelle steht Etymologic. magn., pg. 251, 11 ff.

[2]) Von Tänzen zu Ehren der Artemis in ihrem Tempel seitens lydischer Mädchen s. auch Weniger a. a. O. S. 112.

[3]) Forschungen in Ephesos I, S. 221—234; Th. Wilberg, Der alte Tempel; daselbst der Grundriß S. 223.



Ephesos, Columna caelata vom älteren Artemistempel
(nach einem Diapositiv von Dr. Franz Stödtner, Berlin NW). S. 131.

erst im Jahre 450 soll ihn der Baumeister Paionios, der Schöpfer des Tempels zu Didyma, — vielleicht nach einem Brande[1]) — in etwas erweiterter Form vollendet haben. Dieser Bau erregte das Staunen der ganzen Griechenwelt und galt als eines der sieben Weltwunder, und er war es, der in der klassischen Zeit von Hellas stand. Im Jahre 356 zerstörte ihn der Brand des Herostratos (s. oben S. 115). Man ging mit Energie an den Wiederaufbau, den Cheirokrates (Deinokrates) leitete, so daß Alexander der Große den Tempel im Jahre 334 wieder ziemlich fertig antraf. Das Fundament wurde 1½ m, der Stylobat mittelst 10 Stufen 3 m höher gelegt; das Material war auch dieses Mal feinkörniger Marmor, und es wurden auch hier 36 mit Reliefs geschmückte Säulen verwendet, von denen eine Skopas gearbeitet haben soll; Reste befinden sich in London. Die Feinheit der athenischen Bauten aus der klassischen Zeit erreichte der Tempel jedoch nicht, wenn er auch im Grundriß viermal so groß als der Parthenon in Athen war und eine Fläche bedeckte, die einundeinhalbmal größer war, als unser herrlicher Kölner Dom einnimmt, mit dessen stolzer Höhe natürlich der ephesische Tempel nicht verglichen werden kann.

Was das Artemision auszeichnete, war sein Asylrecht, über das wir schon gesprochen haben. Und nicht weniger machten es seine Kunstwerke berühmt, die in ihm und in seinem Peribolos standen oder aufbewahrt wurden: es seien nur die Standbilder der Artemis und des Apollon, Amazonenstatuen — es gab auch eine Sage von der Gründung des Tempels durch Amazonen —, ferner Bilder von Timanthes, Zeuxis und Apelles u. a. m. genannt. Diese Herrlichkeit bestand viele Jahrhunderte, überdauerte den Wechsel der Herrschaft von den Diadochen zu den Pergamenern und zu den Römern, sah den Glanz und strahlte in der Ruhe der römischen Kaiserzeit, in der freilich Nero ihm viele Kunstschätze raubte, bis die Goten alle Pracht im Jahre 263 n. Chr. durch Brand zerstörten. Danach hat der Tempel wohl nur eine kümmerliche Wiederherstellung erlebt, etwa nur die Cella (nach Benndorf);[2]) ja, er hat später wohl gleichsam als Steinbruch gedient, so daß wir seit Konstantin dem Großen fast nichts

[1]) Kukula, Brände des ephesischen Artemision, Jahreshefte des österr. archäol. Instituts VIII, Beiblatt, 1905, S. 23—32.

[2]) Forschungen in Ephesos: Studien am Artemision, S. 205—220.

mehr von ihm hören; wir vermuten, daß christlicher Fanatismus, wie die Erzählung von Johannes Chrysostomos es ahnen läßt, als er in Ephesos das Heidentum austilgte, das Werk der Zerstörung vollendete, und zwar so gründlich, daß wir nur noch geringwertige Überbleibsel infolgedessen haben.

So wandten wir denn in tiefernster Stimmung dem Artemision den Rücken und wanderten auf der Straße nach Scalanova weiter, die wir hinter der zweiten Brücke verließen, um auf einem Fußwege, am nördlichen Fuße des Pion, die Lysimachosstadt, deren Mauer wir oben beschrieben haben, zu erreichen, und zwar bei dem sogenannten Koressischen Tore[1] (Plan: 2), um uns zunächst dem noch aus der Zeit des Lysimachos stammenden Stadion (Plan: 3) zuzuwenden. Die erhaltene Front des Stadion ist römisch; seine Südmauern lehnten sich an den Pion an, die Nordmauern standen auf tonnenüberwölbten Grundmauern, und darauf ruhten auch die Sitzreihen. Die Länge der Bahn war fast 230 m, die Breite 30 m. Zwischen dem Stadion und der großen Straße, die durch die Stadt nördlich an das Stadion führte, hatte man eine Terrasse aufgeschüttet und ein ansehnliches Gebäude mit großen gewölbten Sälen und sehr breiten Fluranlagen im Norden errichtet; von ihm aus konnte man das Meer, den Hafen und das Artemision übersehen (Bürchner). Viel mehr aber erregte unser Interesse der Hafen (Plan: 4). Wie dieser die Verlegung der Stadt zumeist bedingt hatte, haben wir schon erzählt, und wie er in hellenistischer Zeit beschaffen war, zeigt Livius an einer wichtigen Stelle:[2] hier rät der Römer C. Livius im Jahre 190, mit der römischen Flotte (doch wohl auf dem Kanale, der zum Meere führte) in Ephesos einzulaufen, die feindliche Flotte aber dadurch zu blockieren, daß man den engen Hafeneingang (fauces portus) durch mit Sand beladene Lastschiffe sperre; dieses wäre leicht möglich, da der Hafen flußartig sei, lang und eng, und seine Mündung voller Untiefen. So ist

---

[1]) Nach einer Inschrift im Brit. Museum (E. Hicks, Greek Inscr. in the Brit. Museum III, Nr. 481); daraus kann man aber nach unserer Meinung nicht schließen, daß der Pion, an welchem dieses Tor lag, der Koressos war, wie manche getan haben; das Tor kann doch seinen Namen von dem ihm gegenüberliegenden Koressosberge erhalten haben.

[2]) XXXVII, 14.

es auch nicht wunderbar, daß er versandete trotz der Dammwehr, die König Attalos II. errichten ließ. Erst die Römer mit ihrem praktischen Blicke erkannten seine Wichtigkeit und stellten ihn wieder her, und nur so konnte unter ihrer Verwaltung Ephesos die erste Stadt ihrer Provinz Asia werden. Besonders Hadrian schuf später wieder ein ausgedehntes tiefes Hafenbecken, wie wir oben (S. 121 f.) bereits erwähnten. Längst aber ist auch dieser römische Hafen versumpft und jetzt mit hohem Schilfe überwachsen, auch der Kanal zum Meere in dem Marschlande untergegangen, das sich von hier aus 5 Kilometer lang bis zur Küste erstreckt.

Am Hafen liegen Marmorstufen von winklig sich hinziehenden, aus Makadam hergestellten Kais mit einer Bauanlage (Plan: 5); sie bestand aus einer zweistöckigen Halle, mit der eine von Südosten (vom Theater) herlaufende Kolonnade, in stumpfem Winkel anstoßend, verbunden war; letztere war, wahrscheinlich zu Hadrians Zeit, aus Erbschaftsgeldern unter dem Asiarchen Nikephoros errichtet; in den Stylobatplatten befinden sich Vertiefungen als Normalhohlmaße für Trockenwaren, z. B. Getreide, wie einst im athenischen Hafen Peiraieus. Die stark zerstörten Hallenanlagen erscheinen an zwei Stellen durch Torbauten unterbrochen; der nördliche Bau ist noch nicht freigelegt, der südliche ganz aufgedeckt: er lag in der Straßenachse zum Theater und war ein in sorgfältiger Technik aus Marmor erbautes dreiteiliges Prunktor mit statuengekrönter Attika (Plan: 6), nicht im griechischen, im Propyläenschema, sondern sich dem späteren römischen Triumphbogen annähernd, aber doch wegen der sorgfältigen Ausführung noch aus hellenistischer Zeit. Hierdurch ist zugleich erwiesen, daß hier der hellenistische Hafen ebenfalls lag, und daß die überbaute Straße die Hauptader des städtischen Verkehrs vom Hafen in die Binnenstadt war. Neben den Durchgängen des Tores sind vier Säulenpaare (Plan: 7) ionischer Ordnung gegen die Stadt hin geordnet; hier kreuzen sich zwei Straßen, die westöstliche Arkadiane und die nordsüdliche von der byzantinischen Doppelkirche herkommende Straße. Auf dreistufigem Unterbau erhob sich ein reichgegliedertes Postament, dessen Kern auf einer Basis ruhte und in acht halbkreisförmige Nischen zerfiel, zwischen denen schmale Dreiviertelsäulchen auf hohen Basen standen; die kleinen Säulenkapitelle, von denen zwei erhalten sind, zeigen noch die antike

kantharosartige Grundform des korinthischen Kapitells. Die Nischen sind mit Kuppeln bedeckt gewesen, die Zwickel zwischen den Bogen waren mit Figuren ausgefüllt. Auf den Säulen standen wohl Statuen, da keine Spur von einem Dach erhalten ist. Der Bau stammt nach Vergleichung mit andern christlichen Bauten und nach dem Charakter der Buchstaben der Inschrift aus dem 6. Jahrhundert, und darum hat man als Statuen auf den Säulen die der vier Evangelisten angenommen, denn auf einem Zwickel findet sich der Stierkopf, das Symbol des Lukas. — Dahinter liegen die Ruinen des Gebäudes, das man lange als großes Gymnasion bezeichnete, das man aber dann als Thermae Constantianae (Plan: 8) erkannt hat, mit tiefen, langen und schmalen Gängen und einzelnen Kammern, von denen das ganze Ruinenfeld früher den Namen Budrumia („unterirdische Gewölbe") erhielt. Der Thermenbau stammt aus dem vierten christlichen Jahrhundert. Säle und Hallen überspannten Ziegelsteingewölbe, nur die Mauern und Säulen waren aus Marmor; an einen Hauptsaal grenzte ein großer Flur, welcher durch das ganze Gebäude von Norden nach Süden ging.

Östlich davon lag die Agora der hellenistischen und frührömischen Zeit (Plan: 9), welche Benndorf sehr genau beschreibt;[1]) wir begnügen uns mit folgendem.[2]) Die Agora ist eine von Säulenreihen und dahinter liegenden Verkaufsräumen umgebene großartige Platzanlage, deren Baulichkeiten rings um den geräumigen Hof geordnet sind. Nach der Zerstörung durch die Goten im Jahre 263 wurde nur der westliche Teil, nach den Thermae Constantianae zu, wiederhergestellt, und zwar das südwestliche Gelaß zu einem Atrium dieser Thermen ausgebaut. Das ist die Stelle, an welcher am 5. Juni 1896 die Trümmer der berühmten Erzstatue eines griechischen Athleten gefunden sind, der sogenannte Ephebe von Ephesos,[3]) welcher in

---

[1]) A. a. O. Beiblatt 1898, I, S. 63—69 (s. auch I, 59; II, 73 ff.; III, 48 ff.). Dort war wohl auch das Grabmal des Sophisten Dionysios von Milet (s. Forschungen in Ephesos I, S. 62).

[2]) Auszug aus Bürchner a. a. O. V, Sp. 2815 f.

[3]) S. Benndorf, Forschungen in Ephesos I, S. 181—204; dazu Hauser, Eine Vermutung über die Bronzestatue aus Ephesos, Jahreshefte des österr. archäolog. Inst. V, 1900, S. 214—216, der die Statue für ein griechisches

der Antikensammlung in Wien wiederhergestellt ist und sich dort befindet. Dargestellt ist die gymnastisch ausgebildete Gestalt



Ephesos, Kopf des Athleten (nach einem Diapositiv von Dr. Franz Stödtner, Berlin NW.)

eines reifen Jünglings in etwa lebensgroßen Formen, wie er sich von Öl, Sand und Staub der Palästra reinigt, mit einer Stlengis, die jetzt hinzugefügt ist — „in schöner Anspruchs-

---

Originalwerk erklärt, und zwar von Daidalos, welcher der Enkel Polyklets war.

losigkeit und Harmonie der Auffassung“ (Benndorf). Es ist ein Ringer, mit der Kopfhaltung des Hermes des Praxiteles. Unter Vergleichung von Marmorkopien (einer Marmorstatue in den Uffizien in Florenz und einer Marmorstatuette aus Frascati, jetzt im Museum zu Boston) und andern Bildwerken auf Schalen, als Reliefs, Kleinbronzen, auf geschnittenen Steinen u. a., ist Benndorf durch eine schöne methodische Untersuchung, mit der nötigen Kritik und Skepsis, zu dem Ergebnis gekommen: unsere Statue ist eine vorzügliche Wiederholung eines älteren berühmten Bildwerkes, das einen Apoxyomenos darstellte, aus frührömischer Zeit, als das gesteigerte Bedürfnis des Kunsthandels die griechischen Erzgießereien anregte und auch befähigte, von den berühmten älteren Kunstwerken, die man eigens abformte, Nachbildungen zu liefern, die sich fast als gleichwertig mit den Originalen herausstellten.

Vom Hafen aus fanden wir die Reste einer 11 m breiten, mit großen Marmorplatten gepflasterten Straße, die zu dem an den westlichen Abhängen des Panajirdagh liegenden Theater führt; nach einer auf ihr gefundenen Inschrift hieß diese Straße die Arkadiane, aus der Zeit des Kaisers Arkadios (395—408);[1]) sie soll uns im folgenden als feste Orientierungslinie dienen.

Zu beiden Seiten begleiteten sie 5 m tiefe Säulenhallen, hinter denen sich Magazine, Verkaufsräume u. dgl. befanden. Den Fußboden der Hallen bedeckte ein grobes, dreifarbiges Mosaik mit einfachen geometrischen Ornamenten. Die meisten der auf Postamenten liegenden Säulenbasen dieser Hallen stehen noch in situ, viele der Säulenschäfte und Kapitelle sind erhalten und zeigen die verschiedensten Formen, doch sind korinthische vorherrschend. Von dem Gebälk ist nichts mehr vorhanden. Die Länge der Straße betrug mehr als einen halben Kilometer. Gegen den kleinen Platz vor dem Theater war sie abgeschlossen durch ein zweibogiges, großes Tor, dessen Baureste jedoch keine gesicherte Rekonstruktion zulassen. An ihrem westlichen Ende lag beim Hafen, fast genau in ihrer Richtung, das prächtige hellenistische Hafentor. Das aus mächtigen Marmorquadern hergestellte Straßenpflaster liegt etwa einen

---

[1]) Wilberg, Forschungen in Ephesos I, S. 135 f., und Heberdey a. a. O. Beiblatt V, 1902, S. 53 ff.

halben Meter höher als der Fußboden des sogenannten Marmorsaales und etwa ebensoviel über dem des Hafentores. Ungewiß bleibt, ob in hellenistischer Zeit schon an gleicher Stelle eine Hauptstraße lief, deren westlicher Abschluß sodann — allerdings hätte die Straße dann etwas mehr nach Süden liegen müssen — das Prunktor am Hafen gebildet hätte. Zahlreiche Türen führten in die hinter der Halle liegenden Magazine und Verkaufsräume; dort ist als Inschrift der oben (S. 124) erwähnte apokryphe Briefwechsel zwischen Christos und Abgoras von Edessa [1]) gefunden worden. An der Arkadiane stand das Denkmal eines Mannes, der einen Eber erlegt; man hat auf den Stadtgründer Androklos geraten. Ungewiß ist noch, wo das Forum Theodosianum (also nach Arkadios' Vater genannt) lag. Das aber ist sicher, daß zwischen Hafen und Theater, 70 m südlich von der Arkadiane, geradlinig eine zweite Hallenstraße lief, die in dem oben geschilderten römischen Dekorationsbau am Hafen endete. Wichtiger ist noch, daß östlich von der römischen Agora am Nordrande der Arkadiane sich ein freier Platz befand. Dort ist der Torso eines Mannes in reichverziertem Panzer gefunden. Der Platz selbst ist ein Rechteck von 200 : 240 m und öffnete sich gegen die Arkadiane im Süden mit einem dreibogigen Tore. Den Torpfeilern entsprechend zog sich von der Westwand eine dreifache Säulenstellung bis zu der in der Mitte befindlichen, ebenfalls drei Pfeiler enthaltenden Torfassade, von der nach Westen ein Propylaion sich zum Innenhofe der römischen Agora öffnete; wie sonst die Süd-, Ost- und Nordseite des Platzes beschaffen war, ist noch unbekannt; doch da vom Oberbau Trümmer von Säulen, Pfeilern, Bogensteinen erhalten sind, so darf man wohl einen von zwei Hallen begleiteten straßenartigen Umgang annehmen, gleichsam einen Konnex zur römischen Agora, den man mit Bezugnahme auf eine dort gefundene Inschrift als Verulanushallen (Plan: 10) bezeichnet hat. Von Westen nach Osten schloß sich eine breite Hallenstraße an, ebenfalls parallel der Arkadiane, die in 160 m Entfernung auf einen vertieften quadratischen Platz, die große Agora (Plan: 11),[2]) trifft, mit einem Prunktor im Nordwesten, in dem eine breite

[1]) A. a. O. Beibl. III, 1899, S. 90—96.
[2]) A. a. O. Beibl. VI, 1904, S. 43—53.

Mitteltreppe zur Hallenstraße hinabführte; in deren Mitte war eine Sonnenuhr angelegt, und ebenso führte ein anderes Tor im Südosten hinaus, gegenüber der später zu erwähnenden Bibliothek des Celsus. Wichtiger aber ist das Theater (Plan: 12). In ihm traf uns der Verfasser des im Jahre 1899 erschienenen Guide de voyageur à Ephèse, Herr Professor Georg Weber, der verabredetermaßen aus Smyrna gekommen war, um uns in Ephesos auf einzelnes Wichtige, besonders Christliches, aufmerksam zu machen. Das Theater[1])



Ephesos, Theater (nach einer photographischen Aufnahme).

liegt gegenüber der Celsusbibliothek am Berge, und sein Zuschauerraum steigt hoch am Panajirdagh hinauf, während er sich breit nach Osten, dem Hafen zu, öffnete. Nachdem in Milet und Priene das antike Theater von uns in seiner Bedeutung und

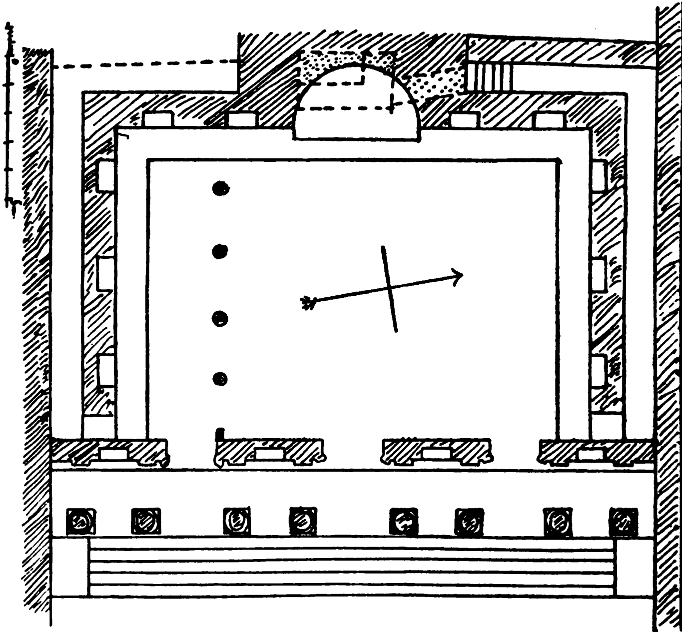
[1]) Eine erschöpfende Darstellung des ephesischen Theaters ist noch nicht vorhanden, wird aber in den „Forschungen in Ephesos" erscheinen; bis dahin sind wir auf die „Vorläufigen Berichte" im „Beiblatt" a. a. O. angewiesen: II, 77 ff.; III, 37 ff.; IV, 83 ff.; V, 63 ff.; VII, 69, von R. Heberdey, welcher mit seinen Gefährten seit 1897 die österreichischen Ausgrabungen hier geleitet hat, denen englische (von Wood) vorausgingen, die jedoch mehr zerstört als Aufschlüsse gebracht haben. — Zahlreiche Skulpturen sind auch hier gefunden worden. S. auch Bürchner a. a. O. Sp. 2816 f.

in seiner äußeren Gestalt bereits geschildert ist, soll hier nur der Erhaltungszustand beschrieben werden, da es nicht mehr dieselben Steine sind, auf denen einst der Apostel Paulus dem Goldschmied Demetrios gegenüberstand. Denn das ursprüngliche Theater, das aus der Zeit des Lysimachos stammte — mit einem zierlich gesäulten Brunnenhause ionischen Stiles —, ist im ersten christlichen Jahrhundert unter Claudius und Domitian unter Beibehaltung der alten Umfassungs- und Stützmauern und des größeren Teiles der Skene umgebaut worden; Ausbesserungen und Veränderungen nahm dann noch das vierte Jahrhundert vor. So, wie es jetzt daliegt, erkennen wir, daß der Zuschauerraum mehr als 24000 Personen faßte, 140 m im Durchmesser, eine Orchestra von 29 m Durchmesser, drei Ränge, die durch zwei Mittelumgänge abgeteilt sind, sechsundsechzig Sitzreihen aus marmorverkleideten Kalksteinquadern und eine Säulenhalle auf dem obersten Umgange hatte. Die Ausarbeitung war sorgfältig, die Säulen aus Granit und afrikanischem Marmor, alles in ionischem Stile. Die Sitzreihen gehen nur bis auf eine beinahe 2 m hohe Wand herab, mit welcher eine Innenbalustrade einen Umgang bildet; dieser umschließt die Orchestra, die im Norden und Süden durch zwei überwölbte Gänge unter dem Logeion, also die alten Parodoi, ins Freie mündete. Das Bühnenhaus zeigt als Hauptraum einen Korridor, welcher 40 m lang und 2,95 m breit und in 3 m Höhe durch ein Bruchsteingewölbe in zwei Stockwerke geteilt ist; vor seiner ganzen Breite erstreckte sich an der Orchestraseite 6 m tief, 2,70 m hoch, das Logeion, dessen Vorderwand sich auf beiden Seiten an die Sitzstufen anschließt und so etwa ein Drittel des Orchestrakreises abschneidet. Drei Stützenreihen tragen das zum größten Teile eingestürzte, aus Marmorplatten hergestellte Podium, das von außen mittelst zweier Rampen im Norden und Süden, von der Orchestra aus durch schmale Treppen an beiden Seiten und in der Mitte zugänglich ist. In der Höhe des zweiten Geschosses erhebt sich im Hintergrunde des Logeions die reich ausgestaltete Zierarchitektur der „scaenae frons“ (Heberdey).

An der Nordwestecke der Bühnenterrasse zweigt eine nach Westen verlaufende Straße ab; an ihrer Nordseite liegt ein spätrömisches Gebäude, dessen Bestimmung bei der weitgehenden

Zerstörung zu ermitteln nicht möglich gewesen ist. Von Süden, von dem mit Türmen flankierten Magnesischen Tore (Plan: 13) her, kam eine mit großen Platten gepflasterte und darum noch ziemlich erhaltene Straße, die zum Nordosttore führte.

Südöstlich nun von der Agora, aber südwestlich vom Theater, liegt ein erst in den Jahren 1903 und 1904 ausgegrabenes merkwürdiges Gebäude, die Celsus-Bibliothek



Ephesos, Celsusbibliothek: Grundriß (nach einer Zeichnung).

(Plan: 14), zum Teil an der Stelle eines älteren Monuments, das dem Kaiser Mark Aurel aus Anlaß seines Partherfeldzuges errichtet war.[1]) Hier wurde im Herbste 1903 eine Ganymedesstatue gefunden,[2]) die zu der Art von Ganymeddarstellungen gehört, die sich sonst besonders in der Flachkunst (Reliefs, Gemmen, Münzen und Mosaiken) findet: Ganymed ist vor dem nahenden Adler niedergestürzt, wird aber von dem Zeusboten troß allen Sträubens angepackt und soll in die Lüfte getragen

---

[1]) Jahreshefte d. österr. archäolog. Instituts IX, 1906, S. 269, A. 2.

[2]) Lucas, Die Ganymedstatue von Ephesos, a. a. O. S. 269—277.

werden. — Von einem kleinen freien Platze im Südosten der Agora gelangt man über eine fünfstufige, mit zwei Statuenbasen flankierte Freitreppe vor eine mit Reliefs[1]) reichgeschmückte Fassade; drei Türen führten hier in einen großen Büchersaal, in welchem der mittleren Tür gegenüber eine tiefe Apsis mit einer Kolossalstatue, nicht des Gründers, dessen Standbild wir an der Freitreppe zu suchen haben, sondern wahrscheinlich der Athena, lag, dessen Wände aber gerade waren und im Abstande von ½ m mehrere tiefe, viereckige, meterbreite Nischen hatten, in denen, dreifach übereinander geordnet, die hölzernen Schränke für die Bücherrollen standen, — alles, auch der Fußboden, mit verschiedenfarbigen Marmorplatten belegt. Doch waren die den Saal umschließenden Wände nicht die Außenwände, denn hinter ihnen lag ein ungefähr 1 m breiter Gang, nur durch die hintere Apsismauer unterbrochen, und jenseits desselben die Westwandung, jedenfalls damit die Bücherrollen vor der Erdfeuchtigkeit des nach Süden wie nach Westen hochstehenden Terrains durch die so erzielte Luftzirkulation sicher wären. Anderseits aber steigt man am Westrande über eine Treppe in die unter der Mittelapsis angelegte Grabkammer mit einem Sarkophage aus weißem Marmor herab: es ist dieses das Grabmal des so mit heroischen Ehren bedachten Begründers der Bibliothek, des Ti. Julius Celsus Polemäanus, Konsuls im Jahre 92 n. Chr., Prokonsuls von Asien wahrscheinlich im Jahre 106—107. Da die Grabkammer gleich von Anfang an im Grundriß des Gebäudes vorgesehen war, so hat der Stifter der Gesamtanlage, Celsus' Sohn, Ti. Julius Aquila, dem wahrscheinlich bald nach seinem Prokonsulat verstorbenen Vater — der aufgefundene Kopf seiner Porträtstatue zeigt die Züge eines reifen, aber nicht alten Mannes — zu Ehren das Gebäude aufführen lassen, das wir also noch vor Ablauf der trajanischen Zeit ansetzen dürfen: denn die Reliefs aus dem Partherkriege der Kaiser Mark Aurel und Verus, die an der Freitreppe sich fanden, sind sicherlich erst später dahin versetzt worden von dem ganz in der Nähe einst stehenden Monument Mark Aurels, das wir eben (S. 140) erwähnten.

---

[1]) Abgebildet a. a. O. Beiblatt VI, 49—50. 51—52. 53—54 und beschrieben ebenda S. 53—56.

Im Südosten der Bibliothek liegen die Ruinen eines Tempels; man hat ihn dem Claudius zugeeignet, doch ist dieses sehr unsicher.

Ehe wir weiter wandern, sei noch nachgeholt, daß wir die Sitzreihen des Theaters hinankletterten und oben auf der Höhe des Panajirdagh — an einen von Benndorf im Jahre 1898 entdeckten und näher beschriebenen Rundbau[1]) aus dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert (Plan: 15) gelangten. Rekonstruiert sieht er ähnlich aus, wie das Hermannsdenkmal bei Detmold, vielleicht war er auch statuengekrönt, aber nicht so hoch wie jenes und auch nicht besteigbar. Am Südabhange des Panajirdagh steht also dieser Rundbau, über dem Theater, in einer Seehöhe von etwa 100 m, an weithin sichtbarer Stelle, säulengeschmückt, und erhebt sich auf quadratischer Basis zur Höhe von etwa 12 m. Der Bau ist massiv, denn er hat keine Innenräume, und meterhoch über dem Unterbau ist noch ein Rest des aus Bruchsteinen hergestellten Kernes, der oben mit Marmor umkleidet war, und welchen die Säulenarchitektur umhüllte. In zwei Ordnungen sind die Säulen übereinandergestellt; im unteren Teile ist die zylindrische Wand mit dorischen Halbsäulen besetzt, während oben das Mauerwerk zurücktritt, um freistehenden ionischen Säulen Platz zu gewähren. Eine Attika und wahrscheinlich eine Stufenpyramide mit einem Aufsatze krönte das Ganze. Mit Rücksicht auf den noch ganz griechischen Charakter des Baues wird man ihn etwa in die zweite Hälfte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts ansetzen dürfen, aber auch nicht früher, da er das spät-hellenistische Kompositkapitell zeigt. Die Epheser besiegten nun den Prätendenten Aristonikos von Pergamon, auf welches dieser nach dem Tode des Königs Attalos III. Anspruch erhob — und Ephesos gehörte damals zum pergamenischen Reiche! — in der Seeschlacht bei Kyme im Jahre 132 (133); damit erkämpften sie sich ihre Zugehörigkeit zu Rom und sicherten sich so eine bevorzugte Stellung in der neueingerichteten römischen Provinz Asia. Diesen Seesieg, nimmt Benndorf wohl mit Recht an, feiert der Rundbau als Tropaion. Konnte der Bau doch auch besonders von der Seeseite gut gesehen werden! Doch

[1]) Forschungen in Ephesos I, S. 143—180.

schon frühzeitig verfiel er, und man hat später eine christliche Kapelle an der Ostseite dürftig aus Bruchsteinen angebaut, deren Fußboden bereits die Oberfläche des viereckigen Sockels verdeckte; und da sie mit ihren Fundamenten kaum 1 m tief geht, so setzt dieser Umstand bereits eine beträchtliche Anhäufung von Schutt voraus, hat es aber anderseits ermöglicht, daß sich in diesem Schutte verschiedenartige Bruchstücke von Amphoren, Krügen, Flaschen, flachen Schüsseln und andern Gebrauchsgegenständen, besonders Lampen, aus grüngelbem ungefirnißten Ton nebst Gefäßen (Tellern, Näpfen) aus terra sigillata erhalten haben. Da Christen also wohl schon frühzeitig hier oben hausten, so hat die Legende zwischen Steinbrüchen und Grabanlagen hierher an den Ostabhang des Berges die schon mehrfach erwähnte Grotte der Siebenschläfer verlegt; aufgesucht haben wir sie nicht.

Was noch von der Stadt, zu welcher wir zurückkehrten, zu berichten ist, sei nur kurz (nach Bürchner) erwähnt, da das Erhaltene eben so gering als vielfach umstritten ist, so das von der Legende hier angenommene Grab des Evangelisten Lukas, jenseits der Straße das Gebäude der Zunft der Wollkämmer, nordwestlich davon das Odeion (Plan: 16), das wohl schon bei der Gründung der Lysimachischen Stadt mit angelegt ist, aus weißem Marmor: „fünf Treppen unterbrechen die Sitzreihen, von denen die neun unteren wohl erhalten sind; über der obersten Reihe bildeten Säulen korinthischer Ordnung mit Schäften aus rotem Granit eine gedeckte Säulenhalle." — Daneben, südöstlich, lag ein Tempel, ein achtsäuliger Peristylos, mit spätrömischen Säulen; näheres ist noch nicht erforscht. Wohl aber ist wichtig das nördlich vom Magnesischen Tore liegende Gymnasion (Plan: 17). Der rechteckige, aus Backsteinen gewölbte, aber marmorbekleidete Bau folgt dem Schema der Anlage, wie wir sie bei Priene beschrieben haben, denn er ist aus hellenistischer Zeit. Hier lag vor der Hauptfront jenseits einer auf Marmorstufen erbauten Halle (*στοά*) der bedeckte Säulenumgang (*ξυστός*), der mit Hallen umbaut war, hinter diesem das Hauptgebäude, das an den beiden Tiefseiten und der Hinterseite mit einem breiten Korridor (*δίαυλος*) umgeben war (Adler). Der Hauptsaal (*ἐφηβεῖον*) lag in der Frontmitte (Wood) mit Nebenräumen, besonders stattlichen Baderäumen;

die Übungssäle waren an die Südseite gelegt; diese Räume, welche mehr römisch sind, entstanden wohl erst nach einem Erdbeben im ersten christlichen Jahrhundert. Doch zeigt dieser Bau, wie das nahe Magnesische Tor, daß wir hier, ich möchte fast sagen, im Kern der Lysimachischen Anlage uns befinden, die stets als eine Art Mittelpunkt festzuhalten ist, da die neue Stadt Anschluß an die alte durch eine breite Prozessionsstraße zum Artemision suchte; an dieser lag eine Art Vorstadt, welche



Ephesos, sogen. St. Paulusgefängnis (nach einer photographischen Aufnahme).

später (im zweiten christlichen Jahrhundert) der Rhetor Damianos zu Ehren seiner Gattin mit einem Säulengange schmückte, der ein Stadion lang war, um den Prozessionen zum Artemision bei den sich oft ganz plötzlich dort erhebenden Regenstürmen Unterkunft zu gewähren. Gräber fehlten zu beiden Seiten der bezeichneten Straße auch nicht.

So hätten wir wieder zum Artemision zurückkehren können, aber wir wandten uns noch einmal der Stadt zu, um über die Agora die breite Hallenstraße, zu deren beiden Seiten Sümpfe waren, zu durchwandern, da uns in der Ferne noch ein weithin sichtbares Bauwerk winkte, das sogenannte Paulusgefängnis (Plan: 18), auf das wir durch Benndorfs eingehende Be-

schreibung[1]) aufmerksam gemacht waren, denn das sogenannte Serapeion (so nach einer Anlage im alten Puteoli, Puzzuoli, bei Neapel genannt), das am Koressischen Tore auf einem Felsplateau liegt, ein Rundbau inmitten eines quadratischen Säulenhofes, hatten wir, da Sicheres nicht feststeht, nicht aufgesucht. Jener Turm aber überragt die ganze Gegend: er liegt auf einem Hügel, der zum Koressos gehört und dem Hauptkamme desselben unmittelbar vorgelagert ist.[2]) Er deckte den Lysimachischen Hafen im Westen und gipfelte in zwei Kuppen, deren westliche ein Hermesheiligtum trug, von dem aber nichts erhalten ist; die östliche jedoch, merkwürdigerweise Hügel des Astyages (inschriftlich) genannt, trägt den Turm. Seit Jahrhunderten wird dieser „Gefängnis des Paulus" genannt, denn für eine solche Verwendung wäre er geeignet gewesen, aber in der Überlieferung findet sich erst ein Anhalt dafür in den apokryphen Paulusakten,[3]) nach denen der Apostel, der hier gefangen saß, zur Nachtzeit aus dem Turm an die Küste sich begab, um die Schülerinnen Eubula und Artemilla zu taufen, aber in derselben Nacht noch in das Gefängnis unbemerkt zurückkehrte, ein durch Engelhilfe bewirktes Wunder. In Wirklichkeit ist der Turm (mit quadratischem Grundriß und zweistöckig, innen mit vier Kammern), wie schon öfters erwähnt ist, das mächtige und im Südwesten abschließende Glied der Lysimachischen Stadtmauer auf einem Hügel, den einst das Meer bespülte.

---

[1]) Eine topographische Urkunde aus Ephesos, a. a. O. Beiblatt 1899, S. 15—35.

[2]) Benndorf, Forschungen in Ephesos I, S. 61 f.

[3]) Karl Schmidt, Acta Pauli, 111 ff. u. 162 ff.

Smyrna. Ausblick.

Das Klima von Ajasoluk ist wegen der Sümpfe der Kaystrosmündung sehr ungesund, und nur die nötige Dosis Chinin, die wir in diesen Tagen prophylaktisch zu uns nahmen, bewahrte uns alle, so daß wir gesund die Rückfahrt nach Smyrna haben antreten können, — eine schöne Eisenbahnfahrt durch Feigenplantagen, Tal-Engen, über eine Hochebene und hinab zur Niederung, die im südwestlichen Teile einst zum alten Kolophon gehörte, bis der Zug, an der Karawanenbrücke vorübersausend, in den Bahnhof von Smyrna einfuhr, wo uns im trefflichen Hotel des Deutschen Huck, in dem wir auch dieses Mal einkehrten, zutraulich der Portier, ein riesiger Tscherkesse, wieder mit dem freundlichen deutschen Gruße: „Guten Tag, meine Herren!" empfing. Hier in Smyrna suchten wir nicht die noch ganz unerforschte Umgegend auf, in welche man die antike Stadt verlegt, sondern wir erfreuten uns nach dem entbehrungsreichen Aufenthalte auf den Ruinenstätten einige Tage an dem bunten modernen Treiben dieser blühendsten aller kleinasiatischen Städte, einer Handelsstadt mit schönen Kais, an denen jetzt die Schiffe aller Länder ankern. Smyrna hat sich in den letzten Jahren sehr gehoben: wie anders schilderte es noch im Jahre 1845 Ludwig Roß in den „Monatsblättern" zur „Allgemeinen Zeitung"![1]) Auch der Basar, ein meist offener Markt, der zwar lange nicht so großartig ist als der von uns auf der Herreise in Konstantinopel ebenfalls aufgesuchte, lohnt den Besuch, wie auch das große Teppichgeschäft von Spartali, und höchlichst interessiert durchschweiften wir unter der freundlichen

[1]) Skizzen aus Smyrna, in seinen Reisebriefen: Kleinasien und Deutschland, 1850, S. 155—172.

Führung des deutschen evangelischen Ortsgeistlichen, des Herrn Pastor Steinwald, und seiner liebenswürdigen Gattin die einzelnen Viertel (das fränkische, griechische, armenische, jüdische und türkische), stiegen den Pyrgos hinauf (wo Polykarp den Märtyrertod erlitt), besonders wegen der geradezu großartigen Aussicht auf das Land bis hin zum Sipylos im Norden und im Südosten bis zu den Vorbergen des Tmolos und im Westen auf das blaue Meer. Gern besuchten wir auch das kleine, aber nicht uninteressante Museum, in das uns ebenfalls Herr Professor Weber, selbst zu ungewohnter Stunde, hineingeleitete,



Smyrna, Blick auf die Stadt (nach einer photographischen Aufnahme).

ebenso in ein inmitten desselben Gebäudes in vollem Unterrichtsbetriebe begriffenes griechisches Gymnasium, wie wir ein solches auch schon auf der Insel Lesbos kennen gelernt hatten: merkwürdig, alle altgriechischen Klassiker fanden wir in deutschen Ausgaben vor!

Smyrna ist mit seinen 200000 Einwohnern jetzt die Metropole Kleinasiens, und sein Handel gilt als höchst bedeutend. Möchte doch deutscher Einfluß immer mehr sich hier festsetzen und von hier aus sich ausbreiten, namentlich wenn es gelingen sollte, daß Deutschland mittelst der Handhabe der Anatolischen Bahn — würde sie doch bald zur Bagdadbahn erweitert und bliebe ein rein deutsches Unternehmen! — die maß- und ausschlaggebende Macht ist. Möchte es sowohl dem deutschen

Kaufmann wie auch dem deutschen Ingenieur, Handwerker und Bauer durch Gewerbfleiß und Handelsgeschick gelingen, diese von der Natur so reichgesegneten Landstriche Kleinasiens, die einst eben so fruchtbar waren, als sie reich an mineralischen und andern Bodenschätzen sind und bei guter Verwaltung und entsprechender Regierungsfürsorge bald wieder aufblühen könnten, der früheren Kultur wiederzugewinnen und zu altem Reichtum wieder gelangen zu lassen! Denn Kleinasien ist wahrlich ein unvergleichlich schönes Land, das leicht wieder unermeßlichen Ertrag gewähren kann. Das wäre für unsern Handel und für unsere Weltmachtstellung von unberechenbarem Nutzen. Beherzigenswert sind noch heute die Worte, die schon vor fast zwei Menschenaltern der seinerzeit ebenso als Archäologe tüchtige wie patriotisch warmfühlende Ludwig Roß in seinem öfters schon genannten Buche sprach: Kleinasien und Deutschland. Reisebriefe und Aufsätze mit Bezugnahme auf die Möglichkeit deutscher Niederlassungen in Kleinasien, 1850![1]) Freilich müßten Kleinmut und ängstliche Zaghaftigkeit den anspruchsvoller auftretenden Nationen der Engländer und Franzosen, ja auch den Italienern gegenüber aufhören und uns fern bleiben, und wir müßten mit dem Stolze, den eine große Nation stets und nicht am letzten im Auslande zeigen soll, fordern, besonders unsere politischen Organe im Auslande, daß uns der Platz an der Sonne nicht bloß nicht verkümmert werde, sondern wir müßten andere Nationen, wenn sie ihn uns streitig machen wollten, mit derber Entschiedenheit zurückweisen. Wir Deutschen müssen es wahrlich lernen, selbstbewußter, namentlich im Auslande, aufzutreten, müssen dieses besonders von den Engländern lernen, die es zu ihrem Vorteil überall tun; von ihnen fragte uns z. B. einer inmitten der orientalischen Stadt Smyrna mit der den Söhnen Albions eigenen Unverfrorenheit in englischer Sprache nach dem Bureau des Crédit Lyonnais! Wie sieht es im Gegensatze dazu bei uns bis jetzt damit aus? Abgesehen von den ebenso tüchtigen, feingebildeten und uns überall mit der größten Liebenswürdigkeit und Zuvorkommenheit behandelnden Konsularbeamten hatten wir im Orient mehrfach die betrübende Er-

[1]) Vorrede, S. V ff. als auch im Werke selbst, besonders S. 138 f., endlich s. die dort S. 173—226 abgedruckten Aufsätze aus der „Allgemeinen Zeitung“, Jahrg. 1845.

fahrung zu machen, daß die deutschen Handelskonsuln kein Deutsch verstanden, einmal sogar der Dragoman nicht, so daß wir uns mit ihnen französisch unterhalten mußten. Und das große deutsche Unternehmen, die Anatolische Bahn? Haben doch schon über sie seit längerer Zeit deutsche periodische Zeitschriften und vaterlandsliebende Zeitungen nicht bloß das deutsche Publikum belehrt und auf die eminente Bedeutung für Deutschland hingewiesen, sondern auch recht merkwürdige Dinge berichtet. Letzthin hat das Buch des Grafen Hans Hermann von Schweinitz: „In Kleinasien, ein Reitausflug durch das Innere Kleinasiens im Jahre 1905", erschienen 1906, eine eben so deutliche als auch oft recht notwendigerweise eindringliche Sprache (S. 19. 53—61. 110. 154. 203 f.) geredet. Möchte doch beherzigt werden, wenn Schweinitz klagend und anklagend ausruft: Mit allem Gelde kann man auf der deutschen anatolischen Bahn bezahlen, nur nicht mit deutschem Gelde! Die Amtssprache der deutschen Bahn ist französisch! Alles Nichtdeutsche wird auf ihr gefördert, Amtszimmer und Bahnhöfe hängen voller Reklamen unserer Konkurrenten! — Es ist allerdings sehr schlimm, daß man im deutschen Eigentum für den Deutschen bescheiden nur das gleiche Recht wie für die andern fordern muß, denn die Deutschen sind nur geduldet: ungern werden deutsche Ingenieure angestellt, Deutsche als Beamte verschwinden immer mehr. Unerhörten Quengeleien sieht sich der deutsche Reisende ausgesetzt, besonders wegen des Gepäcks, von andern Verkehrserschwerungen und der Mangelhaftigkeit der im Innern verkehrenden Wagen ganz abgesehen, so daß Schweinitz zu dem Schlusse kommt: man will keine deutschen Reisenden haben und sucht sie deshalb durch Unfreundlichkeiten fernzuhalten, um das Mißtrauen der Türken nicht wachzurufen, früher auch, um die Bagdadkonzession nicht zu verscherzen. Die hat man doch aber jetzt! Nein, das alles ist eine unser unwürdige Ängstlichkeit! Lernten wir Deutschen doch endlich, nicht bloß Nationalstolz an andern Völkern mit einem aus Sentimentalilät und Hochschätzung gemischten Gefühle zu achten, sondern ihn selbst zu haben und zu betätigen! So, wie es bisher gegangen ist, wird unmöglich sich der eigentlich selbstverständliche Wunsch erfüllen können, daß den Deutschen im deutschen Eigentum die führende Hauptrolle eingeräumt werde, damit dem deutschen Handel und

der deutschen Industrie, die hinter ihm steht, der ihnen gebührende Anteil der Vorteile zufalle, welche die von deutschem Gelde gebaute Eisenbahn doch **uns** in erster Linie, aber nicht den Franzosen und Engländern zu bringen hat.

Daß dieses sich erfülle, mit diesem Wunsche für unser Vaterland nehmen wir von der von uns durch die Jahrtausende hindurch verfolgten und geschilderten Kulturwelt Abschied, von Kulturstätten, an welchen deutsche Gelehrsamkeit und deutscher Fleiß so viel fand — Troja und Pergamon nehmen wir hier ausdrücklich mit hinzu —, und über die wir alle Völker belehrt haben und noch belehren. Möchte dieses herrliche Land, mit dem ionischen das ganze Kleinasien, an „deutschem Wesen wieder genesen", damit es nicht bloß, wie man es letzthin mit Recht genannt hat (Strzygowski), ein Neuland der Kunstgeschichte sei, sondern auch für deutschen Gewerbfleiß und deutschen Handel ein Land reichster Erfolge werde! Auch hier gelte: „the Germans to the front" — wie es in bedrängter Stunde, unserer Tüchtigkeit unwillkürlich huldigend, der englische Admiral Seymour in China einst ausrief, noch mehr aber das herrliche Kaiserwort:

„**Deutschland in der Welt voran!**"

Karten und Bilder.

Die Erlaubnis der Reproduktion der Karten und Bilder, sofern sie nicht auf eigenen photographischen Aufnahmen, Nachzeichnungen und Entwürfen beruhen, ist mir bereitwilligst von den Herren Verfassern, den publizierenden gelehrten Körperschaften und den Herren Verlegern erteilt worden; dafür meinen wärmsten Dank auszusprechen, sei mir hier gestattet, vornehmlich Herrn Museumsdirektor Prof. Dr. Wiegand in Konstantinopel, ebenso der Generalverwaltung der Königlichen Museen und der Zentraldirektion des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts in Berlin, sowie der freundlichen Bereitwilligkeit der Herren Verleger Georg Reimer und Dr. Franz Stödtner in Berlin.

Beigefügt sind drei Tafeln mit Kartenskizzen, aus denen man sich mit der ganzen behandelten Gegend im Altertum (I) und in der Neuzeit (II) bekannt machen kann, insbesondere auch mit der Umgegend von Priene (III).

Ebenso fehlen nicht Situationsskizzen, Stadtpläne, Grundrisse und Rekonstruktionsbilder, der Natur unserer Publikation entsprechend in sparsamer Auswahl.

Register der Orts- und Personennamen.

Die Zahlen bezeichnen die Seiten; die der Anmerkungen sind fett gedruckt.



24°40'

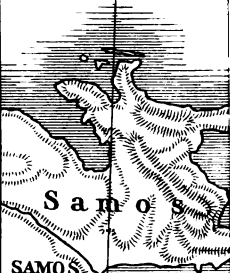
Vermutlich

GOLFES VON MIL

Maßstab

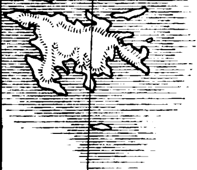


50'



40'

30'



37°20'

40'

